

# **KOMMUNIKATION VON JUGEND**

**Analysen zur Jugend der Gesellschaft**

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Vorgelegt von Thomas Herrmann, Kiel 2001.



## Inhalt:

<b>Einleitung</b>	1
<b>Kapitel 1: Kommunikation</b>	8
Interaktionssysteme	14
Organisationssysteme	16
Funktionssysteme	19
<b>Kapitel 2: Die Jugend der Gesellschaft</b>	31
<b>Kapitel 3: Jugend in Problemstadtteilen</b>	52
I.    Der Raum in der klassischen Soziologie	53
II.   Der Raum in der Stadtsoziologie	63
III.  Raum, Kommunikation und Jugend	67
IV.   Das Kommunikationsproblem	87
<b>Kapitel 4: Jugend und Armut</b>	95
I.    Jugendarmut	95
II.   Armut in differenzierten Systemen	98
III.  Empirische Befunde zur Armut von Jugendlichen	111
<b>Kapitel 5: Jugend und Migration</b>	123
I.    Begriffe und soziologische Ansätze	123
II.   Erwartungen von Migrantenjugendlichen	130
III.  Die europäische Tradition	140
IV.   Die Grenzen der Tradition und die Herausforderung der Zukunft	143
V.    Migration und Konflikt	148
<b>Kapitel 6: Jugend und Bildung</b>	154
I.    Bildung	155
II.   Bildungsarmut	161
III.  Bildung, Ausbildung und Arbeit in der Provinz	167
IV.   Bildung, Ausbildung und das Jugendmedienzentrum	187
<b>Kapitel 7: Jugend und Kriminalität</b>	193
I.    Jugend und Kriminalität = Jugendkriminalität?	193
II.   Kriminalität	196
III.  Die Kriminalität von Jungen und das Strafen	203
IV.   Jugend und Rechtsextremismus	208
<b>Schluss</b>	217
<b>Verzeichnis der Schaubilder</b>	222
<b>Verzeichnis der Tabellen</b>	222
<b>Literatur</b>	223





## Einleitung

Ein sehr altes Ehepaar, sie ist achtundachtzig, er ist vierundneunzig, steht vor dem Richter und begehrt die Scheidung. Der Richter zeigt sich erstaunt und fragt, wie lange die beiden denn schon verheiratet sind. Mehr als sechzig Jahre wird ihm geantwortet. Dann meint der Richter: "Wenn sie es so lange miteinander ausgehalten haben, werde ich sie jetzt auch nicht mehr scheiden". Daraufhin sagt die Frau, dass die Scheidung schon lange beschlossene Sache gewesen sei, man hätte nur solange warten wollen, bis die Kinder tot seien. Die neue Rücksichtnahme gegenüber dem Nachwuchs ist auch im Rahmen einer soziologischen Betrachtung von Jugend von Bedeutung. Wenn sich die Alten derart um ihre Kinder und Jugendlichen sorgen, muss die Sozialarbeit dies nicht mehr tun. Dann kann es nicht mehr darum gehen, eher sorgenvoll die Verteilung zwischen Jung und Alt zu betrachten, ein Abschmelzen von Jugend und eine Zunahme von Alten festzustellen und hieran strikt spekulativ bestimmte Folgen zu knüpfen. Dass die Jugend die Zukunft ist, bleibt plausibel, auch wenn statt dreißig Prozent nur noch zehn Prozent der Bevölkerung jugendlich sind. Jugend wird immer dann zu einem Thema, wenn Jugendliche wahrnehmbar anders handeln, als ihre Eltern im Jugendalter gehandelt haben. Gleichwohl ist Jugend kein gesellschaftlich Universales. Dies zeigen sowohl historische als auch soziologische Untersuchungen (Aries 1960, Trotha 1982, Trommsdorf 1995). Jugend wird ein sozialer Tatbestand, sobald etwas als Jugend kommuniziert wird. Mit dieser Behauptung wird Abstand genommen von Seins-Betrachtungen von Jugend. Die Differenz zwischen Kindheit, Jugend und Erwachsenenheit wird nicht als Naturtatsache angesehen, sondern als eine konstruktive Eigenleistung der Kommunikation. Hierzu gehört dann auch, als Möglichkeit der Attributierung, das Natürliche. Nicht selten wird in der abendländischen Tradition das Soziale und das Natürliche übereinandergelegt. Damit gewinnen die nachfolgenden Analysen und Untersuchungen Anschluss an eine soziologische Tradition, die Soziales mit Sozialem erklärt (Durkheim) und Jugend gesellschaftstheoretisch verankert. Hiermit wird einem dringenden Sacherfordernis Rechnung getragen. Susanne Achterberg macht im Rahmen einer Besprechung von neueren Büchern zur Jugendforschung darauf aufmerksam, dass dort "Jugend ... als vorgesellschaftliche Kategorie" gefasst wird (Achterberg 2000: 285). Demgegenüber klagt sie ein, "Jugend als soziales Muster im Hinblick auf

die gesellschaftliche Ordnung zu analysieren" (ebenda: 286). Dies richtet sich auch gegen die "jahrzehntelange Forschungstradition, Jugendliche als gesellschaftliche Randgruppe zu konzipieren" (ebenda: 287).

Das Thema ist kaum behandelbar, wenn theoretische Zusammenhänge in einem direkten Bezug zu Jugend eingeführt werden. Dies ergibt sich, wenn von Gesellschaft vor der Jugend gesprochen wird. Des Weiteren ist es nicht hintergebar, bei den einzelnen Themen (Kapitel 3ff.) mehr in die Breite als in die Tiefe zu gehen. Jede weitere Vertiefung, so wünschenswert sie auch immer ist, würde den Rahmen der Arbeit sprengen. Deshalb sind die vorliegenden Analysen als ein erster Versuch zu werten, Jugend gesellschaftstheoretisch zu verankern und dies für konkrete Analysen fruchtbar zu machen.

So wird zunächst im ersten Kapitel das zugrunde liegende Konzept von Gesellschaftstheorie entfaltet. Weil Jugend als kommunikative Leistung gesehen wird, nimmt der Begriff der Kommunikation eine Schlüsselstellung ein. Kommunikation koppelt Personen und das Soziale. Personen sind kaum in der Lage, die Intransparenz ihrer psychischen Zustände zu überbrücken, und auch das Soziale spricht nicht eindeutig zu den Personen. Damit wird nicht an Theorien angeschlossen, die Kommunikation als Übertragung oder Austausch von Informationen zwischen Personen bestimmen (Habermas 1992a, Watzlawick/ Beavin 1980). Vielmehr wird die selbstbezügliche Seite der Kommunikation thematisiert, das was nicht auf einzelne Personen zugerechnet werden kann. Dabei geht es um den einfachen Sachverhalt, dass schon bei der Kommunikation unter Anwesenden eine Determinierung der Kommunikation durch einen oder beide Gesprächspartner höchst unwahrscheinlich ist. Kommunikation teilt die Welt nicht mit, sondern ein, und zwar in das, was kommuniziert wird, und in das, was nicht kommuniziert wird. Der Bereich der Kommunikation wird in mündliche, schriftliche und technisch gestützte Kommunikation aufgefächert und es werden je verschiedene soziale Ordnungsmuster zugeordnet. Diese Ordnungsmuster werden durch die Art und Weise bestimmt, wie Kommunikationen aneinander anschließen und zugleich werden von den Ordnungsmustern selbst mögliche Kommunikationen präformiert. Es sind also Paradoxie, die als Strukturbildner dienen, und zwar parallel für die theoretische Beobachtung

wie auch praktisch für das Zustandekommen der Realität. Paradoxe werden nicht traditionell als logische Widersprüche, endgültige Denkhemmungen oder als das Scheitern ontologischer Konstitution interpretiert, sondern als Ermöglicher von Strukturbildung.

Die Jugend der Gesellschaft wird im zweiten Kapitel betrachtet. Dabei geht es um die Konstitutionsbedingungen von Jugend, ihre Entstehung und die Operation Jugend in der gegenwärtigen Gesellschaft. Jugend wird als das Paradox der Gleichzeitigkeit von Führen und Geführt werden definiert. Kinder werden ins Leben geführt und Erwachsene führen ihr eigenes Leben. Genauer ausgedrückt heißt dies, dass vom Sozialen her der Zusammenhang von Führen und Geführt werden bei Kindern zum Geführt werden hin und bei Erwachsenen zum Führen hin asymmetrisiert wird. Von den Personen aus gesehen gilt das Umgekehrte: Kinder führen in starkem Maße ihr eigenes Leben und Erwachsene sind oft strikt durch die Regulative der Gesellschaft geführt. Für Jugend trifft nun zu, dass sie zugleich Führen und Geführt werden. Es liegt keine Asymmetrisierung vor, sondern eine strikte Gleichzeitigkeit und so kann die Geschichte der Jugend als Protokoll einer Entparadoxierungsleistung geschrieben werden. Jugend wird nicht als Randgruppe oder Teilkultur gesehen, sondern als eigenständiger Einstieg in eine andere Existenzform.

Die moderne Gesellschaft, die über keinen geschlossenen Normen- und Wertekanon verfügt, verständigt sich anhand von Jugend darüber, was eigentlich und vielfach kontrafaktisch gelten soll. Wenn sich die Gesellschaft im Medium der Jugend über den implizit geltenden Wertekatalog verständigt, dann bedeutet das zugleich im Gegenteil, dass sich die Gesellschaft im Medium der Jugend über ihren normativen Rahmen auch verunsichern lässt. Die Erwartungen, an denen Jugendliche sich abzuarbeiten haben, werden in Interaktions-, Organisations- und Funktionssystemen zugleich kommuniziert. Dies bedeutet, dass eine Übergangs- und Probezeit noch dringlicher erforderlich ist als in älteren Systemen, weil eine komplex strukturierte Gesellschaft in vieler Hinsicht anspruchsvoller ist, als eine weniger komplex differenzierte Gesellschaft. Zugleich ist bisher kein adäquates und modernes Jugendkonzept entwickelt. Die alten Jugendkonzepte überfordern Jugend entweder durch ein zu hohes Maß an Rigidität oder durch das Freilassen von normativen Erwartungen. Es ist aber unerlässlich, Jugendlichen klare



Erwartungsstrukturen zu bieten, damit sie sich daran reiben und damit auseinandersetzen können. Es geht darum, die faktisch vorhandenen, normativen Gehalte der Gesellschaft zu verdeutlichen und dies im klaren Bewusstsein davon, dass diese Gehalte aber nur noch zu einem geringen Anteil in direkter Interaktion, also mittels direkter sozialer Kontrolle, stabilisierbar sind. Die funktional-differenzierte Gesellschaft ist mit anderen Worten geradezu darauf angewiesen, dass die Umstellung von "Fremd- auf Selbstkontrolle" bereits frühzeitig in der Jugendphase vollzogen wird.

In den folgenden Kapiteln werden einzelne Themen, die im Zusammenhang mit Jugend stehen, diskutiert. Dabei wird kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben, sondern es werden (1) im Wesentlichen aktuelle Fragen angefasst. Die unüberschaubare Flut von Publikationen zum Thema wird nicht unter Wissensgesichtspunkten systematisiert, sondern es werden diejenigen Fragen dargestellt, die (2) persönlich bearbeitet, (3) vertraut und (4) für relevant erachtet werden. Dies ist vor allem der Aufgabe geschuldet, nach einer theoretischen Hinführung eine Auswahl von Anwendungen zu präsentieren. Persönlich bearbeitet und vertraut sagt aus, dass in diesen Bereichen eine eigene Forschung des Autors stattgefunden hat.

Im dritten Kapitel wird das Thema "Jugend in Problemstadtteilen" behandelt. Dabei wird zunächst die ältere soziologische Theorie (Marx, Tönnies, Simmel, Durkheim, Pareto) in Hinsicht auf die Frage dargestellt, inwiefern der Raum auf das Soziale Einfluss nimmt. Der Befund ist zweideutig, es gibt in dieser Frage keine einheitliche Meinung in der Soziologie. Es wird die These eingeführt, dass in dem Maße, in dem Jugendliche sich weltweit ähnlicher werden und als Kommunikationsmedien nicht nur die Sprache und die Schrift, sondern auch technisch gestützte Kommunikationen, wie das Handy oder das Internet Verbreitung finden, die unmittelbare räumliche Umgebung für Jugendliche an Bedeutung verliert. In Bezug auf die Problemstadtteile wird gezeigt, wie Kommunikation selbst zum Problem werden kann, aber wiederum kommunikativ lösbar ist. Zugleich werden Variationen der bei funktionaler Differenzierung stets mitlaufenden Organisationsebene sichtbar. Die Formen, in denen Jugendliche in Organisationen eintreten, wandeln sich. Auch wenn sich die Verteilung der Kommunikation von Jugend zu Ungunsten der Stratifikation verschiebt, verschwindet Ungleichheit nicht einfach, sondern

wandelt ihre Formen. Innerhalb der Formenvielfalt sozialer Ungleichheit von Jugend wird zugleich in besonderen, hermetisch abgeschlossenen Räumen die Herausbildung spezifischer Jugendkulturen beobachtet, wie z.B. die Beur-Generation in französischen Vorstädten. Hierbei handelt es sich wesentlich um einen Funktionsverlust von Jugend, der durch einen Mangel an sozialen Positionen in der Erwachsenenwelt induziert wird. Extrem hohe soziale Ungleichheit macht wahrscheinlich, dass auch Nichtjugend im Jugendalter mit ausdifferenziert wird.

Im vierten Kapitel wird das Thema Jugend und Armut behandelt. In diesem Feld sind reichhaltigste Befürchtungskommunikationen zu vermelden. Jugend wird trivialisiert, wenn man annimmt, dass Armut etwas mit Jugend macht. Es wird - auch empirisch - gezeigt, dass Armut kein relevantes Thema für Jugendliche ist. Dies kann sich selbstverständlich ändern, wenn Erwachsene nur lange und laut genug in Befürchtungschoräle einstimmen. Die Problematisierung von Jugendarmut durch Erwachsene kann auch als Eigenentlastung gesehen werden. Man beobachtet Verarmungsprozesse, an denen offensichtlich die jetzt erwachsene Generation nicht nur teilhat, sondern sie strukturiert. Nicht dies wird politisch thematisiert, sondern der arme Jugendliche. Dieser eignet sich, wie gezeigt wird, ganz und gar nicht für solche Verschiebungen in der Attributierung.

Im fünften Kapitel wird das Thema Jugend und Migration behandelt. Dabei wird gezeigt, dass die Kommunikation von Erwachsenen eher um den Fokus "Perspektiven" von Jugendlichen kreist, während für Migrantenjugendliche selbst die Frage der Vertrautheit mit der Ankunftsgesellschaft von entscheidender Bedeutung ist. Es wird gezeigt, dass die ältere Soziologie die Frage von Fremdheit und Migration wesentlich in der Vorstellung einer statischen Gesellschaft bewegte. Jetzt aber geht es darum, Migration in einer sich dynamisch stabilisierenden Gesellschaft zu betrachten. Deshalb wird den Erwartungen von Jugendlichen, was die Zukunft des Zusammenlebens angeht, ein zentraler Stellenwert eingeräumt. Hier geht es dann um ein interkulturelles Erwartungsmanagement, und der vorliegende Untersuchungsabschnitt versteht sich als Vorarbeit zur Professionalisierung eines interkulturellen Erwartungsmanagements.

Jugend und Bildung ist das Thema des sechsten Kapitels. Zunächst wird die Annahme behandelt, dass der Bildungsbegriff ausfranst und diffus wird. Bildung ist in aller Munde und genau deshalb meinen alle zu wissen, was gemeint ist. Am Beispiel der Schule werden bildungspolitische Handlungsmöglichkeiten diskutiert. Dabei wird gezeigt, dass gegenüber der grundlegenden Interaktionsstruktur von Schule und der Gestalt der Gesellschaft einzelne schulpolitische Maßnahmen eher überschätzt werden. Es wird die These vertreten, dass Bildung zu Ungunsten von Lernfähigkeit an Funktion verliert. Es wird gezeigt, dass bereits im Jugendalter Karrieren als Lebenslaufmuster von entscheidender Bedeutung sind. Es wird die These vertreten, dass Karrieren alte Muster von Familienzugehörigkeit, Stand und Klasse abgelösen. Abschließend wird die Frage der Bildungsarmut von Jugendlichen diskutiert. Dabei geht es um einen Funktionsverlust von Bildung, der zu beobachten ist, wenn unterhalb der weiterführenden Schulabschlüsse eine Teilhabe von Jugendlichen an den gesellschaftlichen Möglichkeiten kaum mehr zu gewährleisten ist. Abschließend wird ein Vorschlag für die Erneuerung der Jugendzentrums-Idee in Form eines Jugendmedienzentrums unterbreitet. Ein Jugendmedienzentrum bietet eine Möglichkeit, die zuvor aufgezeigten Problemlagen bezüglich räumlicher Segregation, Armut, der Bildungsproblematik und industrieller Entwicklungen im Jugendbereich bearbeitbar zu halten.

Jugend und Kriminalität ist der Titel des siebenten Kapitels. Zunächst wird die Zusammenziehung im Begriff der Jugendkriminalität problematisiert. Dann werden einige in der Soziologie gut eingeführte Kriminalitätstheorien dargestellt, und dann wird gezeigt, dass der Begriff der negativen Karriere geeignet ist, diese Ansätze zu synthetisieren. Des Weiteren werden zwei in der Soziologie bearbeitete Fragestellungen thematisiert: die fehlende Kriminalität junger Frauen und die rechtsextreme Kriminalität. Im ersten Fall wird die These vertreten, dass junge Frauen in erheblich geringerem Maße negative Karrieren einschlagen, weil ihnen dieser Weg aufgrund der segmentären Grundstruktur der Gleichaltrigengruppen versperrt ist. Im Falle des jugendlichen Rechtsextremismus wird gezeigt, dass es sich um ein Problem der Markierung von politischen Erwartungen handelt und dies erst auftaucht, wenn politische Erwartungssets, hier auf "der Rechten", diffus werden. Damit wird ein Weg beschritten, der Ursachen nicht in der Familie, der Schule, allgemeinen Sozialisationsleistungen oder der Desintegration der

Gesellschaft sucht, sondern den Extremismus dorthin zurückbringt, wo er hingehört: in die Politik.

Die Arbeit endet mit der Zusammenfassung der in den einzelnen Kapiteln formulierten Thesen.

## Kapitel 1: Kommunikation

Die Annahme, dass Individuen mit ihren Handlungen, ihrem Verhalten, ihren Konflikten oder durch Tausch die Gesellschaft materialisieren, gehört zu den traditionellen gesellschaftstheoretischen Axiomen der Soziologie. Diese Grundannahme vom Einzelmenschen als Substanz durchzieht das Programm der Soziologie. Das Soziale wird als Hervorbringung durch das Psychische aufgefasst. In Abweichung von dieser Tradition wird im Folgenden davon ausgegangen, dass das Psychische und das Soziale, also Personen und soziale Systeme, durch Kommunikation gekoppelt sind. Dies geschieht im Modus der Gleichzeitigkeit, und so liegt kein Kausalverhältnis und keine gegenseitige Hervorbringung vor, sondern der Fortgang der Kommunikation steuert sich autokatalytisch.

Ältere Kommunikationstheorien fassen Kommunikation als Austauschprozess zwischen Personen auf. Kommunikation wird z.B. von Paul Watzlawick als "Ein- und Ausgabere-lation menschlicher Beziehungen verstanden" (Watzlawick/ Beavin/ Jackson 1972: 45), und gleichbedeutend mit Verhalten verwendet (ebenda: 23). Es wird bestritten, dass es Nicht-Verhalten gibt und so folgt: "Man kann nicht nicht kommunizieren" (ebenda: 53). Der Kommunikationsbegriff wird so zu einem Allbegriff, weil Nicht-Kommunikation dann ebenfalls nicht vorkommt.

Nach Habermas können nur solche Vorgänge als kommunikativ gekennzeichnet werden, die der Rationalität der Verständigung folgen.

"Kommunikativ nenne ich die Interaktionen, in denen die Beteiligten ihre Handlungspläne einvernehmlich koordinieren; dabei bemißt sich das jeweils erzielte Einverständnis an der intersubjektiven Anerkennung von Geltungsansprüchen" (Habermas 1992a: 68).

Dies heißt, dass letztlich auf die beteiligten Personen rekurriert wird und damit soziologische Theoriebildung sozialpsychologisch fundiert wird (muss man ein Einverständnis nicht wollen?). Es soll im Folgenden gar nicht bestritten werden, dass dies auch vorkommt, sondern es soll auch die selbstbezügliche Seite der Kommunikation thematisiert werden.

Kommunikation wird im Folgenden nicht erster Hand als Tätigkeit von Individuen verstanden, die etwa miteinander kommunizieren, sondern als sozialer Tatbestand sui generis, der entsteht, wenn mindestens zwei Menschen wahrnehmen, dass sie einander wahrnehmen und sich auf diese Situation der doppelten Kontingenz einlassen. Es entsteht dann eine Ordnung, ohne dass die Beteiligten auf eine prästabilisierte, zweifellos vorhandene Gewissheit bei sich, beim anderen oder bei einer dritten Instanz zurückgreifen können. Sie begegnen und beobachten einander im Modus "doppelter Kontingenz" (Luhmann 1984: 148ff.). Logisch meint Kontingenz den gleichzeitigen Ausschluss von Notwendigkeit und Unmöglichkeit. Mit diesem Begriff wird ein Sachverhalt bezeichnet, der auch anders möglich ist. Der Begriff der doppelten Kontingenz oder auch der sozialen Kontingenz stammt von Talcott Parsons (Parsons/Shils (Hg.) 1951: 16). Er bezeichnet dort die Grundbedingung der Möglichkeit sozialen Handelns, die darin besteht, dass sowohl Ego als auch Alter aus möglichen Handlungen auswählen und Handeln nicht zustande kommt, "wenn Alter sein Handeln davon abhängig macht, wie Ego handelt und Ego sein Verhalten an Alter anschließen will" (Luhmann 1984: 149). Auch aus möglichen Kommunikationen wird ausgewählt und zwar unter der Maßgabe, dass Kommunikation schon möglich ist. Kommunikation wird von der Referenz auf Bewusstsein und Einzelmenschen gelöst und dann zugleich bestätigt, dass Kommunikation ohne Bewusstsein und ohne Menschen nicht möglich ist. "Ohne Bewusstsein keine Kommunikation und ohne Kommunikation kein Bewusstsein" (Luhmann 1990a: 38).

Kommunikation differenziert und synthetisiert Information, Mitteilung und Verstehen jenseits von psychischen Prozessen. Kommunikation vollzieht sich nicht hinter dem Rücken der Akteure, bietet also keinen Zugriff auf Welt, teilt die Welt also nicht mit, sondern ein. Kommunikation teilt die Welt ein, in das, worüber (1) informiert wird, was (2) mitgeteilt wird, wie (3) verstanden wird (im Sinne von Anschlussfähigkeit, nicht psychologisch gemeint) und in das, worüber nicht informiert wird, was nicht mitgeteilt und wie nicht verstanden wird. (1) Die Information beschreibt den Sachgehalt von Kommunikation. Dabei ist es nicht wichtig, ob die Information auch einen Realitätsgehalt hat, denn sie erhält ihn, wenn an die Information angeschlossen wird. Dieser Zusammenhang wurde bereits von William I. Thomas 1928 formuliert: "Wenn Menschen Situatio-

nen als real definieren, so sind auch ihre Folgen real" (Thomas 1965: 114 [zuerst 1928]). (2) Die Mitteilung beschreibt den Gefühlsgehalt von Kommunikation, also die Art und Weise, in der Informationen weitergegeben werden. (3) Verstehen beschreibt die Operation des Anschließens von Kommunikation an Kommunikation. Diese drei Elemente der Kommunikation bilden nur zusammen Kommunikation und sind auch für sich gesehen nicht substantiell aufzufassen, sondern dimensional. (1) Jede Information ist dem Risiko ausgesetzt, bezweifelt zu werden. (2) Jede Mitteilung kann abgelehnt werden. Es bleibt offen, ob Kommunikation am Sachgehalt oder am Gefühlsgehalt anschließt und (3) Verstehen kann dann auch Missverstehen heißen. Kommunikation kann sich über Konsens und Dissens gleichermaßen fortsetzen (Luhmann 1984: 120f. und Luhmann 1987a: 9f.). Kommunikation forciert Entscheidungslagen. Man lehnt ab oder nimmt an, und so entstehen soziale Systeme, die Annahmewahrscheinlichkeiten von Kommunikation, in asymptotischer Annäherung, bis hin zur Erzwingung, regulieren.

Die Kommunikationen bilden die Elemente von sozialen Systemen. Soziale Systeme sind grundlegende Operationsweisen von Gesellschaft, die selbst den Beginn ihrer Operationsweise mit beschreibbar halten. Dies kann so verdeutlicht werden: Wenn es denn eine selbstverständliche, richtige und an Wirklichkeit strikt orientierte Operationsweise des Sozialen gibt, so entspricht dies einer Situation, in der die Wirklichkeit sich eindeutig reproduziert. In der älteren Systemtheorie wurde dies über die Zentralfunktion der Umweltanpassung ausgedrückt (Parsons 1949 [zuerst 1937] und Parsons 1972: 17). Nicht umweltangepasste Systeme können nicht existieren. Sie zerfielen schnell. Trotz ihrer Umweltangepasstheit haben Systeme keine Möglichkeit, sich an Umwelt im Sinne einer kalkulierten Entscheidung anzupassen (vgl. Luhmann 1997: 120ff.). Systeme sind umweltangepasst, solange sie in einer Umwelt operieren können.

Soziale Systeme sind keine Antwort auf Fragen, keine Reaktion auf bestimmte Lagen, sondern eine Möglichkeit, Fragen und Lagen bearbeitbar zu machen, die im System selbst gestellt und generiert werden. Soziale Systeme bestehen aus Kommunikationen und so sind Systemgrenzen Kommunikationsgrenzen. Jede Frage wird, sobald sie kommuniziert wird, im System kommuniziert. Dies heißt selbstverständlich nicht, dass das System etwa seine Umwelt konstituiert, sondern in der Kommunikation selbst wird

entschieden, was kommuniziert wird und was nicht..

Das Gedankenspiel Hans Freyers muss radikalisiert werden. Dieser hatte in der "Theorie des gegenwärtigen Zeitalters" von "sekundären Systemen" gesprochen, die er folgendermaßen charakterisierte:

"Man nehme also an, eine soziale Struktur sei so gebaut, daß keine vorgefundene Ordnung in sie aufgenommen, kein eingebrachtes Eigenrecht anerkannt, auf keine vorausliegende Gültigkeit vertraut und mit keiner gerechnet wird; vielmehr soll alles, was in diese Struktur eingeht, in ihrem Bauplan vorgeesehen und von ihren Antrieben in Bewegung gesetzt sein, und nur intendierte Elemente sollen in ihr mitspielen. Ein äußerstes Maß von Nominalismus (könnte man sagen), und zwar ein praktischer Nominalismus." (Freyer 1955: 83).

In soziale Systeme gehen grundlegend nicht nur keine vorgefundenen Ordnungen ein, sondern sie verfügen auch nicht über intendierte Elemente, vielmehr operieren sie über die Kommunikationen, die ihre Differenzierung ermöglichen. Vorgefundenes könnte in Systembildung nur eingehen, wenn es als Vorgefundenes kommuniziert wird. Das heißt es muss kommunikativ der Unterschied Vorgefundenes/ nicht Vorgefundenes generiert sein. Der kommunikative Rekurs auf "vorausliegende Gültigkeiten", das Rechnen mit Letztgewissheiten ist so selbst kommunikationstheoretisch zu erklären. Die Operationsweise von sozialen Systemen, und das ist ihre Funktion, eröffnet einen Zugang zu Wirklichkeit. Wenn also das eigentliche soziale und soziologische Problem unlösbar ist, weil ein unmittelbarer Zugang fehlt, ermöglichen soziale Systeme die Konstitution einer Sicht, die z.B. Probleme vielleicht sogar wegen ihrer Unlösbarkeit lösbar macht. Die Schwierigkeiten der direkten Kommunikation zwischen Personen, die ihren Grund in der Intransparenz ihrer Psychen füreinander findet, fundiert Kommunikation. Paradox gefasst heißt dies, dass Kommunikation ihren Grund in der Nicht-Kommunikation der Psychen findet.

Die Funktion sozialer Systeme besteht also gerade darin, die Unlösbarkeit der sozialen Problematik (man weiß noch nicht einmal, worum es geht) krass umzubauen, so dass eigensinnige Operationsweisen, die die Problematik bearbeitbar machen, entstehen. Soziale Systeme operieren mit der Unterscheidung Realitätsverlust/ Realitätsgewinn und stellen so Realität her. Innerhalb dieser Operationsweise ist dann auch die Frage nach dem Anfang zu beantworten: es beginnt mit der zufälligen Stabilisierung von ge-



gegenseitigen Erwartungen aus doppelter Kontingenz, und wenn die Frage gestellt werden kann, dann hat es immer schon angefangen, haben sowohl Ego als auch Alter Sinn selektiert. Damit entsteht der Aufbau der sozialen Welt in einem doppelten Perspektivenhorizont. Die Welt ist sozial kontingent, weil entschieden wird und unentschieden bleibt, welche Sinnperspektive übernommen wird, oder ob eine emergente Sinnebene entsteht. Diese chaotische Ausgangssituation existiert nicht in einer reinen Form, weil sie immer endlich determiniert ist, also einige Unsicherheiten über Erwartungen immer schon geregelt sind. Innerhalb dieser Voraussetzungen stabilisiert sich doppelte Kontingenz selbst über Differenzen, anhand derer Kommunikationen aufeinander folgen. Die Art und Weise, wie die Kommunikationen aneinander anschließen, bestimmt grundlegend die Form eines Sozialsystems.

Der Begriff des Sozialsystems trägt erstens der Tatsache Rechnung, dass das Soziale nicht allein von Subjekten aus zu begreifen ist, weil dann zu beschreiben ist, welche Subjekte man meint. Man müsste zugleich jedes einzelne Subjekt erfassen und von ihrer konkreten Verschiedenheit absehen. Auch die Rede von "dem Menschen" im Singular ist eher erklärungsbedürftig als erklärungsstark; was heißt das überhaupt? Eine Netzwerkanalyse über sechs Milliarden Teilnehmer ist ebenfalls keine Alternative. Das Soziale und das Personale koppeln sich in der Kommunikation und genau dieser Sachverhalt transformiert unspezifische in spezifische Kontingenz, vieles ist auch anders möglich, und zugleich kommt Beliebigkeit in der Realität nicht vor. Es ist kommunikativ voraussetzungsvoll, wenn in einer Gesellschaft ein Subjekt oder Individuum identifiziert werden kann, denn in der Kommunikation selbst muss die Möglichkeit generiert werden, in genau dieser Art und Weise differenzieren zu können (Borkenau 1984: 167ff. und Luhmann 1989: 163ff.). Zugleich kann Kommunikation Individuen nur deshalb kommunizieren, weil etwas vorliegt, das auch plausibel in dieser Art und Weise kommuniziert werden kann.

Des Weiteren ist die Soziologie als Wissenschaft selbstverständlich nicht ohne Soziologen, also Subjekte denkbar. Man kann sich zwar einbilden, eine externe Beobachterposition einnehmen zu können, ist aber hierzu zugleich nicht in der Lage. Das höchste der theoretischen Gefühle besteht in einer Bewegung des Selbstbewusstseins, einem

rauschhaften Changieren zwischen Selbstentdeckung und Selbstvermeidung. So wird mit Beobachtern im System bisweilen psychologisch verfahren, während das System selbst gerade nicht psychologisch erklärt werden soll. Dies kann zugleich nicht heißen, Reflexionsfiguren aufzugeben, die in diesem Kontext relevant sind. Dies aus dem einfachen Grunde, weil für die Soziologie Reflexionsfiguren unaufgebar sind; in Ihnen akтуiert sich das Soziale (zum Begriff "actuation": Clam 2000a: 71).

Drittens ist ein Kennzeichen von Wissenschaft, eine Systematik zur Organisierung ihres Gegenstandes und des Wissens von ihm zu Verfügung zu haben. Mit den folgenden Ausführungen wird eine weitreichende Entscheidung über den Ort und die Reichweite der Systematisierung getroffen, die an Kommunikation angelagert ist. Es wird nämlich davon ausgegangen, dass mit der Art und Weise, in der ein Sozialsystem durch das Anschließen von Kommunikationen aneinander bestimmt wird, zugleich vom Sozialsystem her die möglichen Kommunikationen präformiert werden, indem ihnen eine Form verliehen wird. So werden je spezifische Synthesen aus Information, Mitteilung und Verstehen möglich gemacht. Dieser soziologisch-kommunikationstheoretische Ansatz kann als ein sich selbst beschleunigendes order-from-noise-Konzept beschrieben werden, wonach kommuniziert werden muss, was Sozialsysteme konstituiert und ohne Sozialsystem keine Kommunikation möglich ist. Es sind also Paradoxe, die als Strukturbildner dienen und zwar parallel für die theoretische Beobachtung wie auch praktisch für das Zustandekommen sozialer Systeme. Paradoxe werden im Folgenden nicht traditionell als logische Widersprüche, endgültige Denkhemmungen oder das Scheitern ontologischer Konstitution interpretiert, sondern als Ermöglicher von Strukturbildung (deshalb eher Paradoxe und nicht: Paradoxien). Das Nichtvorliegen primär-psychischer Kommunikationsmöglichkeiten implementiert das Paradoxe in jeder Sinnordnung und dies fundiert die Operation von sozialen Systemen. Diese Theorie sozialer Systeme kommt mit wenigen Grundannahmen aus. Der Kommunikation geht nichts Soziales voraus und erst so öffnet sich der Blick auf das Soziale. Diese Theorie verzichtet darauf, Gesellschaft als Heimat der Subjekte zu begreifen oder von ihrer natürlichen Geselligkeit auszugehen. Gesellschaft in diesem Sinne ist etwas, was weder besser noch schlechter werden kann. Gesellschaft besteht ausschließlich aus Kommunikationen, die aneinander anschließen, sich ausdifferenzieren und eigendynamisch Kommunikationssche-

mata und Ordnungsmuster ausbilden. Die These lautet: Sprachliche, schriftlich und technische Kommunikationen bilden je verschiedene Strukturen heraus, die sich als verschiedene Differenzierungen fassen lassen. Die Kommunikationsschemata lassen sich auf differenzierte Systeme beziehen. Diese lassen sich unterscheiden in: **Interaktionssysteme**, **Organisationssysteme** und **Funktionssysteme** (vgl. Luhmann 1997: 812ff).

## **Interaktionssysteme**

Ein Interaktionssystem entsteht, wenn Menschen einander face-to-face begegnen und diese Begegnung nicht schon durch eine Organisation oder etwa durch das Bezahlen an der Kasse, die Nutzung eines Vereinsausweises oder das Berücksichtigen einer Ampel verregelt ist. Wenn eine Gesellschaft sich primär über solch einfache Interaktionszusammenhänge reproduziert, dann bezeichnet man diese als eine segmentär differenzierte Gesellschaft. In einer älteren soziologischen Semantik wurde diese Form des Sozialsystems normaltypisch „Gemeinschaft“ genannt (Tönnies 1991 [zuerst 1887]). In einer segmentär-differenzierten Gesellschaft, man spricht traditionell von Stammes-Gesellschaften, sind alle Teilsysteme prinzipiell in gleiche Teile gegliedert. Jeder steht im Mittelpunkt der gleichen Formenwelt, und die Gemeinschaft bildet ein Gesamtsubjekt, sie macht eins, aber nicht gleich (Freyer 1964 [zuerst 1930]). Als Medium der Kommunikation steht Sprechen zur Verfügung. Die Sprache ist nach Tönnies sogar das vollgültige Symbol der Gemeinschaft (Tönnies 1991, I. Buch, § 9). Sprache funktioniert, wenn durchschaut wird, dass Worte nicht die Gegenstände der Welt sind, sondern sie nur bezeichnen. Luhmann weist darauf hin, dass "dadurch ... eine neue, eine emergente Differenz [entsteht], nämlich die von realer Realität und semiotischer Realität" (Luhmann 1997: 218). Erst hierdurch entsteht die Differenz einer realen Welt und sozialer Systeme, weil erst so eine Sozialität konstituiert wird, von der aus die Realität als Realität identifiziert, d.h. unterschieden werden kann. Diese Überlegung taucht bereits in der Dialektik auf:

"Es scheint aber vielmehr, daß die Philosophie, eben weil sie nur der transzendente, abstrakte Ausdruck der vorhandenen Zustände war, wegen ihrer Transzendenz und Abstraktion, wegen ihres imaginären Unterschieds von der Welt die vorhandenen Zustände und die wirklichen Menschen tief unter sich gelassen zu haben wännen mußte; daß sie andererseits, weil sie sich nicht wirklich

von der Welt unterschied, kein wirkliches Urteil über sie fällen, keine reale Unterscheidungskraft gegen sie geltend machen, also nicht praktisch eingreifen konnte, sondern höchstens mit einer Praxis in abstracto sich begnügen mußte". (Marx, MEW 2: 41 [zuerst 1844])

Malinowski hatte hier noch ganz anders angesetzt (Malinowski 1939). Er geht vom Menschen aus und arbeitet mit dem Institutionenbegriff. Institutionen lassen sich von Kulturbedürfnissen ableiten und können als Bedürfnissynthesen und damit auch als Funktionssynthesen verstanden werden, die sich nicht monokausal auf biologische oder psychologische Faktoren reduzieren lassen. Handlungstheoretisch ist dies kaum zu überbieten. Kommunikationstheoretisch bekommt man "Erwartungen von Erwartungen" in den Blick und als Funktion von sozialen Systemen Erwartungsstabilisierung, welche nun nicht mehr auf Menschen zurechenbar ist.

Die Sprache stellt für jede Aussage eine positive und eine negative Fassung zur Verfügung und kennt im Unterschied zur klassischen Logik keinen primordialen Unterschied zwischen Sein und Nichtsein. Insofern ist die Logikform der segmentär differenzierten Systeme als Magie zu kennzeichnen (Vgl. Clausen 1978: 86ff. und ders. 1994a: 134ff.). "Magie als Verursachungstheorie erläutert die Singularität eines Unglücks" (Gluckman 1963: 84), und so werden Kausalketten im Segment selbst fürs Segment so gebrochen, dass segmentär-differenzierte Kommunikation sich fortsetzen kann. Die alte handlungstheoretische Auseinandersetzung, ob magisches und nicht-magisches (kausales) Handeln nur gekoppelt (Malinowski 1964: 414) oder auch für sich "äquivalent" vorkommen (Luhmann 1970: 23ff.) wird kommunikationstheoretisch entschieden: es handelt sich um je eigene Logiken, die von verschiedener Kommunikation kondensiert sind und sowohl disjunkt als auch konjunkt vorkommen.

Segmentäre Differenzierung ist so in Bezug auf negativ und positiv unqualifizierbar. In Interaktionssystemen kann in der Folge die Qualität des Systems selbst nicht reflektiert werden; Interaktionssysteme operieren im Modus der Unendlichkeit. Die Position der Personen ist in der sozialen Ordnung fest zugeschrieben, weil die gemeinschaftliche Existenz auf naturhafte Dauer und nicht auf geschichtliche Zeit gestellt ist. Als zentrale Motive der segmentären Differenzierung sind Blutsverwandtschaft, Nachbarschaft und Freundschaft zu identifizieren. Das Recht in Interaktionssystemen wird als von alters

her gegeben angesehen, als unveränderlich und dient selbst als Symbol seiner Unveränderlichkeit. Da das Recht nicht schriftlich kodifiziert ist, kann plausibel angenommen werden, dass es faktisch variierte, schließlich weiß man nichts Genaues über das Leben der toten Generationen, aber es wird wohl kontrafaktisch genau wie oben beschrieben tradiert (Vgl. Giddens 1993: 445ff.).

Analogisiert auf heutige Verhältnisse können Familienstrukturen, Clans, ethnische Gruppen, Stämme ebenso wie Gleichaltrigengruppen (peer groups) soziologisch als segmentär-differenziert eingeordnet werden. In der Familie werden Vollkontrollansprüche über die Schutzbefohlenen erhoben und in der Regel, im Sinne eines familiären Selbstverständnisses des Zusammenhalts, bei Konflikten überwiegend moralisch abgesichert. Die Kommunikation in segmentär-differenzierten Sozialsystemen fokussiert sich um das jeweilige Segment. Zur Illustration mag ein Dialog zwischen einem italienischen Staatsanwalt und einem italienischen Mafiaboss dienen, die beide die gleiche Universität besucht haben: "Du bist ein Dieb", wirft der Staatsanwalt dem Mafiaboss vor, "Du bestiehlst dein Land". Darauf antwortet der Mafiaboss: "Nein, ich bin kein Dieb, sondern Du bist ein Dieb. Du bestiehlst deine Familie". Die Familie wird ihrer Fähigkeiten beraubt, weil er seine Fähigkeiten für das Land einsetzt.

## **Organisationssysteme**

Ein Organisationssystem entsteht, wenn etwas aufgeschrieben werden kann und auf dieser Grundlage dann Handlungen zeitlich eingeteilt und komplexer angeordnet werden können. Man denke hier an die Organisationskraft des kleinen Aufgeschriebenen, ohne das viel vergessen werden würde. Wenn mehr erinnert werden kann, wird auch weniger vergessen, und dies steigert Handlungsdruck. Zusammen mit der Vermehrung des Aufgeschriebenen wird so auch Differenzierung forciert. Dann wird mehr beobachtbar, z.B. auch dass einige Familien reicher werden als andere. Organisationen sind ebenfalls eine Form des Umgangs mit doppelter Kontingenz, wobei die Beteiligten nicht nach Belieben zufällig situativ handeln, sondern ihre Handlungen und Kommunikationen von der Mitgliedschaft in der Organisation abhängig machen müssen und andernfalls austreten oder entlassen werden. Wenn eine Gesellschaft sich primär über

Organisationen ausdifferenziert, und dies begann mit der Herausbildung von Städten, Höfen und Klöstern, dann bezeichnet man diese als eine stratifikatorische Gesellschaft (vgl. Luhmann 1997: 697ff.). Stratifikation liegt vor, wenn eine Gesellschaft ohne Rangdifferenzen unvorstellbar geworden ist (ebenda: 679). Die Individuen gehen in dieses Sozialsystem nicht total ein, sondern erscheinen als Träger bestimmter Ansprüche und Qualitäten, als Angehörige des Betriebes, der Verwaltung, bestimmter Klassen, Kasten oder Stände. Persönlichkeit wird erst durch die Zuweisung eines sozialen Status erworben. Eine stratifikatorisch differenzierte Gesellschaft bildet immer neue Auffangpositionen für den Fall des sozialen Abstiegs. Bettler, Arme, entlaufene oder ausgewiesene Kinder und Jugendliche werden für gelegentliche Arbeitsbedarfe, im 18. und 19. Jahrhundert in England für die Kriegsmarine, in Preußen für das Heer rekrutiert. Selbst die unterste Ebene der Unterschicht, also diejenigen, die eigentlich keiner Schicht mehr zugehören, wird als Schicht gesehen. Gemeinsame asymmetrisierende Zuschreibung ist: Denen ist alles zuzutrauen. Stratifikation beruht auch auf akzeptierten Reichtumsunterschieden, die Oberschicht ist relativ klein und kann sich ohne sonderliche Mühen behaupten. Alle hochkulturellen Gesellschaften sind Adelsgesellschaften mit Schriftkultur gewesen. Schriftlichkeit ist die Bedingung und die Ursache für die Herausbildung von stratifikatorischer Differenzierung, weil sie Kommunikation unter Nichtanwesenden, also über Distanz ermöglicht. Durch die Verwendung von Schrift entstehen Zeitdistanzen zwischen Mitteilen und Verstehen. Kommunikation wird so von Anwesenheit unabhängig und damit auch von räumlicher Integration. So entsteht eine grundlegende Neustrukturierung des Gesellschaftssystems. Dies geschieht vornehmlich durch die Entstehung einer neuartigen Selektionsproblematik, denn Aufschreiben ist immer ein Nichtaufschreiben von Anderem, und dann werden Entscheidungen erforderlich. Schrift birgt auch die Möglichkeit der Selbstkontinuierung über den Tod hinaus. Mit der Schrift wird die Möglichkeit der Beobachtung höherer Ordnung generiert: die Beobachtung von aufgeschriebenen Beobachtungen. Damit fallen Gesellschaftsstruktur und Semantik auseinander (Luhmann 1997:120ff), und die Kommunikation schließt sich. Schrift ist zugleich Bedingung von komplexer Organisation, deren Tradierung nicht mehr über mündliche Kommunikation abgesichert werden kann. Im Gegensatz zur segmentären Differenzierung, deren Kennzeichen gerade Sprachgemeinschaft ist, erhält Verschiedensprachigkeit Stratifikation besonders tiefgreifend (China). An die

Stelle des segmentären "Wir" tritt das stratifikatorische "Man" (Freyer 1964: 246).

Von dieser Neustrukturierung ist auch die Logikform betroffen. Schrift ermöglicht ein Anschließendes am Aufgeschriebenen, und das Nichtaufgeschriebene wird als "Nicht"wert mitgeschleppt. Es entstehen auch Durchschnittswerte; erst Anordnungsmuster machen solche Vergleiche möglich und plausibel. Rein logisch wird in stratifikatorisch-differenzierten Sozialsystemen über eine Asymmetrisierung von Unterscheidungen eine Sicherheit der Attributierung erreicht. Stratifikatorische Differenzierung legt alle Unterscheidungen, wie Sein/ Schein, Mann/ Frau, reich/ arm hierarchisch aus. Erst die Eindeutigkeit, die der Formenvorrat von Über- und Unterordnung zur Verfügung stellt, macht es möglich, Entscheidungen zu treffen, deren Folgen unübersehbar sind.

Das Recht in stratifikatorisch-differenzierten Systemen ist nicht mehr einheitlich auf die Vergangenheit bezogen, sondern bezieht sich in seinen frühesten codifizierten Fassungen auf Stratifikation selbst. Recht wird von einer hierarchischen Ordnung der Rechtsquellen selbst her gesehen. In den frühen Rechtsquellen, bei Esra, Lykurg und Solon z.B. findet man solche Anordnungsmuster.

Organisationssysteme sind in unterschiedlicher Weise bei ihrer Reproduktion von der Umwelt beeinflusst. So entdifferenzierte sich die Stratifikation in der Spätantike gegenüber der segmentären Differenzierung. Dies führte in Europa zu einem synchronen Rückgang der Schriftlichkeit, die schließlich nur noch von einem Organisationssystem, der Kirche, reproduziert wurde. Es fehlen aber z.B. vom 4. bis zum 8. Jahrhundert jegliche Aufzeichnungen über Kochrezepte. Erst mit den dann neu entstehenden Höfen, Städten und auch Klöstern setzte gleichlaufend die schriftliche Tradierung der Essenszubereitung wieder ein.

Die heutigen Strukturen gesellschaftlicher Institutionen, etwa im Bereich der Ausbildung (Schulen, Lehrstellen, Universitäten), organisierte Jugendtreffs, Jugendamt, Jugendverbände usw., aber ebenso Verwaltungen und Ministerien sowie Betriebe, Vereine und Verbände können soziologisch in diesem Sinne als stratifikatorisch-differenziert eingestuft werden. Sie erheben ebenfalls Regulationsansprüche, die allerdings nur spezifisch

zugespitzt gelten und nicht primär über Moral, sondern in einer funktional-differenzierten Umgebung über positive Rechtssätze legitimiert sind. Die Unterscheidung von spezifisch stratifikatorischer und funktionaler Kommunikation soll ein Beispiel verdeutlichen. Als der deutsche Reichskanzler 1922 vor die Frage gestellt war, ob der Reichshaushalt für die streikenden Ruhrarbeiter einstehen sollte, bemerkte er sinngemäß, dass er lieber die deutsche Währung als die deutschen Ruhrarbeiter vor die Hunde gehen lassen werde (was dann ja 1923 in der schlagenden Inflation auch der Fall war): ein Gedanke, der jedem Weltbanker die Haare zu Berge stehen lässt. Schließlich würde er genau umgekehrt in keinem Fall das Medium des Wirtschaftssystems in Frage stellen.

Die bisher explizierten Differenzierungsformen sind unschwer mit der Theorie von Tönnies zu parallelisieren, wobei nochmals darauf aufmerksam gemacht werden soll, dass ein Rekurs auf einen positiven Willen von Subjekten zu Gemeinschaft bzw. Gesellschaft für eine soziologische Theoriebildung nicht infrage kommt, weil damit Soziales durch Sozialpsychologisches und Individualpsychologisches erklärt wird. Fasst man den Willen als die Einheit von Beobachtung und Handlung auf, so ist unmittelbar einsichtig, dass mittels der Sprache anders beobachtet wird als mittels der Schrift und dass mit diesem Übergang auch andere Handlungsformen entstehen.

## **Funktionssysteme**

Funktionale Differenzierung entsteht, wenn technisch gestützte Kommunikation wie z.B. der Buchdruck entsteht. So wird der Schriftlichkeit der Rückbezug auf menschliche Eigenschaften entzogen. Man kann nun einem Text nicht mehr ansehen, ob er von einem jungen oder alten Menschen, einer Frau oder einem Mann stammt oder ob er in Eile oder Ruhe geschrieben wurde. Dann wird auch die in Organisationssystemen typische Anordnungsfähigkeit der Schrift für die Reproduktion der Gesellschaft unwichtiger. Alle Positionen werden austauschbar. In der Folge kann die Einheit von Reichtum, Macht, Recht und Wahrheit erst unmerklich, dann stärker und schließlich nicht mehr in der Gesellschaft repräsentiert werden (vgl. Goody 1990). Gesellschaftliche Funktionssysteme sind eine weitere Form des Umgangs mit doppelter Kontingenz. Den Beteiligten stehen hierbei symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien zur Verfügung, die



die Fortsetzung von Kommunikationen auf ihre spezifische Weise regeln. Als symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien gelten Eigentum/ Geld, Macht/ Recht, Liebe und Wahrheit/ Werte (vgl. Luhmann 1997: 336, im Rekurs auf Parsons), deren Gebrauch soziale Systeme wie das Wirtschaftssystem, das Politiksystem und das Wissenschaftssystem, nach Luhmanns Auffassung, reproduzieren. Kommunikationsmedien regulieren insofern nicht frei floattierende Begegnungen und nicht organisatorisch über Mitgliedschaften geregelte Handlungen, sondern Situationen, in denen die Beteiligten vor ganz scharf zugespitzten kommunikativ angeschlossenen Entscheidungen stehen: Zahlung oder Nicht-Zahlung, Macht oder Nicht-Macht, wahr oder falsch. Diese Systeme entstanden im Zuge der funktionalen Zuspitzung von Kommunikationen, wie es beispielhaft an der Distanz zu sehen ist, die die europäische Wirtschaft, Wissenschaft und Politik im 16. Jahrhundert bspw. zur Religion einnahmen. Robert Tawney beschreibt z.B. in seiner Studie "Religion und Frühkapitalismus", die im Original "Religion and the rise of capitalism" besser als Weberkritik zu sehen ist, nämlich als Kritik an der Überschätzung von Werthaltungen für die Strukturierung der Gesellschaft, die Ausdifferenzierung der Wirtschaft aus der Religion. Zunächst wurden alle wirtschaftlichen Fragen im Horizont ihrer Gottgefälligkeit (wer immer das sein mag) diskutiert, z.B. welcher Zins ist gottgefällig? Dies verändert sich im 16. Jahrhundert. In schweren Konflikten zwischen der Kaufmannschaft und der Kirche findet die Wirtschaft eigene Argumentationen. In der Folge geht es nicht mehr um die Gottgefälligkeit des Zinses, sondern um seine wirtschaftlichen Wirkungen (Tawney 1946: 49-71). Es kann die These formuliert werden, dass die katholische Kirche sich in der Folge zu einem autopoietischen Organisationssystem schließt. Dies kann auf die Kopplung der Erfahrung organisatorischer Verstetigung durch die Schrift mit der Erfahrung des Auswanderns von Organisationsaufgaben in die neu entstehenden Funktionssysteme zurückgeführt werden. Erst diese Koinzidenz führt dazu, dass die katholische Kirche sich in ihrer Organisationsentwicklung gegenüber allen Umwelteinflüssen immunisieren kann.

In ähnlicher Form, wie die Wirtschaft Abstand von der Religion gewinnt, vollzieht sich die Trennung von Wirtschaft und Politik, von Politik und Wissenschaft, Wissenschaft und Recht. Wer Besitz hat, hat in der Gesellschaft damit nicht länger auch schon Recht oder formuliert verallgemeinerbar wahre Sätze. Diese funktional-differenzierten Spezia-

lisierungen, die typischerweise als Individualisierungs- und Säkularisierungsprozesse thematisiert werden, setzen sich selbstverständlich nicht für alle Systeme gleichmäßig schnell und nicht überall in der Welt gleich durch. Sie sind zudem kommunikativ angewiesen nicht nur auf Sprache oder Schrift, sondern mehr noch auf Technik (bahnbrechend: von Borries 1984, grundlegend Rost 1998), also Verbreitungsmedien der Massenkommunikation, deren Entwicklung mit dem Buchdruck anhub und heute mit dem Internet universalisiert ist.

Alle sozialen Systeme bauen eigene strukturelle Formen auf, wodurch Ordnungen entstehen, die nicht mehr umstandslos auf die Intentionen von Handelnden zurückgeführt werden können. Die handlungstheoretische Rede von nicht-intendierten Folgen von Handlungen ist in diesem Zusammenhang als ex-post-Erklärung zu verstehen. In der Auseinandersetzung mit funktionalistischen Theorien entgeht z.B. Anthony Giddens, dass die handlungstheoretische Fassung kaum stringenter ist als ein funktionales Verständnis (Giddens 1995: 347ff.). Der Unterschied in den Konzeptionen wird deutlich, wenn man beachtet, dass Handlungen soziologisch nur relational zu verstehen sind und in Relationen ihren Abschluss finden. Man denke hier an die Konfliktsoziologie in dem auf Georg Simmel zurückgehenden Verständnis: es sind immer mindestens zwei, die sich im Streit befinden. Der Streit ist die Relation zwischen ihnen und damit für Simmel eine Sozialform. Kommunikationen sind hingegen sequentiell und als Elemente zu verstehen. Insofern können Funktionssysteme auch als Sequenzierung kollektiver Handlungen interpretiert werden, in deren Medien sich die Kopplung individueller und kollektiver Vernunft symbolisiert. Allerdings setzt sich jede Kommunikation dem Risiko der Bezweiflung aus, ein Abschluss der Kommunikation durch das letzte Wort ist theoretisch ausgeschlossen. Das letzte Wort kann durch niemanden mehr kommuniziert werden. Rein logisch gesehen gilt dies dann auch für das vorletzte etc. mit der Folge, dass Kommunikation sich selbst nicht kommunizieren kann. Jede Entparadoxierung tritt wieder in das Paradoxe ein: die Unbedingtheit der Kontingenz. Im Simmelschen Verständnis einigt der Streit, er ist eine Abhilfebewegung gegen auseinander-treibende Bestrebungen. Kommunikationstheoretisch wird hingegen die Einigung als eine Möglichkeit des Anschlusses gesehen. Es besteht auch die Möglichkeit einer selbstreferentiellen Schließung: Der Streit setzt sich fort, weil er für die Beteiligten

höhere Erwartungssicherheit bietet, als eine Einigung.

Durch die Herausbildung einer gesellschaftlichen Differenzierung in Funktionssysteme entfällt die Möglichkeit, die Einheit des Gesellschaftssystems durch territoriale Grenzen, Zugehörigkeiten zu Ethnien oder Mitgliedschaften in Organisationen zu bestimmen. Die Welt wird so zum Gesamthorizont sinnhaften Erlebens, wobei diese Welt auf eine neue Art nicht mehr für alle Beobachter dieselbe ist. Damit einher geht eine radikale Umstellung der sozialen Zugehörigkeiten, der Art und Weise, wie Personen kommunikativ mit sozialen Systemen gekoppelt werden: durch Inklusion oder durch Exklusion. In den älteren Differenzierungsformen konnte man nur einem Stamm angehören, es war (und ist) nicht möglich, Sachse und Bayer zugleich zu sein, ebenso konnte man nur einer Klasse zugehören. So wurde Inklusion zum zentralen Modus gesellschaftlicher Operationsweise. An funktionaler Differenzierung nehmen die Subjekte nicht als Anwesende oder Mitglieder teil. In Funktionssystemen wird von Inklusion auf Exklusion umgestellt. Wenn sich segmentäre und stratifikatorische Differenzierung im Modus der Inklusion (Anwesenheit/ Mitgliedschaft) vollziehen, dann heißt dies, dass ich z.B. als Holsteiner nicht zugleich Schwabe sein kann und als Arbeiter nicht Bürger. Ich bin sozusagen aus allem, was so Nicht-Identität ist, exkludiert. Funktionale Differenzierung ist Vollinklusion, jeder kann an rechtlichen, politischen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Kommunikationen teilnehmen, und das heißt, sie vollzieht sich im Modus der Exklusion. Das geht, wenn Adressierbarkeit vorliegt bzw. konstituiert wird; ja es gibt funktional-differenzierte Kommunikation nur, wenn Adressen erkennbar sind. Insofern koppelt diese Kommunikation das Soziale und das Personale mittels Adressen. Diesem Sachverhalt kommt eine Vorstellung nahe, die davon ausgeht, dass die Subjekte die Funktionssysteme nutzen, wie ein Autofahrer die Autobahn benutzt. Die Bahnreisenden verhalten sich zu Zug und Schiene, wie ein Sozialhilfeempfänger zu Sozialgesetzbuch und Sozialamt, wie ein Käufer zu Ware und Geld und ein Fragender zu Wissen und Wahrheit.

Der Modus einer durch funktionale Differenzierung erweiterten Infrastruktur lässt sich auch am Recht verdeutlichen. Das stratifikatorische Recht operierte unter dem Label Naturrecht mit Vorstellungen einer stratifizierten Rechtssituation, die bestimmte Rechte

für bestimmte Gruppen vorsah. Mit der Ablösung durch funktionale Differenzierung wird das Recht so umgestellt, dass es nun positiv wird und das ist, was durch das Rechtssystem selbst an Recht garantiert werden kann, bzw. was kontrafaktisch an gegenseitigen Erwartungen stabilisiert werden kann. Nicht ganz zufällig fällt in diese Zeit die Entstehung des Begriffs der Menschenrechte, durch die der Sachverhalt gekennzeichnet wird, dass individuelle Rechte durch das Rechtssystem selbst konstituiert werden und nicht etwa durch das Vorliegen von natürlichen Rechten.

Die heute wirksamen gesellschaftliche Strukturen, denen sich die Individuen ausgesetzt sehen - und die sich nicht länger allein als ökonomisch determinierte Klassenlagen angemessen fassen lassen - werden als in diesem Sinne funktionaldifferenziert eingestuft. Hier entscheidet sich in einem evolutionären Prozess, welche Formen der Kommunikation spezifisch anschließen und welche nicht. Die gesellschaftliche Teilhabe der Individuen wird heute ganz überwiegend nicht länger über segmentäre Familienherkunft, über stratifizierten Stand oder Klasse, sondern über einklagbare Rechtsansprüche, über den Zugang zu Geld, über aufgeklärtes, wissenschaftlich abgesichertes Wissen, über den Zugang zu den gesellschaftlich adäquaten Kommunikationsmedien realisiert. Nur über diese generalisierten Medien, deren Handhabung technisch und kognitiv sehr einfach gehalten ist, ist gesellschaftliche Vollteilhabe möglich. Es handelt sich aus Sicht des Einzelnen immer um binär zugespitzte Entscheidungssituationen: entweder man bezahlt oder man bezahlt nicht, entweder man bekommt Recht oder man bekommt es nicht, entweder es kommt der Kontakt zu einer bestimmten Netzadresse zustande oder nicht. Dies ist nicht mit der von Luhmann eingeführten Binärcodierung von Funktionssystemen zu verwechseln (Luhmann 1990b: 173ff.), die gegensatzlogisch konstruiert und auch aufgefasst wird (Baraldi, Corsi, Esposito 1997: 33ff.). Logisch konsequent muss die Binärcodierung dynamisch aufgefasst werden, als sich ständig selbst zur Disposition stellender Operator. Die Ordnung der Systeme kommt dann durch die Gesamtoperation ihrer möglichen Unterscheidungen in der Kommunikation zustande, oder wie Marx formuliert: "Die Gesamtbewegung ihrer Unordnung ist ihre Ordnung" (Marx, MEW 6: 405).

Es soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Vereinfachung der Kom-

munikation in den Funktionssystemen es mit sich bringt, dass dann schwierige Probleme aufgrund der Einfachheit des Sozialsystems hier nicht bearbeitbar sind. Sie werden externalisiert. Dies zeitigt im politischen System Folgen, die sich so beschreiben lassen: In der Folge funktionaler Differenzierung verändern sich auch die stratifikatorisch-differenzierten Systeme, weil Folgeprobleme der Operationsweise z.B. des Wirtschaftssystems entstehen, die unter dem Label Sozialstaat oder Wohlfahrtsstaat laufen. Diese Folgeprobleme werden solange betreut, wie dies einfach genug ist. Schwierige Problemlagen, die nicht in das kommunikativ einfach gehaltene System passen, werden weitergereicht. Dies ist strukturell nötig, weil Stratifikation Kommunikation schließt und damit Vollinklusion ausschließt. In bestimmten Fällen werden dafür weiter ausdifferenzierte Einrichtungen vorgesehen, für die aber der gleiche Mechanismus gilt. Offensichtlich ist aber bei dieser Operationsweise ein Abschluss in Form einer Vollinklusion aller Individuen in stratifikatorische Systembildung strukturell ausgeschlossen, weil am Ende die schwierigste Stratifizierung für schwierigste Individuen stehen müsste. Dann bliebe nur noch zu beobachten, dass nicht zu Viele exkludiert werden. Dies ist aber kaum zu beobachten, weil die Betroffenen ja quasi im blinden Fleck der Systeme leben, nicht krankenversichert sich auf der Krankenkassenkarte von Freunden ärztlich behandeln lassen, mit einer Monatskarte des öffentlichen Nahverkehrs über eine "Wohnung" in den Bahnstationen der großen Städte verfügen, die ausrangierten Autos von Freunden bis zum Ablauf des TÜV fahren, schwarz arbeiten und mit ihrer Präsenz auf den Märkten der großen Städte sichtbar machen, was unsichtbar bleibt. Unschwer ist hier zu erkennen, dass in diesen Fällen der Rückbezug auf segmentär-differenzierte Netzwerke bleibt. Wenn auch diese Netzwerke ausfallen, stirbt der/ die Betroffene. Die Drogentoten, der erfrorene Stadstreicher im Winter und die in ihrer Wohnung verhungerte Rentnerin sind Beispiele für die Folgen der Operationsweise der gegenwärtigen Gesellschaft.

Diese Form der Externalisierung von schwierigen Problemen lassen sich bis in die Theorielagen hinein verfolgen. Theoretisch wird dann angezielt, wo und wie externe Effekte sich verorten lassen, die sich in die oben beschriebene Operationsweise einpassen lassen.

Ebenso wie Organisationssysteme sind Funktionssysteme umweltabhängig und haben

in der Regel (Ausnahme: Koinzidenzen, die autopoietische Schließungen ermöglichen) keine Möglichkeit, ihre Operationsweisen autopoietisch zu immunisieren. So stellt das Funktionssystem Wirtschaft die Erwartungssicherheit her, dass mit dem Geld, das man in der Tasche (oder auf dem Konto) hat, gezahlt werden kann. Zugleich existiert kein Mechanismus, der dies überzeitlich garantieren kann. Gegenwärtige Anzeichen kann man z.B. beobachten, wenn die Annahme von Geldscheinen a´ 200 DM oder a´ 1.000 DM in Geschäften, schon auf Plakaten angekündigt, verweigert wird. Wenn z.B. das politische System oder auch mächtige Privatorganisationen (wirtschaftlich!) unkontrolliert Geld schöpfen, kann dies möglicherweise zur Entdifferenzierung des Funktionssystems Wirtschaft führen. Alle bisherigen Erfahrungen sagen aber auch, dass funktionale Differenzierung rasch wieder einsetzt (vgl. die schlagenden Inflationen in Deutschland 1923 und 1945).

Zu fragen ist, ob hierbei andere Funktionssysteme für ein Funktionssystem Schlüsselfunktionen haben und ob z.B. in der Folge der im Weltmaßstab zu beobachtende Entdifferenzierung des politischen Systems (Trotha 2000: 253ff.) die funktionale Differenzierung insgesamt bedroht ist. Auch die Folgen von Stromausfällen in den Metropolen zeigen, wie schnell es mit der funktionalen Differenzierung zu Ende gehen kann und wie rasch sie sich rekonstruiert, gerade weil sie so einfach gehalten ist.

Gesellschaftstheoretisch kommt es nun darauf an festzuhalten, dass diese drei Differenzierungsformen historisch aufeinander folgen und in der gegenwärtigen Weltgesellschaft gleichzeitig bestehen. Funktionale Differenzierung ist ohne stratifikatorische bzw. segmentäre Differenzierung nicht zu haben, während durchaus Regionen stratifikatorischer Differenzierung als auch "Stämme" segmentärer Differenzierungen vorfindbar sind, ohne dass hier schon eine funktionale Differenzierung mitlaufen muss. Die gesellschaftstheoretische und logische Komplikation der gegenwärtigen Gesellschaft besteht nun darin, die Stellung und Wirkungen der unterschiedlichen Differenzierungsformen auf- und zueinander zu bestimmen. Dabei muss klargestellt werden, dass schon die Begriffe Stellung und Wirkung differenzierungstheoretisch voraussetzungsvoll sind. Sie haben je nach sozialem Bezugssystem andere Bedeutungen. Wirkungen können z.B. in stratifikatorisch-differenzierten sozialen Systemen letztzugeordnet werden und

zwar auf eine Repräsentation der Gesellschaft in der Gesellschaft. In funktional-differenzierten Verhältnissen hingegen können strikte Wirkungen nicht mehr auf Subjekte zugerechnet werden, sondern auf mediengestützte Kommunikationsweisen, die Attributierungen zulassen oder nicht. Man darf dann nicht von einer Differenz der Differenzierung sprechen, weil die Differenz eine Funktion der Differenzierung ist und der Gehalt der Differenzierungstheorie gerade darin liegt, Differenzbildung mit Kommunikationsformen zu koppeln.

Derart aufgefasst wird über Differenz in den Modi segmentär, stratifikatorisch und funktional kommuniziert, werden Erwartungsstrukturen determiniert, und zugleich sind es die Kommunikationsformen selbst, die Differenz beobachtbar und also bestimmbar machen. Das heißt in Einführung: es kann dann keinen anderen Begriff von Differenz geben. Dieser Zusammenhang soll anhand der soziologisch relevanten Differenz "Nicht-Vertrauen/Vertrauen" verdeutlicht werden:

In segmentär-differenzierten Sozialsystemen wird Vertrauen nicht einmal als solches erkannt. Der Beginn der Kommunikation bedarf zunächst eines Minimums an Vertrauen, sonst würde sie gar nicht starten. Diesen Sachverhalt bezeichnet Luhmann als "Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität" (Luhmann 1989a, [zuerst 1968]). Weil segmentäre Differenzierung etwas voraussetzt, was auch bei der Reproduktion verwendet wird, kann es nicht unterschieden werden. Der strikte Wir-Bezug der segmentären Differenzierung lässt eine Beobachtung des Nicht-Vertrauens nicht zu. Weil man Vertrauen nicht scharf beobachten kann, kann man auch das Nicht-Vertrauen nicht scharf ansehen, und umgekehrt.

In stratifikatorisch-differenzierten Sozialsystemen wird Vertrauen als Vertrauen beobachtet. Weil Organisationssysteme über Mitgliedschaften und nicht unbedingt über Anwesenheit operieren, werden Informationen auch unvollständig. In der Folge ist Vertrauen dann das Überziehen vorhandener Informationen (Simmel 1958: 263, Luhmann 1989a: 26). Dem Vertrauen kann dann keine Position in der allen Zweifeln enthobenen Ordnung der Dinge zugewiesen werden. Einheitslogisch wird das Vertrauen zum Nicht-Vertrauten, während es gegensatzlogisch das Vertrauen bleibt. Man kann das Vertrau-

en sehr scharf erkennen, weil das Nicht-Vertrauen sehr scharf zu erkennen ist, und umgekehrt.

In funktional-differenzierten Sozialsystemen wird das Vertrauen als Nicht-Vertrauen beobachtet, das Nicht-Vertrauen als Vertrauen. Der Strukturumbau funktionaler Differenzierung exkludiert Individuen - man kann Mitglied einer Wirtschaftsorganisation, aber nicht der Wirtschaft sein - und läuft über Medien, deren technische Seite, vom Buchdruck bis zum Internet, komplexe Kommunikation ermöglicht. Dann kann ich sehen, dass ich mir nicht vertraue, und dass der universalisierte Humanismus mich dazu zwingt, mich mit den Augen eines anderen zu betrachten bzw. im Umkehrschluss die eigenen Augen als die der Anderen anzunehmen. Vertrauen ist dann dasjenige, mit dem ich lernen kann, vielleicht sogar muss. Einheits- und Gegensatzlogik wechseln, je nach funktionalen Erfordernissen. Dieser Wechsel wird dann real in den entsprechenden Sozialsystemen konditioniert, in denen man sich im Alltag bewegt.

Wenn man diese Überlegungen nicht teilt, müsste eine weitere Differenzierungsform angegeben werden, die diese Differenz fundiert. Scharf: Wenn man nach der Differenz von segmentärer, stratifikatorischer und funktionaler Differenzierung fragt: Meint man ein Verständnis von Differenz im Sinne segmentärer Differenzierung, stratifikatorischer oder funktionaler Differenzierung? Erst wenn das Maximum an zugelassenen Anschlüssen von Kommunikationen erreicht worden ist, lassen sich überhaupt Alternativen unterscheiden. Niklas Luhmann spricht vom Primat funktionaler Differenzierung gegenüber stratifikatorischer Differenzierung. Diese Zusammenschau ist systematisch nicht haltbar, weil die Rede vom Primat stratifikatorischer Differenzierung zuzuordnen ist. Man kann auch nur um den Preis einer Restratifizierung von einem Primat des Wirtschaftssystems gegenüber anderen Funktionssystemen sprechen. Empirisch ist das Wirtschaftssystem sicher auf der Organisationsebene am stärksten differenziert, und dann lässt sich innerhalb der Funktionssysteme der Grad der Differenzierung als Maßstab nutzen.

Es scheint logisch unmöglich zu sein, eine weiterführende Unterscheidung und Koppelung als die von Differenz und Kommunikation zu finden, will man den Rahmen der



Theorie nicht sprengen. Dann kann man auch beschreiben, dass sich dieser Theorietyp für alle Fragen, die mit Kommunikation und Differenz zu tun haben, für zuständig erklärt.

Die Logik der funktionalen Differenzierung wird von Luhmann mit einem von Spencer Brown eingeführten Logikkalkül identifiziert. Hier ist nicht der Ort, um diese Logik zu explizieren. Vielmehr soll im Folgenden der Gedanke entwickelt werden, dass funktionale Differenzierung logisch die Einheit gegenstruktureller segmentärer und gegenstruktureller stratifikatorischer Logik ist und über diese beiden operiert. Gegenstrukturell kann als gegenläufig verstanden werden (vgl. Schelsky 1970). Zugleich sind mit gegenstrukturell sowohl "positive" als auch "nicht positive Sozialbeziehungen" gemeint. In funktional-differenzierten Systemen existieren dann nicht einfach positive und negative Sozialbeziehungen, sondern auch Sozialbeziehungen, die sich so nicht fassen lassen. Der Reisende im ICE und im Nahverkehrszug oder schon das Getrenntsein durch unterschiedliche Abteile in einem Zug bezeichnen etwa eine solche Sozialbeziehung, die schlagend deutlich wird, wenn der Zug entgleist.

Betrachtet man so funktionale Differenzierung, ist die Form-Medium-Differenz theoretisch zu veranschaulichen. Nach Luhmann kann die Kommunikation nur sich selber wahrscheinlich machen. Als Einzelereignis kann sie nicht vorkommen. Zugleich geschieht der Anschluss von Kommunikation an Kommunikation nicht willkürlich, nicht zufällig, denn sonst wäre Kommunikation nicht als Kommunikation erkennbar. Üblicherweise begnügt man sich damit, das Vorkommen von Kommunikation mit ihrer Funktion zu erklären und die Funktion in der Entlastung und Erweiterung der kognitiven Fähigkeiten von Lebewesen zu sehen. Eine funktionale Erklärung, die auf Bedürfnisse oder bestimmte Vorteile in der Umwelt verweist, reicht aber nicht aus, um zu erklären, wie das System funktioniert (Luhmann 1997:193). Funktionssysteme konstituieren sich selbst mit Hilfe der Unterscheidung von Medium und Form. Kommunikation in funktional differenzierten Systemen ist nur als Prozessieren dieser Differenz möglich. Ein Medium besteht in lose gekoppelten Elementen, eine Form fügt die Elemente dagegen zu strikter Kopplung zusammen (Luhmann 1997:198). Ein Medium ist immer einwertig (Recht, Geld, Macht, Wahrheit) während Formen immer zweiwertig sind (Recht--

Unrecht, Zahlen/Nicht-Zahlen, Macht/Ohnmacht, Wahrheit/Unwahrheit).

Die Differenz von loser und strikter Kopplung ermöglicht nun ein zeitliches Prozessieren in dynamisch stabilisierten Systemen und ermöglicht damit Kommunikationssysteme dieses Typs. Nach Luhmann unterläuft dieser zeitliche Vorgang des laufenden Koppeln und Entkoppeln die klassische Unterscheidung von Struktur und Prozess. Das heißt nicht zuletzt, dass die Einheit des Systems nicht mehr durch strukturelle Stabilität definiert sein kann, sondern durch die Spezifik, in der ein Medium Systembildungen ermöglicht (Luhmann 1997: 199). Aufgrund dieser in sich asymmetrischen Form der Unterscheidung von medialem Substrat und Form prozessieren Kommunikationssysteme Kommunikationen. So kommt es zur Emergenz von Gesellschaft, und so reproduziert sich die Gesellschaft im Medium ihrer Kommunikationen. Die Kommunikation bildet verschiedene Versionen der Unterscheidung Medium/ Form aus, je nachdem welches selbstgestellte Problem zu lösen ist. Von Verbreitungsmedien wird gesprochen, wenn es um die Reichweite sozialer Wiederholbarkeiten geht. Es sind zu viele, unübersehbar viele beteiligt, und man kann nicht mehr feststellen, wozu eine Kommunikation motiviert hatte. Eine andere Lösung bieten Erfolgsmedien, nämlich symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien. Symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien leisten die Verknüpfung von Konditionierung und Motivation in funktional differenzierten Gesellschaften. Die Gesellschaft beschreibt sich selbst dann so, als ob mit durchgängigem, durch Prinzipien, Codes und Programme gesicherten Konsens zu rechnen sei. Gesellschaft sollte nicht ernster genommen werden, als sie sich selbst nimmt.

## Schaubild 1: Die Kommunikation der Gesellschaft

Kommunikation	segmentär-differenziert	stratifikatorisch-differenziert	funktional-differenziert
Medium	Sprache	Schrift	Technik
Sozialform	Interaktionssystem	Organisationssystem	Funktionssystem
Soziales System und Person	Anwesenheit	Mitgliedschaft	Adresse
Person und Soziales System	Inklusion mit Exklusion aus allen anderen Segmenten	Inklusion mit Exklusion aus anderen Strata	Exklusion mit Vollinklusion
Referenzwert	Segment	Strata	Welt

## Kapitel 2: Die Jugend der Gesellschaft

Jugend entsteht, wenn Personen als Jugendliche beobachtbar werden und dies als Jugend kommuniziert wird. Dies setzt erstens eine zeitliche Ausdehnung in Form einer Jugendphase voraus, mit als exklusiv ausgewiesenen Sachverhalten. Dabei werden in der gegenwärtigen Gesellschaft die Grenzen, einerseits zur Kindheit hin und andererseits zum Erwachsensein hin, selbst kommunikabel. Zweitens ist damit die Vorstellung von hinlänglich ausdifferenzierten Erwartungsstrukturen der Erwachsenenwelt und drittens eines Übergangs von einem unmündigen Kind zum vollmündigen Erwachsenen verbunden, in dem Jugendliche begrenzt zurechnungsfähig sind.

In segmentär differenzierten Verhältnissen ist Jugend in diesem Sinne nicht auffindbar, weil diese Strukturierungsform zwar Altersunterschiede kennt, zugleich aber nicht die Möglichkeiten hat, Altersunterschiede im Modus von Stratifikation anzuordnen (vgl. Rosenmayr 1976: 50ff.). In der Folge kennt diese Gesellschaftsformation nur Initiationsriten, die auf kurze Zeiträume bezogen den jugendlosen Übergang vom Kind zum Erwachsenen regeln. Noch in den unteren Lagen einer stratifikatorisch differenzierten Gesellschaft ist diese jugendlose Form zu finden. Sie korrespondiert mit einer anspruchslosen Konzeption vom Erwachsenen: Es ist alles zuzutrauen. Umgekehrt gilt: Je anspruchsvoller das Rollenset des Erwachsenen, desto ausgedehnter die Statuspassage. Der unbedingt reziproke Charakter der durch segmentäre Differenzierung strukturierten Kommunikation ist mit einer Vorstellung von Jugend als einer besonderen Phase nicht vereinbar. Kinder werden mehr oder weniger harten Selektionen in Bezug auf das spätere Erwachsensein ausgesetzt, dann einem Initiationsritus (also einer Probe) ausgesetzt und werden anschließend gesellschaftlich als voll zurechnungsfähig erklärt (vgl. Mead 1949: 31 und Mead 1953: 117f.). Sie erreichen eine soziale Position und behalten diese bis an ihr Lebensende oder bis zu einem Totalausschluss (Bann, Verbannung). Eine Veränderung der sozialen Positionen im Zeitverlauf ist nicht vorgesehen - und damit auch keine Jugend. Solche jugendlosen Gesellschaften sind in der Gegenwart in segmentär differenzierten Sozialsystemen auffindbar: bei den Sinti und Roma sowie z.B. in Teilen der türkischen und griechischen Kultur. Erst die Konjunktion von segmentärer und stratifikatorischer Differenzierung bringt eine Reihe von unterschiedli-

chen Ausformungen von Jugend auch in "Savage Societies" hervor (vgl. Malinowski 1979 [zuerst 1935] und ders. 1981 [zuerst 1922]).

Jugend entsteht mit der Herausbildung stratifikatorischer Differenzierung, also der Relativierung der unbedingten Reziprozität in der Strukturierung von Gesellschaft. Jugend wird nun als eigenständiges Lebensalter beobachtbar und beschreibbar, wobei zunächst die auch in segmentär differenzierten Gesellschaften generierten Altersunterscheidungen in Hinsicht auf mögliche Referenzen beschrieben werden. Hesiod beschreibt im achten Jahrhundert v.d.Z. Lebensphasen in Hinsicht auf astrologische Figuren, und ein Jahrhundert später ist es Solon, der sieben Lebensphasen identifiziert. Wirkungsmächtig wurden Lebensphasenbeschreibungen und insbesondere die Beschreibung von Jugend bei Aristoteles im vierten Jahrhundert v.d.Z.. Die Wirkungen, die vom Text des Aristoteles ausgingen, lassen sich dahingehend erklären, dass er wohl der erste ist, der Jugend im Hinblick auf die sich neu ausdifferenzierenden Erwartungsstrukturen des Erwachsenenlebens beschreibt. Von Erwachsenen wird erwartet, dass sie ihre Begierden zügeln und nicht der Geschlechtslust nachhängen. Das Jugendalter unterscheidet sich gerade hierin vom Erwachsenenalter (Mannesalter). Von Erwachsenen wird erwartet, dass sie gelernt haben, ihren Zorn zu zügeln, während dies bei Jugendlichen nicht der Fall ist. Die Erfahrungen der Erwachsenen lehren, dass positive Erwartungen in bezug auf menschliches Verhalten nur schwer zu stabilisieren sind. Da bei Jugendlichen diese Erfahrungen nicht vorliegen, stabilisieren sie in vieler Hinsicht eine positive Zukunftserwartung. Die Quelle ihrer Hinwendung zu Gleichaltrigen ist die Freude, die für Erwachsene nunmehr sekundär ist. Erwachsene zeichnen sich durch die Erlangung eines Maßes aus, welches Jugendlichen fehlt; sie neigen zum Übermaß (Aristoteles 1980:120f.).

Das "Maß" ist der aristotelische Synthesebegriff für das erreichte Niveau der Erwartungsstrukturen, welches bis in die letzten Bestimmungen mitgenommen wird. Das Maß wird allein durch das Altern erreicht und diese Positionierung des Charakters von Jugend in Differenz zum Erwachsenenleben erklärt die hohe Geduld, und Zuversicht der Erwachsenen im Hinblick auf ihre Jugend, die bis in die frühe Neuzeit hinein beobachtet wird (Schindler 1995: 367). Diese Zuversicht wird strukturell dadurch möglich, dass die

Gesellschaft sich selbst als wohlgeordnet beschreibt. Radikal umgestellt wird diese Zuversicht, wenn klar wird, dass nicht mehr das Altern quasi selbstverständlich zur Erlangung des "Maßes" führt, sondern dieses Problem gesellschaftlich geregelt werden muss. Dann wird das Soziale und das Natürliche übereinander gelegt. Dann kann auch das Soziale selbst als Problem begriffen werden. Diese Situation bezeichnet die Entstehung von Jugend. Sie soll im Folgenden als paradox verfasst beschrieben werden. Jugend ist eine je unterschiedliche Entparadoxierung des Paradoxes der Gleichzeitigkeit von Führen und Geführt werden. Erziehung in diesem Sinne reagiert auf das Paradox von selbständig und unselbständig zugleich und wird über Verzeitlichung geregelt. Dies funktioniert vielleicht nur, wenn der Erzieher nicht auch erzogen wird. Wenn dies der Fall ist, endet Erziehung; es liegt Sozialisation vor (vgl. Kapitel 6). Behandelt wird dabei auch das Paradox von Anpassung und Nicht-Anpassung, wobei die Anpassung an Normen (=stabilisierte gegenseitige Erwartungen) gerade als die Voraussetzung für Selbständigkeit dient. Enttäuschungsfest gehaltene Erwartungen sind unabdingbar für eine wahlweise Anpassung oder Nicht-Anpassung. Man wüsste sonst gar nicht, woran man sich anpasst oder nicht anpasst. Hier ist auch der § 1626, Abs. 2 Satz 1 BGB zu nennen:

"Bei der Pflege und Erziehung berücksichtigen die Eltern die wachsende Fähigkeit und das wachsende Bedürfnis des Kindes zu selbständigem verantwortungsbewußtem Handeln".

Erziehung als Programm entsteht erst in dem Augenblick, in dem die Erwartung entsteht, dass das "Feuer der Jugend" nicht von selbst erlischt und nicht "alles von selbst gut" wird.

Die mit der stratifikatorisch differenzierten Gesellschaft entstehenden neuen Probleme: Die Stadt braucht einen Stadtplan, Straßen, Kanalisation und zu ihrer Reproduktion dann auch Erwachsenentugenden. Stabilisierte gegenseitige Erwartungen der Disziplin, Askese, Nüchternheit und des Gewaltverzichts lösen auf eine spezifische Weise die dieser Tatsache zugrundeliegende Paradoxie. Jugend hat kein Maß und muss also (wie auch immer) zu diesem Maß geführt werden, und zugleich führen Jugendliche ein eigenes Leben im Übermaß. Der Paradoxie der Gleichzeitigkeit von Führen und Geführt

werden wird von Aristoteles durch das Alter selbst Form gegeben. Das Protokoll der Entparadoxierung schreibt in diesem Fall die Natur selbst.

Mit der stratifikatorischen Differenzierung entstehen unterschiedliche Erwachsenenrollen, die zu bestimmten Erwartungssets kumulieren. Diese Erwartungssets selbst differenzieren sich aus und wurden von der klassischen Jugendsoziologie in Analogie zu Klassenlagen (Mannheim 1968) mit je unterschiedlichen Anforderungen und Ansprüchen verstanden. Diese unterschiedlichen Anforderungen und Ansprüche an Erwachsenenrollen induzieren dann in wiederum unterschiedlicher zeitlicher Ausdehnung eine Jugendphase als Übergang in diese differenten Rollensets. Die Adelsjugend ist lang, weil Sprachen, höfische Etikette, Virtuositätsübungen, ja der gesamte Umgang mit fast unbegrenzt disponibler Zeit, aufwendig erlernt werden müssen. Die Bürgerjugend ist kürzer, weil die Rollensets nicht so anspruchsvoll sind wie beim Adel, dennoch sind Markt- und Bildungstugenden zu vermitteln, die Hausetikette, Tischmanieren etc. Kurz ist die Arbeiterjugend, ein schnelles über die Stränge Schlagen, das von langanhaltender disziplinheischender Fabrikarbeit, anstrengender Kinderaufzucht und nervenaufreibender Liebeserfahrung abgelöst wird.

Mit der Ausdifferenzierung der stratifikatorischen Gesellschaft wird das Problem der Repräsentation der Gesellschaft in der Gesellschaft hoch komplex aufgeladen, weil die Kommunikation sich in den Klassenlagen selbst schließt und jede Klasse eigene Erwartungsstrukturen herausbildet. Dies macht es sowohl Erwachsenen als auch Jugendlichen zunächst leicht, weil jeweils deutlich ist, was innerhalb der Strata von Erwachsenen erwartet wird.

Jugend ist wirtschaftlich mit den älteren Generationen verbunden. Die Älteren brauchen den Nachwuchs für ihre eigene Altersversorgung. Wenn Erziehung nicht gelingt, können junge Leute leicht aus dem Ruder laufen und diese Aufgabe verweigern. Dieses Angewiesensein auf konkreten Nachwuchs induziert hohe Fertilitätsraten und massive Erziehungsanstrengungen. Die Alimentierung von Alten regelt sich nicht auf natürlichem Wege, sondern bedarf besonderer sozialer Leistungen. Mit der funktionalen Ausdifferenzierung der Gesellschaft entsteht eine kollektive Lösung für das Problem der Alimen-

tierung der Alten. Dann sind die Alten nicht mehr auf ihren Nachwuchs, sondern auf das Funktionieren der sozialen Sicherungssysteme angewiesen. Der konkrete Jugendliche wird gegenüber dem abstrakten Beitragszahler abgewertet. Dies führt dazu, dass Eltern strukturell wirtschaftlich nicht mehr auf ihre Kinder und Jugendlichen angewiesen sind und dann auch Erziehungsanstrengungen weniger zu erwarten sind. Der eigene Nachwuchs wird wirtschaftlich oft dysfunktional und emotional funktional.

Der Zusammenhang von stratifikatorischer Differenzierung und Jugend wird in den Anfängen der Jugendkunde im frühen 19. Jahrhundert, in der Jugend selbst dann anhand des gefährlichen Arbeiterjugendlichen, der violinespielenden Bürgertochter etc. bis hin zum Beginn der Jugendsoziologie in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts deutlich. Jugend wird ein wesentliches Regulativ zur Erhaltung von Stratifikation, wenn z.B. die Altersgrenze des Erwachsenseins angehoben wird, um einer möglichen starken Konkurrenz um soziale Positionen in den Strata zuvorzukommen, oder sie zu mildern (Thomas 1988: 51). Da das Alter selbst als stratifikatorischer Anhalt genutzt wird, bleibt Jugendlichen dann oft nur die Hoffnung auf radikale Umwälzungen, um in führenden Positionen zu gelangen, die ansonsten Alten vorbehalten blieben (Thomas 1988: 43). Erst mit der Durchsetzung des Mediums Technik in der Kommunikation gewinnen Jugendliche eine Alternative zur Rebellion (siehe unten). Zentral ist, dass erst durch die Verschriftlichung und dann krass durch die Verbreitung des Buchdrucks die soziale Stellung der Alten geschwächt wird und damit Jugend als Jugend kommunizierbar wird. Solange das gesellschaftliche Wissen über mündliche Tradierung überliefert wird, kommt den Alten eine starke Stellung zu. Sie sind quasi lebende Archive, die Hüter des Wissens und der Weisheit, und ihnen kommt bei der gesellschaftlichen Reproduktion eine Zentralstellung zu. Geschichtsschreibung war oral history, und die entsprechenden Techniken sind wohl nicht so modern, wie manchmal angenommen (Thomas 1988: 57). Entsprechend war bis in die frühe Neuzeit hinein der Begriff des Neuen eher negativ besetzt, und erst wenn eine Gesellschaft im Medium der Schrift kommuniziert, kann das Neue positiv konnotiert werden (Luhmann 1997: 1000ff).

Die Jugendsoziologie beginnt, wenn die sozialstrukturellen Voraussetzungen für die Entstehung von Jugend im Alltagsleben der Gesellschaft verblassen. Anlässlich der



schlagenden Inflation von 1923 wird allen Beteiligten - und wirklich alle sind beteiligt - deutlich, dass die gesellschaftliche Reproduktion nicht mehr von Klasse und Stand abhängt, sondern vom Funktionieren symbolisch generalisierter Medien der Funktionssysteme, in diesem Fall dem Geld der Wirtschaft. Erst wenn Stratifikation sekundär wird, kann die Jugendsoziologie eine Unterscheidung (abstrakt: stratifiziert vs. funktional) in Anschlag bringen, die ihren Gegenstand über diese Differenz operieren lässt. Dabei wird die ältere Seite der Unterscheidung zur Bezeichnung festgehalten und das Problem der Generationen analog zum Problem der sozialen Klassen angefasst. Mannheim bezeichnet als Generation die Summe aller ungefähr Gleichaltrigen eines Kulturkreises, die durch "eine schicksalsmäßig verwandte Lagerung bestimmter Individuen im ökonomisch-machtmäßigen Gefüge der jeweiligen Gesellschaft" verbunden sind und die die älteren Kulturträger ablösen (Mannheim 1968:34). Hier liegen dann Möglichkeiten des sozialen Wandels, welcher über das Tradieren und die Distanzierung der Inhalte der Kultur läuft. Mannheim sieht eine wichtige Funktion von Jugend in der Möglichkeit, nichttraumatisiert neu zu beginnen. Durch die Endlichkeit der menschlichen Existenz müssen gesellschaftliche Traumata nicht mitgeschleppt werden, sondern können vergessen werden, und erst dadurch wird Erinnern und so soziale Strukturbildung, die eine Erwartungsbildung an Traumata ausblendet, möglich. Dieser Ansatz besagt zunächst nichts für die konkrete Strukturbildung von Jugend. Vielmehr wird viel Raum für unterschiedliche Jugendkonzepte im Rahmen der stratifikatorischen Differenzierung offengelassen.

So hat sich im deutschsprachigen Raum ein Jugendkonzept durchgesetzt, das mit dem Begriff der "Statuspassage" bezeichnet wird. Dieses Konzept enthält die Vorstellung von Jugend als einer Passage von der Kindheit in eine sozial festgelegte Rolle des Erwachsenen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich in Deutschland die Ausdifferenzierung von Funktionssystemen als Abgrenzung der Eliten voneinander vollzogen hat. Das heißt, bereits im 18. Jahrhundert mischen sich z.B. die wirtschaftlichen Eliten wenig in Belange der politischen Elite ein (Baum 1984). Das Leitsystem der deutschen Gesellschaft bis zum ersten Weltkrieg ist das Militär; alle jungen Männer werden drei Jahre lang kaserniert. Damit schafft sich die Gesellschaft eine Instanz zur Beobachtung der Homogenität von (männlicher) Jugend. Im 19. Jahrhundert entsteht in Deutschland so

ein Jugendkonzept, das die Jugendphase als Übergang und Schonraum versteht, als Phase der Selbstfindung und Selbsterprobung von Jugendlichen, als Sozialisation und Vorbereitungszeit auf die Aufgaben des Erwachsenenenseins. Dieses Konzept einer Statuspassage beinhaltet ein Verständnis von Jugend als einer Lebensphase, die eines besonderen Schutzes sowohl durch die Familie als auch durch staatliche Institutionen bedarf.

Jugendschutzpolitik hat in Deutschland eine lange Tradition. Bereits 1832 wird in Preußen die Kinder- und Jugendarbeit reguliert. Aber erst Anfang der 80er Jahre dieses Jahrhunderts wird der Jugendmedienschutz zum Thema der Jugendpolitik. Im normativen Zentrum des Jugendschutzes steht von jeher die Idee, Gefährdungen junger Menschen in der Gesellschaft entgegenzuarbeiten, wo der Einflussbereich der Familie nicht hinreicht. Jugendschutz ist von seinem Selbstverständnis her Erziehungsfunktion und operiert so in der asymmetrischen Differenz von Selektion und Motivation. Die selektive Seite des Jugendschutzes besteht dabei traditionell in Verboten, die sich auf den Aufenthalt an jugendgefährdenden Orten, alkoholische Getränke, öffentliche Tanzveranstaltungen, Filmveranstaltungen, Bildträger, Spielstätten beziehen. Diese Verbote sind umfangreich im Gesetz zum Schutze der Jugend in der Öffentlichkeit geregelt und versuchen, den latenten Wertekanon der Gesellschaft geltend zu machen. Wie zweischneidig die Form des Verbots unterdessen ist, um Adaption zu erzeugen, kann im Medienbereich besonders gut beobachtet werden: Verbote generieren überhaupt erst den Impuls für die Beschäftigung mit einer Sache. Politisch formuliert: die hohe Tabuisierung des Hakenkreuzes (= Adaptionen zwingen) macht das Hakenkreuz für Jugendliche interessant, um Erwachsene, und zwar nicht nur die eigenen Eltern und Lehrer, sondern die Gesellschaft überhaupt - was auch immer unter Gesellschaft verstanden werden mag, gekonnt zu schockieren (Perturbationswirkung). Die Erwachsenen fallen darauf herein, wenn sie dies politisch interpretieren oder nur ernst nehmen. In den 60er Jahren erfüllten die rote Fahne und der rote Stern diese Funktion (vgl. Kapitel 7). Der Jugendschutz greift zwar über die klassische Form des bloßen Verbots in seiner praktischen Anwendung hinaus, indem die motivationale Seite in Form der Unterstützung von Lern- und Entwicklungsangeboten für Jugendliche stark gemacht werden, wie sie vor allem im Kinder- und Jugendhilferecht formuliert werden. Doch trotzdem gilt: Da die

Positionierung des Jugendschutzes systematisch in der Erziehung anlangt, ist vom Gehalt des Jugendschutzes her betrachtet ein Primat der Interaktionsebene nicht überschreitbar. Ein solcher Zuschnitt des Jugendschutzes bekommt die Medien deshalb nicht angemessen in den Blick und reagiert deshalb im Zweifel unangemessen restriktiv. Das Thema der Medien und ihre Bedeutung für die Jugend, wie dies etwa von Clausen (1994d) diskutiert wird, wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit ganz im Rahmen funktionaler Differenzierung behandelt.

Es zeigt sich, dass die Problemstellungen und Antworten des klassischen Jugendschutzes kaum auf die Jugend der gegenwärtigen Gesellschaft zu übertragen sind. Es muss betont werden, dass es hier nicht darum geht, den Jugendschutz, wie er etwa im "Gesetz zum Schutze der Jugend in der Öffentlichkeit" formuliert wird, als solchen insgesamt in Frage zu stellen. Vielmehr soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Reichweite solcher Art von Vorschriften und Verfahren so gering wie noch nie zuvor einzuschätzen ist, was allerdings nicht schon als Begründung für deren Unterlassung hinreicht. Ganz im Gegenteil: Es ist unerlässlich, Jugendlichen klare Erwartungsstrukturen zu bieten, damit sie sich daran reiben und daran auseinandersetzen können. Es geht darum, die faktisch vorhandenen, normativen Gehalte der Gesellschaft zu verdeutlichen, und dies im klaren Bewusstsein davon, dass diese Gehalte aber nur noch zu einem geringen Anteil in direkter Interaktion, also mittels direkter sozialer Kontrolle, stabilisierbar sind. Die funktional-differenzierte Gesellschaft ist mit anderen Worten geradezu darauf angewiesen, dass die Umstellung von "Fremd- auf Selbstkontrolle" (vgl. Elias 1976) bereits frühzeitig in der Jugendphase vollzogen wird.

Es kommt also nicht darauf an, den Zugang zu bestimmten Inhalten entweder zu verbieten oder vollkommen unproblematisiert freizugeben, sondern Erwartungsstrukturen so auszulegen, dass sie erstens ihre normativen Gehalte selbst miterklären und zweitens weitere Strukturbildung ermöglichen. Spezifischer lässt sich dieser Punkt nicht formulieren. Die traditionellen Lösungen des reinen Verbots oder Nichtverbots haben jedenfalls je ähnliche Wirkungen: Sie werden Jugendlichen nicht gerecht, indem sie Jugend überfordern. So erhöht ein hoch gehängtes Verbot die Wahrscheinlichkeit, dass

ein externes kriminelles Netzwerk generiert wird, welches gegen den Wertekonsens der Republik operiert; mit entsprechenden Aufstiegschancen für Jugendliche, die Adaption findet dann in einer negativen Karriere statt. Man denke hier beispielsweise an gut organisierte Tauschringe für geknackte Software auf dem Schulhof mit mächtigen Schülern, die aufgrund ihrer Tätigkeiten über ungleich mehr Geld verfügen als ihre Mitschüler. Ein völliges Freilassen der Frage nach dem Jugendschutz bedeutet den völligen Verzicht auf die Formulierung von normativen Gehalten und überfordert Jugendliche dadurch, dass sie ihnen gerade diese normativen Gehalte vorenthält und sie also mit einer hyperkomplexen Selektionsproblematik allein lässt.

Das Konzept einer Statuspassage ist von Helmut Schelsky nach dem Zweiten Weltkrieg expliziert worden. Schelsky formuliert die jugendsoziologische Frage folgendermaßen: "Was bedeutet die Gesellschaft für die Jugend?" (Schelsky 1965: 25). Schelsky sieht, dass der Übergang vom Kind zum Erwachsenen in der modernen (Schelsky: industriell-bürokratischen) Gesellschaft zum Problem wird. Als Folie dieser These dient ihm das Leben von Kindern und Jugendlichen in der vorindustriellen Sozialstruktur. Diese Sozialstruktur wird von Schelsky als Familienkonformität von Arbeitsleben, Öffentlichkeit und Staatlichkeit bezeichnet. Für Jugendliche bedeutet diese Sozialstruktur, dass sie die gleichen Erfahrungen wie die Erwachsenen machen. In der modernen Gesellschaft stellt sich die Sozialstruktur auf Industrialisierung, Bürokratisierung, Rationalität und Anonymität um (auf funktionale Differenzierung) und bildet nun einen Gegensatz zur Familie. Die Folge ist, dass Jugend inmitten von sozialen Strukturkonflikten aufwächst, sie ist dann "veranstaltetes Schwermachen" und impliziert für Jugendliche erhöhte Orientierungslosigkeit und Verhaltensunsicherheit. Hieraus "entspringt das Suchen nach Verhaltenssicherheit ... als Grundbedürfnis der Jugend in der modernen Gesellschaft" (Schelsky 1965: 43). Jugendbewegungen sind dann zeitgeschichtliche Lösungen des Problems der Verhaltensunsicherheit. Diese ist kommunikationstheoretisch zugleich Erwartungsunsicherheit.

Die Generation der Jugendbewegung zur Jahrhundertwende findet zu einer Autonomie von Jugend. Dies zeigt der Schwur auf dem Hohen Meißner 1913:

"Die freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit

innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten. Für diese innere Freiheit tritt sie unter allen Umständen geschlossen ein. Zur gegenseitigen Verantwortung werden freideutsche Jugendtage abgehalten. Alle Veranstaltungen der freideutschen Jugend sind alkohol- und nikotinfrei."

Die Wandervogelbewegung entstand um 1900 herum und rekrutierte sich zunächst wesentlich aus dem Bildungsbürgertum (vgl. Aufmuth 1979 und Neuloh/ Zilius 1982). Wie noch im Lied "Aus grauer Städte Mauern", das damals entstand, zu erkennen ist, war die Erwartung, in den industriell verschmutzten und "kommerziell verhexten" (Clausen 1994d: 111) Städten zu leben, für Jugendliche irritierend. Die Hinwendung zur Naturnähe, dem Wandern und dem Lagerfeuer sowie eine Vorliebe für kurze Hosen grenzte diese Jugend von Erwachsenen ab. Die Erwachsenen reagierten irritiert bis entsetzt und dies wiederholt sich seitdem in jeder Jugendgeneration. Die Kostüme und Aufführungen wechseln. Wichtig ist weiterhin, dass nicht eine "freideutsche" Sonderentwicklung, sondern zeitgleich in England die Pfadfinderbewegung entsteht, die sich mit dem Motto "learning by doing" ebenfalls von den Erwachsenen absetzt (Baden-Powell 1907).

In der Weimarer Republik formiert sich dann die "Generation der politischen Jugend", die als Reaktion auf rasende Verhaltensunsicherheiten, die von den Dysfunktionalitäten des politischen Systems erzeugt wurden, gedeutet werden kann. Bereits früh findet die NSDAP (als Bewegung!) Anschluss an Jugend. Was Jugendliche damals erwarteten, kann allerdings nicht mit den realen Geschehnissen der Jahre 1933 bis 1945 in eine Linie gebracht werden. Paradox ist, dass die NSDAP gegen die funktionale Differenzierung stand und zugleich ohne ihre technischen Möglichkeiten z.B. der Holocaust so hätte gar nicht stattfinden können. Man brauchte Holerith-Maschinen für die Bevölkerungsstatistik, die dann Grundlage wurde, um Juden schnell zu erfassen und zu deportieren (Black 2001).

Die von Schelsky als "skeptische Generation" bezeichneten Jugendlichen der Nachkriegszeit reagieren auf die tiefe politische Enttäuschung eines gescheiterten Neuanfangs (vgl. zu Jugendbewegungen seit den 50er Jahren Lindner 1996). Die Ablehnung

einer primär politischen Orientierung ging einher mit einer entschiedenen Wirtschaftsorientierung und dem Akzeptieren "abstrakter und anonymer Organisationsherrschaften". Entsprechend suchten Jugendliche Verhaltenssicherheit in Beruf, Familie und Alltag. Als die struktur- und verhaltensleitenden Figuren werden junge Arbeiter und Angestellte identifiziert. In die 50er Jahre fallen auch die "Halbstarkenkrawalle": Es kam im Sommer und Herbst 1956, durch Presse und Rundfunk stark beachtet, zu sogenannten "Massenkrawallen" von Jugendlichen. In der Folge wurden diese auch zum Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung, die aber kaum soziologisch argumentierte, sondern vor allem auf Antriebe von Jugendlichen (Erlebnisdrang, Tätigkeitsdrang, Geltungsdrang und Vergeltungsdrang) abstellte (vgl. Bondy 1957, Fröhner 1956 und Kaiser 1959). Von den damals lebenden Erwachsenen wurde dieses Phänomen nicht selten mit dem in Deutschland erst nach Ende der Halbstarkenkrawalle einsetzenden Rock´n Roll in Verbindung gebracht (Kaiser 1959: 175ff.). Diese Beobachtung ist von heute aus gesehen durchaus realitätsnäher als einschlägige Vermutungen über Turbulenzen der jugendlichen Psyche. Der Rock´n Roll markiert tatsächlich so etwas wie den Beginn der Verselbständigung von Jugend in einem technisch gestützten Medium. Musik klingt anders, wenn sie technisch verstärkt wird.

Die von Schelsky weder vorausgesehene noch analysierte Bewegung der 68er kann mit seinem Ansatz dann als eine Generation gesehen werden, in der die Entwertung geistiger Arbeit als Folge der technischen Modernisierung der Gesellschaft zu Verhaltensunsicherheiten bei Oberschülern und Studenten führt. Die 68er Jugendbewegung macht bei allen politischen Wendungen vor allem die Umstellung von normativen auf kognitive Erwartungen geltend. Man lässt sich zuallererst auf neue Erfahrungen (Rausch, Gewalt, Sexualität) ein. Es wird, bis auf öffentlich deutlich überschätzte radikale politische Forderungen (vgl. auch Arendt 1975, Sack 1984), ein Stil des Experimentierens praktiziert, der einfach ausprobiert. Nach der Erfahrung lässt man es oder macht so weiter. Dies wird mit vornehmlich kognitivem Erwarten ausgesagt. Die Durchsetzung dieses Erwartungsstils korreliert in hohem Maße mit der funktionalen Ausdifferenzierung der Gesellschaft.

Lars Clausen, der 1976 Jugend, in Absetzung vom imitierenden Handeln des Kindes,

als "antizipatorisches Handeln" soziologisch bestimmt, verortet im Kontext "drei Dauerchancen für Jugendprotest": Sexualität, Gewalt und Rausch. Mit diesen Themen kann man Erwachsene dauernd ängstigen und sie so dazu bringen, Jugend ernst zu nehmen. Es geht um soziale Ressourcen im Generationenkonflikt. Die Dauerchancen bestehen nach Clausen auf drei "Verzichtsleistungen" der Moderne: Affekthemmung, Rechtsförmigkeit und Nüchternheit, die für die "Einhegung (und Bejagung) von Sexus, Gewalt und Rausch" (Clausen 1994d: 111) stehen. Zivilisation (Elias 1976) führt Schamschranken, Rechtswege und Denkschulungen ein, so dass nun die Erwachsenen in diesen Bereichen unerfahrener wurden. Diese Situation, dass Sexualität, Gewalt und Rausch damit auch "unheimlicher" wurden, führt dazu, "daß die Blinden Flecken der Erwachsenenkultur den vorherzusagenden Jugendrevolten damit Leitmotive vorgaben" (ebenda). Die Dauerchancen im Jugendprotest beruhen darauf, dass etwas reguliert und nicht reguliert zugleich ist. Weder für die Sexualität noch für Gewalt oder den Rausch sind in der Kommunikation Lösungen gefunden worden, die Erwartungen dauerhaft stabilisieren könnten, und so muss jede heranwachsende Generation hiermit Erfahrungen machen und einen eigenen Weg finden. Vielleicht sind diese drei Phänomene deshalb außerhalb der Kommunikation, weil sie im strikten Sinne Residuen der Kommunikation von psychischen Systemen sind. Gewalt langt in die Körperlichkeit von Alter ebenso an, wie die Sexualität. Der Rausch ist psychische Selbstreferenz par excellence. Zugleich, und dies ist im Rahmen des theoretischen Konzeptes zentral, sind Gewalt, Sexualität und Rausch mächtige Kommunikationsgeneratoren. Weil sie in sich keinen Anhalt zur Beobachtung bieten, können hoch assoziativ aufgeladene Kommunikationen anschließen. Es bleibt jedoch unklar wie ihre Realsozialität beschaffen ist.

Clausen jedenfalls zeigt die Zwieschlächtigkeit der "kulturellen Leitmotive als auch der Jugendproteste" (ebenda 112). Weil kommunikativ nicht auflösbar, eignen sich die Dauerchancen dafür, immer etwas vorwerfen zu können: asketischer Sexualität Verklemmung und einem ausschweifenden Sexualismus Menschenverachtung, gewaltfernen Erwachsenen Timidität und gewaltnahen Erwachsenen Killertum, Rauschferne ist dann auch "Seelendürre" und Rauschnähe Sucht. Die Dauerchancen des Jugendprotestes beruhen auf diesen, wie ich es definiere, "sozialen Nicht-Kommunikationen". Das meint, hier koppeln sich psychische Systeme, entweder mit anderen oder mit sich

selbst. Dies hat auch eine soziale Dimension. Es sind auch Themen der Kommunikation, die aber nicht in Kommunikation aufgehen: Eine schöne Schlägerei wird nicht unter Kommunikationsaspekten gelobt, und guter Sex findet vornehmlich statt, wenn nicht noch darüber geredet wird, und auch ein zünftiges Besäufnis wird zuerst unter psychischen Aspekten zu einem Rauscherlebnis.

Was nun den Kommunikationsaspekt angeht, wird die These vertreten, dass Perturbation und nicht Rebellion der Herstellung von Erwartenssicherheit dient. Perturbation ist der Modus, in dem Jugend kognitive Erwartungen stabilisiert und Rebellion hat immer auch eine normative Qualität. Schelskys Überlegungen lassen sich dann kommunikationstheoretisch reformulieren. Jugend reagiert auf die Dysbalancierung von sozialen Systemen. Diese Vorgänge lassen sich als nicht gelingende Stabilisierung von Erwartungserwartungen fassen, die von Jugendlichen als Erwartensunsicherheit wahrgenommen werden. So ist die "neurechte" Jugendbewegung der 90er Jahre durchaus noch so zu interpretieren - als Markierung von Erwartungen, die im Zusammenhang nationaler Kommunikationen ohne rechten Erwartungshorizont von den Erwachsenen zurückgelassen werden. Das erklärt auch, warum gewaltförmig und "rechts" agiert wurde und erwartbar wird (vgl. Kapitel 7, IV).

Die zeitgleich anlaufenden Loveparades sind eine andere Lösung des Problems der Erwartungsunsicherheit. Es wird ein Rahmen für Multikulturalität konstituiert. Die interessante Inhaltsleere der Loveparade ist ein deutliches Zeichen für schwierigste Konfliktlagen zwischen unterschiedlichen Orientierungen von Jugendlichen, so dass Einheit nur durch Verzicht auf Bestimmung zu haben ist. Die Musik unterscheidet sich von der vorhergehender Jugendkulturen nicht mehr durch Melodie oder Rhythmus, sondern durch einen neuen Klang, wodurch viel und unterschiedliche ältere Musik ähnlich klingt. Diese letzten Sätze sollen auch als Hommage an Schelsky verstanden werden, dessen theoretisches Programm nicht abgegolten ist. Schließlich ist die Frage, "was bedeutet Gesellschaft für die Jugend?" zentral. Dies gilt auch für seine Theorie der gegenläufigen Bewegung, die unschwer als Fassung des Kontingenzproblems gelesen werden kann. In gegenläufigen Bewegungen ist unklar, was geschehen wird. Ersterhand ist alles möglich, was nicht unmöglich ist.



Meine Schlüsselthese lässt sich dann so formulieren, dass Gesellschaft für Jugend eine paradoxe Erwartungsstruktur über das Paradox der Gleichzeitigkeit von Führen und Geführt werden ist. Zentral ist dann die Einsicht, dass stratifikatorische Differenzierung ganz andere Erwartungsstrukturen herausbildet (bezogen auf die Reproduktion der Klasse, des Standes..) als funktional-differenzierte Funktionssysteme. Wenn die Emergenz der funktional-differenzierten Gesellschaft Erwartungsstabilisierung über die Funktionssysteme regelt, kann nicht mehr umstandslos davon ausgegangen werden, dass weiter gehende Erwartungen, etwa an einen Normen- und Wertekatalog der Gesellschaft, mitkommuniziert werden. Der Polizist verfährt mit einem kriminellen Jugendlichen, aber er stabilisiert nicht mehr kontrafaktisch die Erwartungen an nichtkriminelles Handeln. Der Lehrer verfährt mit seinem Schüler, stabilisiert aber nicht Erwartungen an ziviles Handeln in einer zivilisierten Umwelt, und der Jugendsozialarbeiter verfährt ebenfalls mit Jugendlichen ohne Erwartungen, die über ein Fitmachen fürs Durchwursteln (vgl. Böhnisch 1992) hinausgehen, zu stabilisieren. Jugend wird dann zum Protokoll der Entparadoxierungsleistungen der Gleichzeitigkeit von Führen und Geführt werden.

Jugend entparadoxiert die Gleichzeitigkeit von Führen und Geführt werden. Kindheit ist hingegen eine Asymmetrisierung dieser Unterscheidung hin zu Geführt werden, und Erwachsensein eine Asymmetrisierung hin zu Führen. Hier schließt sich die interessante Frage an, ob man den untergegangenen Sozialismus nicht als arretierte Jugendgesellschaft sehen kann. Gerade das Festhalten der Gleichzeitigkeit von Führen und Geführt werden (Mielke: "Ich liebe euch alle"), die Berufung und der Verbleib des politischen Personals in Führungsspitzen bis ins hohe Alter hinein, die Unvorbereitetheit auf praktische Machtsituationen (wer war 1917 in der SDAPR auf eine praktische Regierungstätigkeit vorbereitet?), das Festhalten an einer (ewig jungen) Reichsidee und ein symbolisch generalisierter Jugendkult bieten gute Gründe für diese These.

Im englischsprachigen Raum wird Jugend von jeher eher als eine eigenständige Lebensphase thematisiert. Im je differenten Übergang von der partikularistischen und eigensinnig wertoptimierenden Familie in die universalistische Welt der Er-

wachsenrollen entsteht ein Strukturwiderspruch (Eisenstadt 1968). Der Widerspruch zwischen den in der Familie gelernten Primärrollen, die systemtheoretisch reformuliert als segmentär differenziert aufzufassen sind und den Rollen in der Gesellschaft (in Organisationen stratifikatorisch differenziert, in Funktionssystemen funktional-differenziert) bedarf eines eigenständigen Vermittlungsbereiches. Diese Aufgabe sieht Eisenstadt in altershomogenen Gruppen von Jugendlichen. So leisten Gleichaltrigen-Gruppen (peer groups) die Herausbildung nicht-familialer Dispositionen, die den Anschluss an die Erwachsenenwelt ermöglichen. Die Gleichaltrigen-Gruppen verbinden auf eine eigene Art emotionale Sicherheit mit universalistischen Verhaltensweisen. Die Grundfunktion von Jugend ist es, die Fortdauer von Gesellschaft, die Reproduktion von Normen und Werten zu gewährleisten. Komplexe Gesellschaften haben größere Probleme mit ihrer Strukturerhaltung als einfache. Altershomogene Gruppen müssen dann mit zunehmender Differenzierung der Gesellschaft mehr an unterschiedlichen Erwartungen, sowohl zwischen Jugendlichen als auch zwischen Jugendlichen und Erwachsenen bearbeiten. Jugend löst dann das Problem, wie die Reproduktion der Gesellschaft zu gewährleisten ist, also kann Jugend selbst kein Problem sein.

Im Zusammenhang der altershomogenen Gruppen werden Jugend und Jugendkultur als weitgehend autonome Sphären verstanden, in der Jugendliche sich wesentlich an Gleichaltrigen und nicht an Erwachsenen orientieren. Diese weitgehende Autonomie der Gleichaltrigen-Gruppen kann sowohl als theoretischer Befund als auch als Praxisbeobachtung gesehen werden. Dies konzediert auch Tenbruck, der Jugend eine eigene "Teilkultur" zuschreibt. Aufgrund hoher Eigenständigkeit der Jugend unterscheidet sich diese von anderen Gruppen, ist aber nicht aus der Gesellschaft wegzudenken. Tenbruck macht auch darauf aufmerksam, dass die Lebensformen der Erwachsenen stark "jugendliche Züge aufweisen" (Tenbruck 1962: 55f.) zeigen. Dies kann in zwei Richtungen interpretiert werden. Tenbruck selbst meint, dass Jugend "in mancher Hinsicht zur dominanten Teilkultur der Gesellschaft geworden" ist (ebenda). Dies ist so zu reformulieren, dass in vieler Hinsicht das, was Jugend zugeschrieben wird, auch im Erwachsenenleben benötigt wird: sich auf neue Situationen einzustellen, sich zu ändern und sich überhaupt auf eine Situation der Gleichzeitigkeit des Führens und Geführtwerdens einzulassen, also zu lernfähig zu sein. Tenbruck selbst wendet dies eher kul-

turkisch und meint, dass es dabei vor allem um Prestigefragen und Verkaufsargumente geht. Des Weiteren beobachtet Tenbruck "eine Konvergenz der Jugend in den industrialisierten Ländern", also Jugendliche sich weltweit ähnlicher werden (ebenda: 57). So kann konzediert werden, dass Jugend und ein "jugendgemäßes Leben" sich in allen Industrieländern verallgemeinert: "Es bildet sich überall der gleiche Typ des Jugendlichen" (ebenda). Darüber hinaus kann festgestellt werden, dass Haltungen, die im Jugendalter erworben werden, nicht mit dem Erreichen des Erwachsenseins eingestellt werden, sondern wesentliche Motive und Verhaltensweisen beibehalten werden. Hier wird ein eigener Modus im Umgang mit Welt konstituiert. Je ähnlicher sich Jugendliche weltweit werden, desto unähnlicher werden sie ihren Eltern.

Besonders deutlich wird das Weiterwirken der Gleichaltrigenmotive im Bereich der Lebensgefühle. Das Entstehen der Popkultur in den USA und England macht beobachtbar, dass es sich nicht nur um eine Jugendkultur handelt, sondern dass kulturelle Präferenzen im Erwachsenenleben beibehalten werden. Ein Konzert der Rolling Stones in den 90er Jahren wird überwiegend von 40 bis 50jährigen besucht, die ihre Vorlieben im Bereich des musikalischen Geschmacks konservieren. Hier wird auch deutlich, dass funktionale Differenzierung auch dazu führt, dass bestimmte Elemente kommunikativ nicht mehr reproduziert werden, wenn Gleichaltrigengruppen ihre kulturellen Jugenderfahrungen als Erwachsene beibehalten.

Im süd-europäischen Raum haben sich nur rudimentär Jugendvorstellungen entwickelt. Jugend findet dort noch vorwiegend im Horizont der Familie statt und ist erst abgeschlossen, wenn die Familie verlassen und ein eigener Haushalt gegründet wird, was bei Männern in der Regel dauern kann, bis sie Mitte/ Ende 20 Jahre alt geworden sind. Hier ist die starke Referenz der katholischen Kirche bis in das Jugendkonzept hinein zu beobachten. Dieses wird entscheidend von einem anderen Bild des Erwachsenen geprägt, welches stark im Horizont segmentärer Differenzierung operiert. Die katholische Kirche leistet eine spezifische Verbindung von segmentärer und stratifikatorischer Differenzierung. Es wird ein normativer Rahmen vorgegeben, in dem sich kognitive Erwartungen entfalten können.

Hier zeigt sich die Abhängigkeit der Entwicklung von Jugendkonzepten vom Selbstverständnis der Erwachsenenwelt. Damit Eltern Jugend thematisieren, muss das Verhaltensrepertoire hinreichend abgegrenzt und deutlich genug sein. Erwachsene hegen dann typischerweise die Befürchtung, dass diese Jugendlichen nicht die Erwachsenen werden, die sie geworden sind (vgl. Clausen 1976). In diesem Horizont funktioniert Jugend. Um einen Begriff von Jugend zu erzeugen, ist also zunächst ein hinlänglich scharf gestellter, stratifikatorisch differenzierter und anspruchsvoller Begriff von Erwachsenenrollen nötig und dann eine Einsicht in die je unterschiedlich ausgeprägten Strukturierungsmächte (=stabilisierte Erwartungserwartungen).

Gesellschaftspolitisch darf vom Versprechen der Erwachsenen, dass Jugend erwachsen wird, wenn sie nur die traditionelle Vollerwerbsreife erreicht, keine attraktivmotivierende Wirkung auf Jugendliche erwartet werden. Jugend ist kein Übergang zwischen Kindheit und Erwachsensein, sondern eine eigenständige und ins weitere Leben hineinwirkende Orientierungsform. Diese Form der Entparadoxierung der Gleichzeitigkeit von Führen und Geführt werden hin zum Führen, nämlich eines eigenständigen Lebens verweist auf das Problem einer Kooperation zwischen den Generationen. In der Kooperation kann man dann den Wiedereintritt der Paradoxie der Gleichzeitigkeit von Führen und Geführt werden sehen.

Mit der Emergenz funktional-differenzierter Systeme wird stratifikatorische Differenzierung nicht einfach abgeschafft, sondern um eine weitere, spezialisierte Erwartungsstruktur ergänzt. Dies hat unmittelbare Folgen für die Konzeption von Jugend. Wenn nämlich die gesellschaftliche Reproduktion nicht mehr über die organisierten Rollensets der Erwachsenen (also über Klassenlagen) gewährleistet wird, wird auch das Übergangsfeld, in dem sich ein Jugendkonzept erster Hand gebildet hatte, abgeschwächt. Zugleich verstärkt sich die Debatte über Jugend, in der das Feld Jugend mit überkomplexen Ansprüchen aufgeladen wird. Werden die Rollensets der Erwachsenen unscharf, weil sie nicht mehr durch klar erkennbare Klassenlagen abgegrenzt sind, kann Jugend insofern leicht zuviel an möglichen Übergängen zugemutet werden. Dies bedeutet, dass Jugend zur eigentlichen lebenszeitlichen Belastungszone wird, in der alles Mögliche zur Disposition steht. Aus der schönen Jugendzeit, die Erwachsene einst

priesen, wird eine Bestätigung der Erwachsenen gegenüber Jugendlichen, dass man selbst froh ist, das alles nicht mehr durchmachen zu müssen.

Jugend wird darüber hinaus zu einer Art Projektionsfläche für die persönliche wie auch die gesellschaftliche Zukunft, auf die sämtliche Sorgen und Befürchtungen ebenso projiziert werden können wie Hoffnungen und Träume einer besseren Welt. Jugend wird so einer extrem hohen Kontingenz ausgesetzt. Das Ergebnis: Diese hohe Kontingenz lässt Forderungen eines besonderen Schutzes für Jugendliche dringlicher erscheinen und verkürzt gleichzeitig die Reichweite einzelner Schutzmaßnahmen, wie sie in traditionell segmentären (Familien) oder stratifizierten Kontexten (Organisationen) entwickelt werden.

In der primär stratifikatorisch differenzierten Gesellschaft sind die Erwartungen, an denen Jugendliche sich abzarbeiten haben, von den Rollensets der Erwachsenen abhängig, und in der Folge reproduziert sich die Gesellschaft über diese Sets. Es war ungewöhnlich, wenn der Sohn eines Bauern oder Fischers nicht seinerseits Bauer oder Fischer wurde. Anders ist die Situation hingegen in funktional differenzierten Systemen. Die Erwartungen, mit denen Jugendliche sich auseinander zu setzen haben, werden nicht nur von elterlichen Wünschen, die ihrerseits gesellschaftlich vermittelt sind, sondern darüber hinaus sehr direkt von den Imperativen der Funktionssysteme gesetzt. Auch für sie als Individuen ist es relevant, welche formal einklagbaren Rechte sie haben, ob in Auseinandersetzungen ihre Argumente zählen, über wie viel Geld sie verfügen und wie man Worte wählt, wenn jedes einzelne zählt. Und es ist alles andere als selbstverständlich, dass man schon Jugendlichen eine Buchführung im Kleinen zumutet, wenn sich diese Art des Rechenschaftablegens vor sich selbst als Massenphänomen erst im Zuge der protestantischen Ethik herausbildet (Weber 1976). Dies bedeutet, dass unter dem Regime der Funktionssysteme eine Übergangs- und Probezeit sogar eher noch dringlicher erforderlich ist als in älteren Systemen. Doch ist funktional keine solche Übergangsstelle vorgesehen, und die alten Ansprüche sind zusätzlich noch immer vorhanden. Auf funktionale Differenzierung kann, um es noch einmal und etwas anders gelagert zu formulieren, nicht länger in dem Modus stratifizierter Gesellschaften vorbereitet werden. Und zugleich braucht eine funktional-differenzierte Gesellschaft

mehr Vorbereitungen als eine weniger komplexe differenzierte Gesellschaft.

Jugend wird nicht nur zum Gegenstand von Rechtsprechung und Marketingstrategien, sondern auch von Wissenschaft. Und dies von dem Moment an, an dem das Alltagsfeld Jugend aufgrund der benannten Umstellung in den Differenzierungsformen aus Sicht der Eltern hinlänglich unscharf wird. Es entstehen viele Institutionalisierungen von Jugend, und zugleich wird Jugend eher bedeutungsleichter. Wird Jugend in stratifizierten Kontexten unter dem Aspekt von Widerstand und Anpassung, also in der Form Rebellion, thematisiert, so steht heute eher die Differenz von Perturbation und Adaption im Vordergrund, die übergreifend als "Individualisierung" bezeichnet wird. Mit Bezug auf Jugend soll dieser Begriff mehr und anderes als die "bloße" Rebellion gegen herangetragene, widersprüchliche Rollensets bezeichnen und auch die Aneignung von funktional separierten Kompetenzen umfassen, gegen die sinnvoll eine Rebellion nicht einmal möglich ist. Was Rebellion war ist heute antagonistische Aneignung.

Es ist ein Kennzeichen der gegenwärtigen Gesellschaft, über keinen Normen- und Wertekatalog zu verfügen, aus dem für jede Situation eine klare, konsistente Handlungsanweisung abgeleitet werden kann. Dafür ist Gesellschaft, die im Zuge der Aufklärung Wissen und Gewissheit nicht länger in Eins zu setzen vermag, zu unübersichtlich und zu kompliziert geworden. Die gesellschaftliche Funktion von Jugend besteht deshalb darin, sich über den ebenso impliziten wie auch expliziten Wertekatalog einer Gesellschaft zu verständigen. Mittels Jugend versorgt sich eine Gesellschaft, die ihr personales Inventar auf keine zentralen Ziele mehr verpflichten kann, mit leidlich konsistenten Erwartungsstabilisierungen. Anders ist es kaum möglich, beispielsweise den Genuss von Alkohol zugleich als unproblematisches Alltagshandeln und als nicht wünschenswert auszuweisen. Anders ist es auch kaum möglich, einerseits Meinungsfreiheit und den freien Zugang zu beliebigen Mitteilungen zu schätzen und andererseits bestimmte Mitteilungen unter besonderen Bedingungen eben doch vom freiem Zugang ausschließen zu wollen. Eindeutige Verbote erzeugen kurzfristig eine konsistente Sachlage, erhöhen jedoch zugleich auf längere Sicht das Risiko, dass bei einem Übertritt von Verboten und der Feststellung, dass die Folgen des Übertritts doch nicht so schlimm seien wie befürchtet, die Normen und Werte nicht einmal mehr zumindest kon-

traktfaktisch gelten. Es ist zu konstatieren, dass es praktisch in der gegenwärtigen Gesellschaft kaum möglich ist, konsistent zu handeln und Verbote nicht zu übertreten. Erschwerend kommt hinzu, dass viele Verstöße keine unmittelbaren Konsequenzen nach sich ziehen. Es bedarf so gesehen folglich eines immer größeren Aufwands, um neuen Gesellschaftsmitgliedern trotzdem die Funktion und Geltung von Verboten zu erklären.

Jugendliche müssen heute mit einer komplexen Anforderungsstruktur fertig werden. Die Sphäre der Arbeit ist traditionell codiert und konkret mit Erwachsenen besetzt. Es ist überhaupt die Sphäre der Arbeit, an dem traditionell der Status des Erwachsenseins festgemacht wird. Die latente, auf Dauer gestellte Überforderung von Jugend führt dazu, dass sie beginnt, ein eigenes Referenzsystem auszubilden. Jugend weicht in den Rahmen der Gesellschaft aus und beginnt diesen auszudifferenzieren. Als Indiz dafür ist das Entstehen der Popkultur in den 60er Jahren insbesondere in den USA und England zu werten. Hier spielte die Technik eine wichtige Rolle: die Popmusik beginnt, wenn elektronische Verstärkung und Tonaufzeichnung möglich wird. Neue Tonfolgen entstehen, wenn Tonbänder rückwärts abgespielt werden können (Sergeant Peppers Lonely Hearts Club Band). Ein heutiges Phänomen ist unter anderem die sich weltweit ausbreitende Kultur der Cracker und Hacker (vgl. Eckert et al. 1991). Und nochmals: In dem Maße in dem Jugendliche sich dann weltweit ähnlich werden, werden sie ihren eigenen Eltern unähnlich.

Jugend ist insofern nicht länger nur als eine Übergangsphase, sondern gründlicher noch als eine Einstiegsphase in eine andere Existenzform zu verstehen, als ein eigenständiges Lebensziel. Jugendliche formieren nicht nur eigene Interessen beispielsweise im Umgang mit dem Internet, sondern sie üben zugleich auch eine veränderte Wertstruktur ein. Es entsteht dadurch ein Rahmen, der die einstige Jugendkultur in eine junge Kultur transformiert (vgl. Schulze 1992: 368ff). Und es wird denkbar, dass sich ein Jugendparadigma - wie einst das traditionelle Arbeitsparadigma - auf alle Gebiete des Lebens ausdehnen kann. Ob diese Entwicklung bereits in Deutschland vollgültig gegriffen hat, kann noch nicht als gesichert gelten. Festzuhalten ist, dass es in Deutschland eine ganze Reihe an fest etablierten, speziellen Jugend-Institutionen allein im Bereich der Ausbildung gibt, die auf die traditionellen (Arbeits-) Werte und Normen verpflichten

und dieser Entwicklung zugleich recht wirksam entgegenstehen. Trotzdem: Jugend wird aus der Sicht der Alten gefährlich, weil mehr als nur die traditionell erwartbare Rebellion zu fürchten ist, die sich nach einiger Zeit wieder verflüchtigt. Womöglich ist der Faden zwischen den Generationen auf eine gewisse Art gerissen. Die älteren Generationen sind heute hoffnungslos überfordert, den Jugendlichen noch klare Erwartungsstrukturen anbieten zu sollen, die irgendwie sogar noch "modern" wären. Wenn eine Gesellschaft sich im Medium der Jugend über den geheimen Wertekatalog verständigt, dann bedeutet das zugleich im Gegenteil, dass sich die Gesellschaft im Medium der Jugend über ihren normativen Rahmen auch verunsichern lässt. In neueren Ansätzen wird darauf hingewiesen, dass Jugendliche als "Seismographen" der politischen Entwicklung fungieren (Hurrelmann 1992). Die Verpflichtung auf einen zentral bestehenden Wertekatalog ist unmöglich, er kann zugleich aber trotz aller Widersprüchlichkeit nicht einfach preisgegeben werden.

## Schaubild 2: Die Imperative der Gesellschaft

Interaktionssysteme	Familien, Communities, Stämme, Gleichaltrigengruppen Du brauchst unhinterfragte Zugehörigkeit			
Organisationssysteme	Schule Du sollst lernen	Vereine Du sollst Dich organisieren	Betriebe Du sollst arbeiten	Verwaltung Du sollst Verfahren akzeptieren
Funktionssysteme	Wirtschaft Du musst über Geld verfügen	Recht Du musst Dich an einklagbaren Rechten und Pflichten orientieren	Politik Du musst wissen, wie man Worte wählt, wenn jedes einzelne zählt	Wissenschaft Deine Argumente müssen in Auseinandersetzungen zählen



### **Kapitel 3: Jugend in Problemstadtteilen**

Die Rede vom Problemstadtteil hat ältere Redeweisen abgelöst. Das was gemeint ist wurde früher auch als "schlechtes Viertel" (Engels 1845) oder Elendsviertel (Trotha 1974) bezeichnet. Konkurrierend wird auch von "sozialen Brennpunkten" (Deutscher Städtetag 1987), "benachteiligten Vierteln" (Dangschat 1996) oder "verrufenen bzw. verschrienen Stadtteilen" (Volksmund) gesprochen.

Die Bedingungen, unter denen Jugendliche in diesen Vierteln aufwachsen, sind seit geraumer Zeit Gegenstand der sozialwissenschaftlichen Forschung (Zimmermann 1998, Baum 1998, Dangschat 1996, 1997). Dabei wurde vor allem auf Ausschließungstendenzen und subjektiv auf "krisenhafte Herausbildungen von Ich-Identitäten" (Dangschat 1996: 167) hingewiesen. Demgegenüber wird die in Kapitel zwei entfaltete These vertreten, dass Jugendliche sich weltweit ähnlicher werden, zunehmend also spezifische (Raum-)Einflüsse einen zu vernachlässigenden Faktor darstellen und man überall ganz normale Jugendliche vorfindet. Dies ist der sich weltweit durchsetzenden funktionalen Differenzierung im Medium der Technik geschuldet, denn nun werden auch technische Kommunikationen, jenseits von Anwesenheit und Mitgliedschaft, möglich. Zugleich werden Variationen der bei funktionaler Differenzierung stets mitlaufenden Organisationsebene sichtbar. Mit anderen Worten: die Formen, in denen Jugendliche in Organisationen inkludiert werden, wandeln sich. Generell kann allerdings festgehalten werden, dass die Verteilung der Kommunikation von Jugend sich zu Ungunsten der stratifikatorisch-differenzierten Systeme verschiebt. Dieser Zusammenhang ist sofort evident, wenn man sich die unterschiedlichen Formen von "problematischen" Räumen, in denen Jugendliche weltweit aufwachsen, vergegenwärtigt. Innerhalb dieser Formenvielfalt wird zugleich in besonderen, hermetisch abgeschlossenen Räumen die Herausbildung spezifischer Jugendkulturen beobachtet, wie z.B. die Beur-Generation in französischen Vorstädten (Dubet/Lapeyronnie 1994: 43-68). Hierbei handelt es sich wesentlich um einen Funktionsverlust von Jugend, der durch einen Mangel an sozialen Positionen in der Erwachsenenwelt induziert wird. Es gibt also Räume, in denen ein Konzept Jugend nicht vorfindbar ist, in denen eine Statuspassage unsinnig ist, weil kein

Status in der Erwachsenenwelt erreicht werden kann. Extrem hohe soziale Ungleichheit macht wahrscheinlich, dass auch Nichtjugend im Jugendalter mit ausdifferenziert wird.

Da das Thema mittlerweile auch zum Gegenstand politischer Programme wird (vgl. Bundesprogramm für Entwicklung und Chancen von Jugendlichen in benachteiligten Regionen) wird zunächst die klassische Soziologie in Hinsicht auf den Zusammenhang von Räumlichkeit und Sozialität dargestellt. In einer historisch-soziologischen Perspektive wird die Universalität "problematischer Räume" in gleichwohl unterschiedlichen Ausprägungen in der Gesellschaft deutlich. Dies heißt dann auch, dass politische Vorgehensweisen diesem Universalitätsniveau angemessen zu sein haben und die Realisierung modischer Konzepte ("Vernetzung", "Stadtteilmanagement", "Nachhaltigkeit") die Lage unter Umständen noch verschlimmern. Im zweiten Abschnitt wird die Stadtsoziologie, wie sie sich im Anschluss an die Chicago-School entwickelt hat, dargestellt und abschließend die Frage nach dem Zusammenhang von Raum, Kommunikation und Jugend behandelt. Hierbei geht es auch um die Frage, inwiefern Jugendliche in Problemstadtteilen überhaupt Adressaten von wirkungsvollen politischen Programmen sein können, oder ob es sich um eine Form des Weiterreichens von politischen Problemen an die junge Generation handelt.

## **I. Der Raum in der klassischen Soziologie**

Ein sozial und vor allem politisch wirkungsmächtiges Konzept, welches bis in die Gegenwart hoch umstritten ist, wurde von Karl Marx und Friedrich Engels im 19. Jahrhundert entwickelt. In den Schriften "Die Lage der arbeitenden Klasse in England (1845) und "Zur Wohnungsfrage" (1872) beschreibt Friedrich Engels "nach eigener Anschauung und authentischen Quellen" die Entstehung und Perpetuierung von "schlechten Vierteln". Diese sind als "sekundäre Übelstände, die aus der heutigen kapitalistischen Produktionsweise hervorgehen" (MEW 18: 214), zu verstehen. Es ist möglich, ein "schlechtes Viertel" (vgl. die ausführliche Darstellung in Engels, MEW 2: 259ff.) abzureißen, aber es wird andernorts umgehend neu entstehen.

Das Dialektikkonzept von Marx und Engels entsteht im Anschluss an Hegels "Wissenschaft der Logik". Es wird hier thematisiert, weil Logik in Kommunikation fundiert, also als kondensierte Kommunikation begriffen wird. Dies ist nötig, um Logikevolution beobachten zu können. Erst wenn die Kommunikation sich schließt, dreht das Fundierungsverhältnis, und die Logik selbst wird zur Weltbeschreibung genutzt. Marx und Engels übernehmen zentrale logische Aussagen Hegels und unterscheiden sich wesentlich erst durch die Referenz der logischen Figuration. Die Identität der Identität und Nichtidentität ist bei Hegel der höchste Punkt der Logik, bei Marx und Engels Praxis. Der schwere logische Fehler besteht allerdings darin anzunehmen, dass eine Gegensatzlogik mit identitätslogischen Elementen abzuschließen ist. Dann ist es unschwer als ein religiöses Konzept kollektiver Lösungen zu identifizieren. Richtig müsste an Kommunikation und Kommunikationslogiken angeschlossen werden (vgl. Kapitel 1).

Für Hegel ist jede Bestimmung die Einheit unterschiedener und unterscheidbarer Momente, die durch einen wesentlichen Unterschied in widersprechende übergehen. Alles wird begrifflich aus sich selbst und seinem Gegenüber konstruiert. Damit ist die wissenschaftliche Beobachtung ein "Kreislauf in sich selbst, worin das Erste auch das Letzte und das Letzte auch das Erste wird" (Hegel 1951, 1: 56). In der Praxisanwendung der Hegelschen Logik werden untersuchte Gegenstände einer Oszillation ausgesetzt, indem sie mit ihrem Gegenüber konfrontiert werden. Dabei hat das Gegenüber die gleiche Wertigkeit wie der Gegenstand. Problemstadtteile haben also dasselbe logische Gewicht wie Normalstadtteile. Das Substanzdenken wird durch den Funktionsgedanken abgelöst, Relation ersetzt Substanz. Dies heißt für die Jugendforschung, dass es unerlässlich ist, den Zusammenhang von Jugend in Problemstadtteilen und Jugend in Normalstadtteilen zu berücksichtigen, um zu wissenschaftlich gültigen Ergebnissen zu kommen.

Auch in gesellschaftstheoretischer Hinsicht schließen Marx und Engels an Hegel an, so z.B. an seiner Rechtsphilosophie von 1821. Dort zeigt Hegel:

"Durch die Verallgemeinerung des Zusammenhangs der Menschen durch ihre Bedürfnisse und der Weisen, die Mittel für diese zu bereiten und herbeizubringen, vermehrt sich die Anhäufung der Reichtümer ... auf der einen Seite, auf der anderen Seite die Vereinzelung und Beschränkung der besonderen Arbeit und damit die Abhängigkeit und Not der an diese Arbeit gebundenen Klasse..." (Hegel 1986: 389).

Er zeigt dann, dass so der "Pöbel" erzeugt wird, der "durch den Verlust des Gefühl des Rechts, der Rechtlichkeit und der Ehre, durch eigene Tätigkeit und Arbeit zu bestehen" (ebenda) zu kennzeichnen ist. Die reiche Klasse kann die Armen nicht alimentieren, weil dies "gegen das Prinzip der bürgerlichen Gesellschaft und des Gefühls ihrer Individuen" verstoßen würde. "Durch diese Dialektik wird die bürgerliche Gesellschaft über sich hinausgetrieben". Reformuliert heißt dies, dass die Wirtschaft Knappheit entparadoxiert (vgl. Luhmann 1988: 177ff). Für diejenigen, die Zugang zu Gütern, Waren und Dienstleistungen haben, verringert sich die Knappheit, die zugleich für alle anderen zunimmt. Wirtschaft kann als kollektives Erwartungssystem verstanden werden, welches die individuelle Aneignung von kollektiven Leistungen reguliert. Dies kann nun nicht den individuell "Reichen" angelastet werden, fundiert aber eine diabolische Generalisierung von Geld (vgl. ebenda: 230ff.).

Mit der Dialektik lassen sich aufgrund ihrer relationalen Theorieanlage hinreichend Prozesse beschreiben, allerdings geraten leicht Strukturveränderungen aus dem Blick, zumal wenn eine Zentralfrequenz, z.B. Kapital/Arbeit arretiert wird. Dies liegt auch daran, dass der Wirtschaft eine quasi überhistorische Bedeutung zugemessen wird (Produktivkräfte/Produktivverhältnisse). Demgegenüber soll festgehalten werden, dass die Herausbildung des funktionalen Systems Wirtschaft aufgrund seiner Operationsweise nicht mit älteren Formen des Wirtschaftens in eine Linie gebracht werden kann. In der theoretischen Praxis führt dieser Mangel rasch zu changierenden Prognosen und einer dauernd aktualisierten Zusammenbruchserwartung, die heutzutage wohl als Entlastungsfunktion gesehen werden muss - und dies kann gerade in Problemstadtteilen und allgemein belastenden Situationen wiederum funktional sein. Generell ist damit eine hohe Bereitschaft zur empirischen Beobachtung, aber auch oft eine Ablehnung konstruktiver Kooperation unter den aktuellen Bedingungen verbunden.

Nicht zuletzt um dies zu umgehen, formuliert Luhmann sein Programm paradigmatisch neu: die Differenz von Identität und Differenz (Luhmann 1984: 26) und schließt auch logisch neu an. Es entsteht die "Unterscheidung von Unterscheidung und Bezeichnung" (ebenda: 84). Allerdings kann leicht gezeigt werden, dass diese Aussage Luhmanns mit

Rekurs auf Spencer Brown formal und inhaltlich mit Hegels zentralem Prinzip der Logik übereinstimmt, denn Bezeichnen ist nichts anderes als Identifizieren, als die Herstellung von Identität. Die Umstellung der Identität von Identität und Differenz auf die Differenz von Identität und Differenz ist wohl nicht mehr als ein Changieren, wenn man bedenkt, dass die operative Differenz Identität/ Differenz erhalten bleibt. Luhmann hält das ja auch nicht durch und schreibt in der Wissenschaft der Gesellschaft: "Die Operation des Beobachtens ist die Einheit der zwei Komponenten Unterscheiden und Bezeichnen" (Luhmann 1992: 81). Damit ist auch klar, dass die Luhmannschen Systeme im Grunde Identitätssysteme sind, die dann aber nicht gegensatzlogisch durch eine Binärcodierung abgeschlossen werden können. In der Folge dieses logischen Fehlers kommt die Systemtheorie in manchen Varianten als ein religiöses Konzept individueller Lösungen daher. Auch dies kann als Entastungsfunktion funktionaler Differenzierung gesehen werden, der so etwas Überzeitliches zugeordnet wird, was in der Realität nicht vorkommt.

Eine bessere Lösung verspricht die Differenz Form/Medium. Soziale Systeme operieren in einem einwertigen Medium (z.B. Geld) über zweiwertige Formbildung (dann z.B. zahlen/nicht zahlen). Eine solche stratus-funktionale Auffassung der Gesellschaft lässt ein- und zweiwertige Logik miteinander und klar getrennt operieren. Dann werden sowohl die Strukturbedingungen kollektiver wie auch individueller Lösungen und ihr Strukturzusammenhang deutlich.

Ferdinand Tönnies (1856-1936) hat mit der Unterscheidung der Gemeinschaft von der Gesellschaft ein kaum noch rezipiertes soziologisches Basiskonzept vorgelegt, welches ebenfalls als Systemtheorie gesehen wird. Tönnies beschränkt die soziologische Analyse auf positive, sich gegenseitig bejahende Sozialbeziehungen. Diese werden vom Willen der Akteure fundiert. Gemeinschaft und Gesellschaft sind je zwei unterschiedliche Willensformen, dem Wesenwillen und dem Kürwillen, zugeordnet. Diese fasst er als die Pole der seelischen Wirklichkeit auf. In der Welt der soziologischen Begriffe gehört alles entweder zum Kreis des einen oder des anderen Willens, und in der Welt der sozialen Erscheinungen ist alles gemischt. Systematisch ist bedeutsam, dass beide Willen gleichwertig und eigengesetzlich konzipiert werden und zugleich in der Welt der

Erscheinungen durch einen eindeutigen historischen Verlauf des Vorwiegens einer Willensform miteinander verbunden sind. Die Erscheinungen des Wesenwillens sind romantisch fundiert, Mittel-Zweck-relational, naturnah, organisch und ursprünglich, diejenigen des Kürwillens sind rational, Zweck-Mittel-relational, naturvergessen, mechanisch und vermittelt.

Bei diesen Willensformen handelt es sich einerseits um psychologische Dispositionen - Wesenwille "trägt die Bedingungen zu Gemeinschaft in sich" und Kürwille "bringt Gesellschaft hervor" (Tönnies 1988). Zugleich bezeichnen sie aber auch Eigengesetzlichkeiten der Struktur (=Erwartungen): Gemeinschaft "entwickelt und bildet" Wesenwillen, Gesellschaft "bindet und hemmt" Wesenwillen und "fordert und fördert" Kürwillen. Tönnies hat in seinem Schaffen nicht nur eine frühe Theorie des sozialen Wandels vorgelegt, sondern auch Kategorien entwickelt, die die wichtigsten grundlegenden sozialen Dilemmata in den Blick bekommen.

Für die Analyse von Problemstadtteilen ist die Tönniessche Theorie für die Kontrolle von empirischen Arbeiten unerlässlich. In Problemstadtteilen lebt eine Vielzahl von aus Organisationszusammenhängen Ausgeschlossenen, und kann dann nicht neue Vergemeinschaftung beobachtet werden? Diese These ist in einigen neuen Ansätzen (Harth et al. 2000) zu finden, ohne dass direkt auf Tönnies rekurriert wird oder er im Literaturverzeichnis angegeben wird. Wie also steht es um die Gemeinschaft in der Gesellschaft? Wie bereits oben ausgeführt, ist ein Parallelziehen von Gemeinschaft und Interaktionssystemen theoretisch haltbar und eine Fülle von Alltagsbeobachtungen in den Vierteln, die vor allem ein gemeinschaftliches Handeln gegenüber Institutionen (=Gesellschaft) belegen, stützen diese Überlegungen. Diese Befunde einer großen Distanz gegenüber institutionellen Aktivitäten bei gleichzeitig großer Nähe zu "gemeinschaftlichem" Handeln (bei allen Schwierigkeiten, die direkte Interaktionen mit sich bringen) bilden eine Herausforderung an die Empirie. Was wird gemessen, wenn auf Fragebögen im Rahmen gesellschaftlicher Erwartungen geantwortet wird, wo nach gemeinschaftlichen Erfahrungen gefragt wurde - und vice versa?

Georg Simmel (1858-1918) meint, im Begriff der gesellschaftlichen Form den spezifi-

schen Gegenstand der Soziologie gefunden zu haben. Großstadt ist für Simmel Vollzug von Gesellschaft. Ihre räumliche Gestaltung determiniert allerdings nicht strikt, was in ihr möglich ist, sondern der soziale Raum wird selbst als Vergesellschaftungsform begriffen.. "Nicht die Form räumlicher Nähe oder Distanz schafft die besonderen Erscheinungen der Nachbarschaft oder Fremdheit..." (Simmel 1958: 460). Vielmehr wird, "in dem Augenblick, in dem diese beiden in Wechselwirkung treten,... der Raum zwischen ihnen erfüllt und belebt" (ebenda: 462). Manche Vergesellschaftungsformen ... "verwirklichen sich so, daß die Raumform in der dies wie bei allen überhaupt geschieht, für unsere Erkenntniszwecke besondere Betonung erfährt"(ebenda). Dies kann paradigmatisch folgendermaßen reformuliert werden: Bei allen nichtnatürlichen Raumformen zeigt sich die Gestalt des Sozialen in der Gestalt des Raumes, z.B. wenn die soziale Distanz hoch ist, ist auch die räumliche Distanz hoch. Wenn räumliche Distanz überwunden wird, verändert dies auch die soziale Distanz. Diese Überlegungen waren für die Forschungen der Chicago School hoch inspirierend.

Die gesellschaftliche Form ist Vollzug von Gesellschaft, Kristallisation des gesellschaftlichen Geschehens. Rein logisch ist sie eine auf spezifische Unterschiede reduzierte Dialektik; die nicht in Identität einmündet. Die Formen sind in der Simmelschen Vorstellung figurative Gegensätze, die abzählbar sind. Von diesem Formbegriff unterscheidet Simmel die Inhalte des Sozialen. Nur die Formen - so seine These - können Gegenstand der Soziologie sein. Simmel löst damit das wichtige Anfangsproblem der Soziologie: ihr kann im Grunde alles zugeordnet werden, weil alles Gesellschaft ist, alles gesellschaftlich wirkt. Gesellschaft hat kein Gegenüber, es gibt keine Nichtgesellschaft.

Gesellschaft ist überall, wo Menschen in Wechselwirkung stehen, und von der Wechselwirkung her bilden sich konstante Formen. Die Einheit, die in der Form hergestellt wird, ist bei Simmel eine Art symmetrischer Verklammerung von Verschiedenem, und entsprechend ist das Soziale eine Beziehung zwischen Individuen. Je größer die Schwierigkeiten werden, das zu bestimmen, was ein Individuum denn ist, welches Individuum man denn meint - und dies nimmt in dem Maße zu, in dem stratifikatorische Differenzierung sich relativiert - , desto mehr Komplexität muss ein

Formenmodell aufnehmen können. Dann wird auch die im Simmelschen Form- und Wechselwirkungsbegriff enthaltene Reziprozität der Perspektiven problematisch, weil nicht mehr bestimmt werden kann, was wechselseitig (zweckvoll) antezipiert wird.

Formen sind also Sinnzusammenhänge von bestimmter Struktur, es wird über gegenseitige Erwartungen gehandelt. Die Gesamtheit der Sinnzusammenhänge, der Formen, sieht Simmel als logische Formation. Die Soziologie symbolisiert sich als "Geometrie" des gesellschaftlichen Lebens. In der Gesellschaft vollziehen sich Wechselwirkungsformen, die nicht die Gesellschaft als solche zu kennzeichnen in der Lage sind, sondern lediglich die Momente der Vergesellschaftung anhand der Form aufzeigen. So kann Simmel den Konflikt, oder wie er das Gemeinte bezeichnet, den Streit, als Sozialform identifizieren. Diese Konzeption wird bis in die Gegenwart und nicht auf die Soziologie begrenzt rezipiert (Coser 1972 [zuerst 1956], Dahrendorf 1979). Das heißt, es geht auch um Ereignisse, Sequenzen und die Elemente des Sozialen. Dabei ist klar, dass Form keine ontologische Qualität haben kann, weil dies auf eine "strikt spekulative, seherische Zusammenfassung von verschiedenem in Einem, was sich unterscheiden läßt" (Luhmann 1993: 207) hinausläuft. Als soziale Letztform kann vielleicht das Paradoxe bestimmt werden, welches keinen äußeren Anhalt bietet, wie die Form zu beobachten ist.

In seinem Wissenschaftsprogramm arbeitet Simmel die Frage ab, welche soziologische Bedeutung Raumbedingungen von Vergesellschaftungen haben. Sein Erkenntnisinteresse richtet sich darauf, die Formen bestimmen zu können, in denen Vergesellschaftung sich in bestimmten Räumen vollzieht. Dazu kam es nicht. Simmel analysierte Raumqualitäten, wie Ausschließlichkeit, Grenze, Fixierung, sinnliche Nähe und Distanz zwischen den Personen und Mobilität, wobei von heute aus gesehen die Grenze zur Geschichtswissenschaft, Geographie und Philosophie unkenntlich wird. Einzelne Erkenntnisse, wie z.B. das Vorrücken des Sehens gegenüber dem Hören in der Großstadt, sind interessant und in ihren sozialen Folgen reflektiert. Dies ist bei der Analyse von sich verändernden Wahrnehmungsmustern von Jugendlichen von besonderer Relevanz. Im Rahmen der Raumbedingungen von Vergesellschaftung wird auch über den Fremden reflektiert: Der Fremde ist der, "der heute kommt und morgen bleibt"



(Simmel 1958: 509).

In anderem Zusammenhang formuliert Simmel zwei Kennzeichen, die soziologisch bedeutsam für die Analyse der Stadt sind: Die Arbeitsteilung und die Geldökonomie (Simmel 1995: 116-131). Diese hält er für Gründe für den sachlichen Charakter der sozialen Beziehungen in Städten. Die Überlegung, dass Arbeitsteilung als ein zentraler Faktor der Stadtentwicklung anzusehen ist, hat sich als soziologisch fruchtbar erwiesen.

Während Simmel versucht, die Formen zu beobachten, wie sich Vergesellschaftung in bestimmten Räumen vollzieht, geht Durkheim (1858-1917) davon aus, dass die Raumvorstellungen selbst sozial konstituiert sind. Er verwirft, wie Simmel, die Idee, dass es Räume gibt, die zu uns sprechen, und schlägt vor, von einem Primat des Sozialsystems auszugehen. Von spezifischen Sozialsystemen ausgehend, wird der zunächst undifferenzierte Raum von den Mitgliedern des Sozialsystems mit Werten der Sympathie belegt. Durkheim meint, dass die wichtige Funktion, im Raum Orientierung zu finden, durch die Belegung der spezifischen Räume mit Werten gelingt. Eine Überlegung, die sofort nachzuvollziehen ist, wenn man sich vergegenwärtigt, wie man sich in einer fremden Stadt orientiert. Es gibt immer Anhaltspunkte, wie Kirchen oder eine zunehmende Verdichtung der Bebauung, die einen ins Zentrum der Stadt leiten. Es gibt andererseits auch räumliche Signale, die vor dem Betreten eines Slums warnen: die Zunahme von leerstehenden und verwahrlosten Gebäuden, Kinder und Jugendliche, die barfuss unterwegs sind, Erwachsene, die den Tag am offenen Fenster verbringen und eine Zunahme nicht beseitigten Mülls. Das bedeutet, dass der Raum eine Funktion von Sozialzusammenhängen ist und dass sich im Laufe des sozialen Wandels die Raumbedeutungen mit ändern (nun gibt es zunehmend Wegweiser, weil die genannten Orientierungspunkte ihre Eindeutigkeit verlieren). Von hier aus ergibt sich auch eine Perspektive, um zu erklären, warum Veränderungen im Viertel eher unwillkommen sind. Sie sind Orientierungsverluste. Für Jugendliche sind Orientierungspunkte zugleich Freiheitschancen, weil sie wissen müssen, wo man sich trifft, um überhaupt entscheiden zu können, ob sie hingehen oder nicht. Jeder Zerfall von normativen Erwartungen - und auch das Haus in der Königsstrasse, was immer dort gestanden hat, gehört dazu - schränkt Freiheit ein.

Im Kontext sind auch Durkheims Überlegungen zum Begriff der Normalität von Bedeutung. In den "Regeln der soziologischen Methode" (1895) beschreibt Durkheim, dass die Normalität jedes sozialen Phänomens durch die Bejahung zweier Fragen bewiesen werden kann. Die erste lautet: Findet sich das bestimmte soziale Phänomen in jeder bekannten Gesellschaft? Wenn dies zutrifft, stellt sich die zweite Frage: Steht das Phänomen in einer logischen Beziehung zu den Bedingungen, die für jedes Gruppenleben gelten? Wenn auch diese Frage bejaht wird, kann als bewiesen gelten, dass das Phänomen normal ist. Durkheim selbst dekliniert diese Methode am Beispiel der Kriminalität durch. Da die Existenz von Kriminalität in allen bekannten Gesellschaften evident war, konzentriert er sich auf die Beantwortung der zweiten Frage. Interessant bei seiner Argumentation ist, dass er sich auf Gesellschaften mit Schriftsprache begrenzt, also im wesentlichen zeigt, dass stratifikatorische Differenzierung ohne Kriminalität nicht zu haben ist. Um Kriminalität zum Verschwinden zu bringen, müsste unter allen Gesellschaftsmitgliedern ein Einvernehmen herrschen, das bestimmte (=kriminelle) Handlungen ausschließt. Dieses Einvernehmen müsste derart zwingend sein, dass das kriminelle Handeln praktisch ausgeschlossen ist. Wenn dies eintritt, würde aber keineswegs die Kriminalität verschwinden, sondern ihre Form wechseln und sich an einer anderen Handlungsdifferenz kristallisieren.

"Man stelle sich eine Gesellschaft von Heiligen vor, eine vollkommenes Kloster von beispielhaften Individuen. Verbrechen, im eigentlichen Sinne, werden hier freilich unbekannt sein; dagegen werden dem Durchschnittsmenschen verzeihlich erscheinende dasselbe Ärgernis erregen wie sonst gewöhnliche Verbrechen in einem gewöhnlichen Gewissen" (Durkheim 1970: 158, [zuerst 1895]).

Die Beseitigung aller Handlungsdifferenzen würde zugleich die absolute Gleichförmigkeit des Bewusstseins aller Individuen erforderlich machen. Dies ist ausgeschlossen, weil es dem Wesen des Bewusstseins widerspricht. Wenn also keine Kriminalität vorliegt, liegt auch keine Gesellschaft vor. Die Argumentation erweist sich als zirkulär, wenn man von der Differenz der Bewusstseine als strukturierendes Moment ausgeht und differenzierte Handlungen hieraus ableitet. Dies schadet der Figur allerdings unter zwei Aspekten keineswegs: erstens muss die Referenz der ersten Frage festgelegt werden, und zweitens muss die Antwort auf die zweite Frage enttautologisiert werden. Dies leistet die Transformation der Normalitätsvorstellung

auf eine abstraktere Ebene, die der mathematischen Normalverteilung (Phillipson 1974: 132). Geht man davon aus, dass negative und positive Handlungen in der Gesellschaft normalverteilt sind, kommt man zum gleichen Ergebnis wie Durkheim: Verschwindet ein Satz besonders schlechter Handlungen am Rande der Normalverteilungskurve, so würden sie durch die dann am Rand liegenden ersetzt werden. Dies führt logisch zwingend dazu, die Normalität der Abweichung anzuerkennen, was ja nicht bedeutet, dass der einzelne Kriminelle deshalb auch normal ist.

Im Anschluss kann die Frage gestellt werden, ob Problemstadtteile denn normal sind. Sie sind es offensichtlich nicht im Allbezug auf alle Gesellschaftsformen. In Bezug auf Großstädte und unter Berücksichtigung unterschiedlicher Ausprägungen muss die Frage allerdings bejaht werden. Bei der zweiten Durkheimschen Frage wird man die Spezifik der Kommunikationsweisen heranziehen müssen und nicht etwa Werte, weil diese nicht stark genug binden.

Zu einer komplexeren Beschreibung des Zusammenhanges zwischen Raumstruktur und Sozialstruktur kommt Vilfredo Pareto (1858-1923). Pareto positioniert die menschlichen Beziehungen zu Orten in seiner Residuenlehre. In der zweiten Klasse der Residuen wird die "Persistenz der Aggregate" abgehandelt. Persistenz der Aggregate ist für Pareto eine zentrale soziologische Kategorie, die sich im menschlichen Streben gründet, Handlungen, Gefühle, Dinge und Orte zu verknüpfen. Dieses Streben ist universell und nicht weiter soziologisch analysierbar. Residuen geben das Zusammenfallen von Individualität und Sozialität an. Bestimmte Verknüpfungen sind stabiler und dauerhafter als andere. Besonders stabile Kombinationen werden von Pareto Aggregate genannt. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie auch dann reproduziert werden, wenn sie nicht separat aufgerufen bzw. bewusst aktualisiert werden. Dies ist dadurch möglich, dass die Aggregate auf Gefühlszusammenhänge bezogen sind. Es ist also die Frage, wie Gefühlszusammenhänge aufgerufen werden. Das zweite Residuum (von sechs) bei Pareto lautet: "Instinkt der Kombination". Es ist ebenfalls eine zentrale soziologische Kategorie und beschreibt die Entstehung von Neuem durch den Instinkt der Kombination von Älterem. Diese beiden Residuen haben in ihrer Zusammenschau Pareto zur Schöpfung einiger instruktiver Figuren

inspiriert: "Rentiers und Spekulanten" zur Erklärung wirtschaftlicher Abläufe und "Füchse und Löwen" zur Erklärung eines politischen Elitekreislaufs.

Pareto lehnt die Vorstellung ab, dass die räumliche Umgebung auf irgendeine Art und Weise zu den Menschen spricht. Vielmehr nährt er die Vermutung, dass der zugeschriebene Name die Gefühle transportiert - also Kommunikation stattfindet!

In den §§ 1041-1042 von "The Mind and the Society" geht Pareto auf die Persistenz der Relationen zwischen Personen und Orten ein. Zentral, aber nicht entfaltet schreibt er, "... the territorial name suggests a sum of sentiments, language, religion, tradition, history, and so on" (Pareto 1935). Die Frage der Ortsbezogenheit von Sozialbeziehungen ist also keine Frage der Beschaffenheit der konkreten Umwelt, sondern wie bestimmte Sozialbeziehungen in bestimmten Umwelten symbolisiert werden. Die rationalen Beschreibungen der physischen Umwelt in Stadtteilen sind für Pareto dann Derivationen, d.h. ex post Erklärungen von vorrangig laufenden Residuen.

Für die Analyse von Problemstadtteilen bringen die Überlegungen von Pareto einen Erkenntnisgewinn: Es ist nicht mehr erforderlich, in der Umwelt nach Ursachen für spezifische Sozialität zu suchen, sondern es kann an der Symbolisierung der Stadtteile in den Gefühlen der Bewohner angeschlossen werden.

## **II. Der Raum in der Stadtsoziologie**

Wie und in welchem Ausmaß sich Bevölkerungsgruppen über die Stadt verteilen, lautet die zentrale Frage der Segregationsforschung. Sie entstand im Zusammenhang der Stadtökologie in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts in Chicago und verdankt den größten Teil ihrer Erkenntnisse der Beobachtung der Entwicklung dieser Stadt. Chicago war das Beispiel einer amerikanischen Einwandererstadt, die innerhalb von 60 Jahren praktisch aus dem Nichts entstand. Robert E. Park und Ernest W. Burgess waren die ersten Soziologen, die Chicago aus der Perspektive einer Stadt in Entstehung sahen und stadtplanerische erste Schritte vorschlugen, die die raschen industriellen Umbrü-

che, die grassierende Arbeitslosigkeit und den Boom sowie die wechselnde Intensität der Einwandererströme in einem Konzept erklärbar machen wollten. Mehr noch, die Ergebnisse der Forschung sind in die politische Planung eingeflossen, so dass von einem soziologischen Experiment gesprochen werden kann.

"Es ist eine Tatsache, daß soziale Beziehungen häufig und unvermeidlich mit räumlichen Beziehungen korrelieren" (Park 1974: 100). Von dieser Überzeugung ausgehend, entfaltet die frühe Stadtökologie ihr Forschungsprogramm. In der philosophischen Tradition des amerikanischen Pragmatismus, wie er etwa von Dewey formuliert wurde, geht die Chicago School von einer Art Gleichgewicht aus, das sich in Richtung Fortschritt bewegt. Diese Basisvorstellung ist offensichtlich mit dem Marktmodell der klassischen Nationalökonomie kompatibel. Park schreibt dann auch: "Die alte Stadt entwickelte sich um eine Festung, die moderne entstand um einen Markt" (ebenda: 94, so auch Weber 1976a). Der Markt koppelt soziale Beziehungen mit räumlichen Beziehungen. Vom Markt her ist also die Entstehung von problematischen Vierteln zu verstehen. Die entscheidenden Faktoren sind dann Grundstücks-, Haus- und Wohnungspreise sowie Pacht- und Mietpreise, weiterhin die im Stadtteil verbleibende Kaufkraft und der Grad der Legalität der Märkte.

Die Auffassung, dass der Markt zum Ausgangspunkt der Analyse der modernen Stadt gemacht werden kann, hat innerhalb der Chicago School zu einer Reihe von naturalistischen Kategorien geführt. Die herrschende Auffassung von den Selbstheilungskräften des Marktes war eng an eine Analogie zu natürlichen, biologischen Vorgängen gekoppelt. So nennt Park das Ergebnis der Segregation "natural areas": Der soziale Prozess wird als naturhafter aufgefasst, auch hier wird das Natürliche und das Soziale übereinander gelegt (vgl. Kapitel 1). Das theoretische Problem der frühen Segregationsforschung der Chicago School ist wohl darin zu sehen, dass sie den eigentlichen Forschungsgegenstand, die Korrelation räumlicher und sozialer Beziehungen, entweder als Tatsache voraussetzt oder ihn einfach über den Markt koppelt, was bestenfalls dazu führt, die deskriptiven Aspekte der Kopplung von Sozial- und Raumbeziehungen durch den Markt herausarbeiten zu können.

In den 40er Jahren nahm Amos H. Hawley die Überlegungen von Park und Burgess und die gerade von Parsons entwickelte allgemeine Systemtheorie zum Anlass, zu einer Revision der Segregationstheorie zu kommen. Hawley geht es nicht mehr darum, den Zusammenhang zwischen Raum- und Sozialbeziehungen zu zeigen, denn so gestellt handelt es sich um ein unlösbares Problem: die Beziehung zwischen zwei komplexen Beziehungen. Er geht von der funktionalistischen Hypothese aus, dass es eine universalistische Tendenz zur Anpassung (Adaption) der Bevölkerung an ihre Umwelt gibt. Diese Tendenz zur Anpassung steht theoriestrategisch an der Stelle, an der in der älteren Chicago School Konkurrenz stand. Was also sind die zentralen Funktionen, die Anpassung ermöglichen? Zunächst ist es Interdependenz. Um sich effektiv anzupassen, muss jede Gruppe irgendeine Form von gegenseitiger Abhängigkeit unter ihren Mitgliedern entwickeln.

Hawley unterscheidet zwei Formen von Interdependenz: symbiotische Beziehungen, die komplementär zwischen unterschiedlichen funktionalen Gruppen bestehen, und kommensalistische Beziehungen, die zwischen funktional ähnlichen Gruppen bestehen. Die symbiotischen Beziehungen leisten Variationssteigerung, also Innovation, die kommensalistischen Beziehungen ermöglichen Redundanzen, also Schutzfunktionen. Mit diesen Bestimmungen ist zunächst ein System interdependenter und funktionaler Beziehungen umrissen. Weiterhin nimmt Hawley an, dass bestimmte Funktionen von zentraler Bedeutung sind. In der kapitalistischen Gesellschaft sind dies etwa Unternehmen, da sie die Bedürfnisse der Bevölkerung durch die materielle Produktion mit der natürlichen Umwelt und durch Handel mit der gesellschaftlichen Umwelt koppeln. Weiterhin geht Hawley davon aus, dass die funktionale Differenzierung gegenüber anderen Differenzierungsformen primär ist und dass bestimmte Funktionssysteme gegenüber anderen dominant sind, in den amerikanischen Städten etwa Gewerbe und Handel. Systemveränderung wird als eine evolutionäre Strukturveränderung gesehen, die als Wiederanpassung unter veränderten Bedingungen begriffen wird. Differente individuelle Handlungen werden systematisch ausgeblendet und erst systemisch wieder eingeführt ("Action is System", Parsons). Dies führt dazu, dass funktionalistische Ansätze ihre Erklärungskraft aus den Annahmen schöpfen. Am Hawleyschen Beispiel: Es können Prozesse der Anpassung theoretisch beschrieben, aber nicht erklärt werden, weil An-

passung vorausgesetzt, also nicht erklärt wird. Im Rahmen der Überlegungen von Hawley wären Problemstadtteile als funktionale Systeme im Rahmen der Städte zu sehen, die die Folgen laufender Exklusionen aus dem dominanten Schlüsselfunktionssystem Wirtschaft bearbeiten. Problemstadtteile wären somit selbst Resultat wie Vollzug der funktionalen Differenzierung.

Im Anschluss an die Chicago School und im Rekurs auf die theoretischen Einsichten Georg Simmels fasst Louis Wirth 1938 die Problematik der Stadtsoziologie als Formproblem städtischer Lebensweisen auf. Die „.. Stadt [kann] definiert werden als eine relativ große, dicht besiedelte und dauerhafte Niederlassung gesellschaftlich heterogener Individuen“ (Wirth 1974: 48). Städtische Lebensweisen prägen sich in Abhängigkeit von der Größe der Siedlung, der Heterogenität der Bevölkerung, der Dichte der Besiedlung und der Dauerhaftigkeit des Siedelns. "So werden die mit Urbanität assoziierten Merkmale um so stärker hervortreten, je größer, je dichter besiedelt und je heterogener eine Gemeinde ist" (ebenda: 49).

Die Größe der Bevölkerung führt dazu, dass Stadtmenschen sich in stark segmentierten Rollen begegnen. In der Stadt werden sekundäre gegenüber primären Sozialkontakten aufgewertet, diese sind "unpersönlich, oberflächlich, transitorisch und segmentär" (ebenda:52). Die Dichte der Bevölkerung sorgt für eine Differenzierung der Menschen und ihrer Tätigkeitsbereiche. Segregation findet in dieser Folge statt: Siedlungsdichte, Bodenwert, Mietpreise, verkehrsgünstige und gesunde Lage, Prestige, ästhetische Überlegungen und Fehlen von Ärgernissen wie Lärm, Rauch und Schmutz (ebenda: 54). Deren wesentliche Faktoren sind "der Arbeitsplatz und die Art der beruflichen Tätigkeit, das Einkommen, rassische und ethische Merkmale, der soziale Status, Gewohnheit, Brauchtum, Geschmack sowie Vorlieben und Vorurteile"(ebenda: 54f.).

Die vielleicht wichtigste soziale Folge der Bevölkerungsheterogenität sieht Wirth darin, dass so die Klassenstruktur kompliziert wird und ein "verzweigtes, differenziertes Gerüst sozialer Schichtung" entsteht. Zugleich setzt ein Prozess der Nivellierung ein, der in der bereits erwähnten Depersonalisierung und der ökonomischen Ordnung der Stadt seine Ursachen findet. Wirth selbst sieht hier weder einen Widerspruch noch einen

Steigerungszusammenhang.

### **III. Raum, Kommunikation und Jugend**

Was sind Problemstadtteile? Zunächst sind es Stadtteile, rechtlich definiert und statistisch abgegrenzt. Diese Abgrenzung folgt zum einen historischen Kriterien und zum zweiten verwaltungstechnischen Überlegungen. Damit ist es zunächst nur sehr schwer vorstellbar, ein soziologisch anspruchsvolles Konzept mit derartigen sozialräumlichen Einteilungen in Deckung zu bringen. Schärfer formuliert heißt dies: weil Problemstadtteile ihre Identität in statistischen Artefakten erschöpfen, sind weitergehende Aussagen nicht möglich.

Die vorliegenden Überlegungen schließen anders an. Es wird gezeigt werden, dass Problemstadtteile Resultate spezifischer Kommunikationen sind. Davon zu unterscheiden sind Kommunikationen über Problemstadtteile. Hier kommen sie nicht als durchdefinierte Einheiten vor, sondern als Gemengelagen aus hoher Sozialhilfedichte, hoher Armut (vgl. Kapitel 4) und Kriminalität (vgl. Kapitel 7), einem geringen Bildungsgrad (vgl. Kapitel 6) und verminderten Lebenschancen. Diese Aufzählung ist keineswegs vollständig, und jeder Versuch, sie zu komplettieren und wissenschaftlich abzugrenzen (Ein Problemstadtteil ist ein Problemstadtteil, wenn ...) bedeutet, den zu erforschenden Gegenstand auf ein Gerüst aus statistischen Artefakten zu reduzieren. Das mag verdienstvoll sein, beinhaltet jedoch keineswegs das Erkenntnisinteresse des Autors. Vielmehr sollen zunächst Problemstadtteile einerseits von Slums und Ghettos und andererseits von "Normal"Stadtteilen abgegrenzt werden. In diesen Unterscheidungen wird sichtbar werden, was gemeint ist, wenn von Problemstadtteilen die Rede ist. Vielmehr geht es darum, die strukturellen und funktionalen Aspekte von Problemstadtteilen zu analysieren.

Es sind weder Ghettos noch Slums, die untersucht werden. Diese unterscheiden sich von Problemstadtteilen dadurch, dass sie hermetisch sind, in dem Sinne, dass aus ihnen kein Herauskommen möglich ist. Der Übergang zum Slum ist sinnlich wahr-



nehmbar. Eine unsichtbare und trotzdem spürbare Grenze umgibt ihn. Das ist bei Problemstadtteilen nicht der Fall. Eine Grenze umgibt den Slum und sperrt quasi die Umwelt ab. Dies mag die außerordentliche Publizität erklären, die Jugendliche und junge Erwachsene genießen, wenn ihnen eine Karriere etwa im Sport oder der Musik gelingt. Die öffentliche Bewunderung solchen Aufstiegs hängt mit einem extrem unwahrscheinlichen Verlauf des Lebens, einer hoch eingeschränkten Zahl von gesellschaftlichen Positionen, die hierfür vorgesehen sind, zusammen. Funktional sind diese wenigen Aufstiege insofern, als sie allen Jugendlichen in den Slums oder Ghettos erlauben, diesen Aufstieg ins Auge zu fassen, von ihm zu träumen, ihm nachzujagen. Das macht Alltag erträglich. Aus Slums und Ghettos kann man nicht mehr absteigen, die Obdachlosigkeit ist in der Struktur des Stadtteils implementiert: leer stehende Häuser und verwaiste Hinterhöfe bieten letzte Rückzugsmöglichkeiten.

Problemstadtteile sind eher porös als hermetisch, aus ihnen sind Aufstiege in größerer Zahl möglich, und auch nach unten ist der letztmögliche Abstieg nicht erreicht. Die interessante Frage, wie die Übergänge von Problemstadtteilen zu Slums oder Ghettos vor sich gehen, lässt sich am Besten anhand eines jüngeren Beispiels illustrieren. Luhmann stellt fest, dass jüngst auch in Frankreich, namentlich in Paris, Slums zu beobachten sind. Er spricht von einer wechselseitigen Verstärkung der Exklusionen, die keinem einzelnen Funktionssystem in der Gesellschaft zuzuordnen ist (Luhmann 1997:618ff, 633). Diese laufenden Strukturveränderungen würden dann solange ablaufen, bis schließlich ein hermetischer Zustand des Stadtteils erreicht ist. Hingegen vermutet Luhmann für Deutschland, "daß sich ein neues sekundäres Funktionssystem bildet, das sich mit den Exklusionsfolgen funktionaler Differenzierung befaßt"(Luhmann 1997:6-18ff). Die Entstehung von Slums ist also auf einen strukturellen Mechanismus der modernen Vergesellschaftung zurückzuführen, und es hilft die Implementierung eines Unterbrechungsmechanismus, der weitere Ausschlüsse verhindert (Sozialverträglichkeit) bzw. Neuanschlüsse (Förderungspolitik) ermöglicht.

Dem gegenüber wird im Folgenden eine Auffassung vertreten, die als Hauptproblem die gegenseitige Störung segmentär-, stratifikatorisch- und funktional-differenzierter Kommunikationen sieht, oder anders formuliert, den Widerstand von Kommunikation

gegen Kommunikation, der sich im Raum abspielt. Funktionale Differenzierung erweitert generell die Möglichkeiten zur Differenzbildung. Grundsätzlich können mehr Unterscheidungen in Funktionssystemen kommuniziert werden als in anderen Kommunikationssystemen. Dies heißt auch, dass Räume nachlassender oder aussetzender stratifikatorischer Differenzierung möglich werden, abstrakt gesprochen: Auch die Unterscheidung stratifiziert/ nicht stratifiziert wird kommuniziert. Dies gilt auch für segmentäre Differenzierung. Nun wurde aber in Kapitel 1 gezeigt, dass reine funktionale Differenzierung nicht möglich ist, und das bedeutet, dass mit der Möglichkeit des Nicht-Mitlaufens segmentärer bzw. stratifikatorischer Differenzierung auch die Grundlage funktionaler Differenzierung entfällt. Dann verfällt auch die Möglichkeit der Erwartungsbildung über die genannten Kommunikationssysteme, man kann dann alles erwarten. Kommunikation selbst wird dann funktionslos. Es entsteht Kommunikationsnot. Not macht in diesem Sinne keineswegs erfinderisch, sondern kommunikationslos.

Diesen Ablauf kann man praktisch so beschreiben, dass anders als in stratifikatorischer Differenzierung in funktionaler Differenzierung Unterscheidungen vollständig operieren. Wenn es also um die Aufwertung eines Stadtteils geht, bedeutet dies zugleich die Abwertung eines anderen: no gentrification without plebification. Wird eine Drogenszene von einem Ort vertrieben (Innenstadt), taucht sie andernorts (Problemstadtteil) auf. Findet man soziale Aufstiege, so sind diese nicht ohne sozialen Abstieg zu haben. Dies heißt, dass jede Problemlösung in anderen Teilen der Stadt, die mit einem Exklusionsmechanismus arbeitet, die Probleme in Problemstadtteilen verstärkt und dass damit das Risiko wächst, dass sich hier Lagen verselbständigen, die auf eine Selbstverstärkung der Problemlagen hinauslaufen.

Alle Stadtteile haben Probleme insofern, als über verschiedene Optionen für die Zukunft verhandelt wird. In Villenstadtteilen mit bezauberndem Blick aufs Wasser wird die Neubebauung mit höhergeschossigen Häusern, die den Blick aufs Wasser versperren, die bekannte Skyline verändern, zum Problem. Die neue Schnellstraße, die den Allerweltsstadtteil teilt, wird zum Problem. Eine neue zahlenstarke Jugendgeneration im Stadtteil verlangt nach Räumen. Das sind Probleme. Es hängt nun davon ab, wie diese gelöst werden. Werden sie durch Exklusion gelöst, heißt dies, dass sie weitergereicht werden.

An Problemstadtteilen ist **erstens** wichtig, wie über sie kommuniziert wird. Problemstadtteile sind Problemstadtteile, weil über sie als Problemstadtteile kommuniziert wird. Probleme haben ein Janusgesicht: Sie sind immer auch bedrückend, keineswegs sind sie sicher lösbar, und zugleich werden Probleme in einem spezifischen Sinnhorizont abgearbeitet, machen also auch (ansonsten vielleicht knappen) Sinn. Diese Ambivalenz, so wird im Folgenden vertreten, ist das zentrale Strukturmerkmal von Problemstadtteilen. Strukturen bilden sich über die Stabilisierung von Akteurserwartungen heraus. Behauptet wird also nichts anderes, als dass ambivalente Erwartungen über Kommunikationen strukturbildend wirken. Wenn diese Kommunikation aufhört, bedeutet dies, dass entweder der Aufstieg zum Normalstadtteil gelingt oder der Abstieg zum Slum erfolgt ist.

Problemstadtteile sind **zweitens** Multiproblemstadtteile, und es existiert kein Zentralproblem, um das sich alle anderen gruppieren, gleichsam lösen, wenn das eine angepackt wird. Dies heißt auch, dass die den Problemen zugrundeliegenden Strukturen nicht eindeutig zu identifizieren sind. Probleme sind in diesen Stadtteilen so gepackt, dass ein neues entsteht, wenn man ein altes löst. Nicht zuletzt diese Lagerung infinitesimaler Problemlösung und Problemgenerierung soll in den Blick genommen werden. Was heißt es, wenn eine Gesellschaft sich so baut?

Des Weiteren liegt die Vermutung nahe, dass **drittens** hier nicht nur ein Problem generiert, sondern auch eines gelöst wird. Problemstadtteile sind Problemstadtteile, weil sie das Problem des Volleinschlusses aller Gesellschaftsmitglieder lösen. Dies wird durch laufende Prozesse des Ausschließens problematisch. Das wird nicht mehr hart deklariert, wie noch vor hundert Jahren: Kein Ausweis, keine Arbeit, keine Wohnung, kein Ausweis ... ein Problem aus Köpenick. Vielmehr beschränken Ausschlüsse aus bestimmten Zusammenhängen auch die Zugangsmöglichkeiten zu anderen Zusammenhängen. Fehlende Intimbeziehungen verschärfen Gesundheitsprobleme (Barnard 1987: 60). Fehlende Arbeit erschwert den Zugang zu Verträgen, die vom Geldeinkommen abhängig sind. Da dies keineswegs individuelle Ausschlüsse sind, auch wenn sie je individuell vollzogen werden, liegen hier immer schon Abweichungen vom postulierten

Ideal vor, die ihre Ursache im Operieren der Gesellschaft selbst finden. Die Lösung für das dann auftauchende Problem, dass eine Gesellschaft bestimmte zukünftige Erwartungen stabilisiert und die gegenwärtige Realität gegenüber diesen Zukunftserwartungen unsichtbar machen muss, um die Zukunftserwartungen stabil zu halten, wird durch Problemstadtteile gelöst. In Problemstadtteilen treffen Teile der Bevölkerung zusammen, die von Ausschlüssen verschiedener Art betroffen sind. Damit wird das gesellschaftliche Problem, wie denn Realität und Zukunftserwartungen zusammengehen können, gleichsam durch eine Tarnkappe gelöst. Und der Problemstadtteil ist diese Tarnkappe. Es werden nicht mehr die Probleme des Ausschlusses von gesellschaftlichen Optionen gesehen, sondern die Zusammenballung von individualisierten Problemlagen, die sich dann auf einem beschränkten und eingrenzbaaren Raum abspielen.

Dies verfestigt sich allerdings nicht neu stratifiziert, also durch die Bildung neuer Strata (neue Klassen, neue Unterschicht), weil dies voraussetzen würde, dass entsprechende Erwartungen stabilisierbar wären, die sich in der Konstitution von langfristigen Sozialbeziehungen zeigen. Vielmehr entstehen und vergehen Ereignisgruppen. Die Konstitution von langfristigen Sozialbeziehungen ist von einer Reihe von Faktoren abhängig. Erst diese erlauben die Konstruktion einer Vorstellung von den sozialen Folgen des eigenen Handelns. Kurzfristige Sozialbeziehungen hingegen können eine solche Vorstellung von den Folgen sozialen Handelns nicht erzeugen. Stattdessen wird in ihnen Kontinuität als fragmentierte Ereignisfolge reflektiert. Negative Ereignisse in einer fragmentierten Ereignisfolge sind aber unberechenbar, in gewisser Weise kann man sich nicht auf sie einstellen. Es gibt keinen schlechtesten Fall; es könnte immer noch schlimmer kommen. Positive Ereignisse in einer fragmentierten Ereignisfolge sind Glück, sie sind nicht als rekonstruierbar, wiederholbar vorstellbar. Dieser Zusammenhang bezeichnet ambivalente Erwartungsstrukturen. Erwartungsstrukturen beinhalten, dass Erwartungen längerfristig stabilisierbar sind. Negative wie positive Erwartungen in Problemstadtteilen sind aber nicht dauerhaft stabilisierbar, sondern sie changieren ereignisabhängig. Die Lebensweise der Bewohner von Problemstadtteilen ist also unternormativ abgesichert. Hier kann das Unerwartete eher erwartet werden, ohne dass soziale Mechanismen generiert werden, die das abfedern könnten. Eine Strategie, die gerade auf die Stär-

kung langfristiger Sozialbeziehungen in diesen Vierteln setzt, verfehlt ihr Ziel also recht gründlich: entweder gelingt sie - als neue Klassenbildung, oder sie misslingt.

Louis Wirth schreibt 1938: "Ohne das starre Festhalten an vorausberechenbaren Routinehandlungen wäre eine große dicht besiedelte Gemeinschaft kaum in der Lage, sich selbst zu erhalten" (Wirth 1974: 54). Es wird die These vertreten, dass ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal zu anderen Stadtteilen ist, dass in Problemstadtteilen spezifische Formen von Ritualisierung und Tradition generiert werden. Diese sind in Relation zum erreichten Stand der gesellschaftlichen Differenzierung zu sehen. Problemlagen haben dann eine derartige Komplexität angenommen, dass sie von den befassten sozialen Systemen nicht hinreichend bearbeitbar sind.

Die in den Stadtteilen ablaufenden Ritualisierungen verfestigen sich nicht in der Form, dass negative Ereignisse an diesen Ritualisierungen abprallen oder abgefedert werden, sondern sie bieten immer neuen Stoff für Besorgnis und Bedrohung, so dass schließlich Besorgnis und Bedrohung selbst ritualisiert werden. Ereignisse in den Stadtteilen werden als Probleme kommuniziert. Zum Ritual gehört, mehr oder weniger folgenreich zu dieser Etikettierung nein sagen zu können und andere Bestimmungen geltend zu machen. Dahinter steckt die Überlegung, dass eine Traditionsbildung über perpetuierte Problemlagen die Situation der Stadtteile eher verschärft als entspannt, wenn nicht sogar erst so - als Problemstadtteil - möglich macht. Hinzu kommt, dass einige schwierige Problemlagen, für die gesellschaftlich noch keine Lösungen generiert wurden, Fälle, in denen bis jetzt nichts funktioniert hat, strategisch leicht unsichtbar zu machen sind, wenn dafür hinreichende Konflikte Beteiligte und Beobachter stark anstrengen, belasten und beschädigen. Dies gilt vor allem, wenn von einer Affizierung mit bestimmten Problemlagen eher deren Verstärkung bis hinein in psychische Befindlichkeiten zu erwarten ist als deren Auflösung.

Im alltäglichen Sprachgebrauch hat der Begriff Ritual die Bedeutung, dass etwas wiederholt wird und zugleich leer läuft. Rituale in diesem Sinne sind nichtssagende soziale Redundanzen. Soziologisch bedeutet der Begriff einen spezifischen Zusammenhang zwischen differenten Alltagshandlungen. Clausen macht im Anschluss an Gluckman

klar, dass Rituale nichts Starres oder Leeres sind, sondern dynamisch und inhaltsvoll begriffen werden können. Anhand der Arbeit zeigt Clausen, dass sie gut begriffen werden kann als Wechselwirkung von Mühsal und Eigenrhythmisierung (Clausen 1988: 27ff). Die Ritualisierung der Arbeit (Rhythmus, Feiern) generiert Möglichkeitsüberschüsse, indem sie entgegengesetzte Empfindungen, wie etwa Anstrengung und Lust, füreinander aufrufbar hält. Es ist möglich, anstrengende Arbeit aushaltbar zu machen, indem man sich die Möglichkeit der Feier vergegenwärtigt, und es ist ebenso möglich, die Feier zu begrenzen, weil auch in ihr etwas von der Anstrengung der Arbeit zu finden ist. Clausen definiert: "Das Ritual ist die Wirklichkeit einer Möglichkeit: der Möglichkeit eines Besseren innerhalb einer Schlimmen Welt" (ebenda: 32). In diesem Sinne zeigt das Ritual stets, was es verbirgt.

In welchem Sinne kann dieser Ritualbegriff für die Analyse von Problemstadtteilen fruchtbar gemacht werden? Rituale gehören zum alltäglichen sozialen Handeln. Rituale sind nützlich zur Generierung von sozialen Mechanismen, mit deren Hilfe in die täglichen Handlungen ein Gefühl des Vertrauten hineingebracht werden kann. Ohne Ritualisierung wäre das soziale Leben unbestimmbar. Im Parsonsschen Sinne läge "reine" doppelte Kontingenz vor. Sowohl Ego als auch Alter sehen ihre Selektionen aus ihren jeweiligen Handlungsmöglichkeiten als unberechenbar an. Alle müssen immer mit allem rechnen. Dies führt zunächst plausibel zu psychologisch überkomplexen Zumutungen und dann zu raschen Verhaltens- und auch Persönlichkeitsänderungen der Akteure, weil sie ja nichts stabil halten können, außer der Instabilität.

Offensichtlich kompliziert eine hohe Heterogenität der Bevölkerung Ritualisierung, aber es gibt keinen Grund, warum sie nicht gelingen kann. Zugleich lebt in Problemstadtteilen eine überdurchschnittlich große Anzahl von aus den stratifikatorisch-differenzierten Organisationssystemen ausgeschlossenen Personen. Dies bedeutet nichts anderes, als dass sie in ihren Selektionsmöglichkeiten eingeschränkt sind. Diese Einschränkungen wirken sich unmittelbar auf die Fähigkeit zur Ritualisierung aus, weil sie die Spannbreite von zusammenziehbaren Differenzen einschränkt. Damit wird auch die Möglichkeit geringer, aus der doppelten Kontingenz durch Ritualisierung auszubrechen. Das nichtgelingende Ritual hält die Personen dann in einer Wirklichkeit einer

Möglichkeit: der Möglichkeit eines Schlimmeren in einer schlimmen Welt.

Rituale verweisen auf Traditionen. Sie gehören in den Umkreis von Traditionen und bilden ihre Elemente. Wie dies geschieht wird im Folgenden gezeigt. Traditionen stabilisieren das soziale Leben, sie bilden den Zusammenhang zumindest der vormodernen Gesellschaften. Vormoderne Gesellschaften werden auch als "traditionale" definiert. Die Beobachtung der Moderne bestand so auch darin, diejenigen Traditionen zu beschreiben, die in der modernen Vergesellschaftung zersetzt werden. Immanent spielte dabei die Vorstellung eine Rolle, dass Traditionen in der Moderne gerade keine soziale Funktion mehr haben. Gegen diese Annahme setzt Anthony Giddens die Behauptung, dass Traditionen im Alltagsleben der modernen Gesellschaft eine Rolle spielen (Giddens 1994: 445f.).

Zunächst geht darum zu erklären, wie Traditionen funktionieren, um dann in einem zweiten Schritt zu beschreiben, wie Traditionen in Problemstadtteilen generiert werden. Traditionen werden wiederholt, und sie sorgen für Zusammenhalt. Wie funktioniert das? Mittels Traditionen wird soziale Praxis aus der Vergangenheit geholt und für die Strukturierung von Zukunft genutzt. Wichtig ist, dass dieser Modus zugleich Vergangenheit enttraumatisiert, weil an den zukünftig sozialitätsfähigen Modi angeschlossen wird. Traditionen bilden keine Punkt-zu-Punkt-Kopien, weil jede Vergangenheit unwiederholbar ist. Andererseits muss es mindestens ein stabiles Element geben, welches Wiedererkennung zulässt. Dabei überleben Traditionen oft die Anlässe ihrer Entstehung. So überleben traditionelle Bergmannskapellen die Schließung der Zechen: brasses off. Eine Möglichkeit, dieses stabile Element in Traditionen zu bilden, sind Rituale. "Rituale sichern diese fortlaufende Rekonstruktion der Vergangenheit" (ebenda). Dies macht Strukturierung in die Zukunft möglich. Wichtiger scheint zu sein, dass Rituale, indem sie einen Möglichkeitsüberschuss generieren, für die Zukunftsorientierung viel wichtiger sind als für die Rekonstruktion der Vergangenheit. Eine zweite Möglichkeit, ein stabiles Element in Traditionen zu bilden, sind wesentliche soziale Weisheiten, in denen das Geheimnis des sozialen Zusammenhalts aufbewahrt wird. Diese sind personal an eine Mitteilung durch Hüter der Tradition gebunden, die im Grunde nichts anderes tun, als in eindeutiger Weise Vergangenheit und Zukunft zusammenzuspannen und dies als alter-

nativlos und gegeben darzustellen. Das bedeutet auch, dass schon der Blick hinter die Kulissen der Tradition diese verblassen lässt, ihnen Wirkungsmacht raubt. Außerdem verfällt diese Möglichkeit mit der Dynamisierung von Gesellschaft: Wer in der Dynamik stehen bleibt, der fällt zurück, steigt sozial ab.

Tradition funktioniert rein nur sozial ungewusst. Die Hüter der geheimen sozialen Weisheiten in den Traditionen waren Alte oder religiöse Experten, und es ist offensichtlich, dass das in der modernen Gesellschaft nicht mehr in Frage kommt. Dies liegt vor allem darin begründet, dass die Hüter der Tradition über ein großes Maß an Autorität verfügen müssen und die Mitteilung personal gebunden ist. Traditionen verstetigen sich also in diesen Elementen über Interaktionen, die moderne Gesellschaft hingegen verstetigt sich wesentlich über Organisations- und Funktionssysteme. Das bedeutet auch, dass diejenigen, die heute in den funktional äquivalenten Positionen der Hüter der Tradition sitzen, nämlich die Experten der Funktionssysteme, nicht mehr traditionsbildend wirken können. Dies vor allem deshalb, weil die Funktionssysteme Körperlichkeit radikal ausschließen, eigene Gesetzmäßigkeiten und Operationsweisen entwickeln, die überhaupt nichts mehr von geheimen sozialen Weisheiten haben (symbolische Erzählungen).

Was bedeutet dies für die Traditionsbildung in Problemstadtteilen? Zunächst ist es nach der oben geführten Argumentation offensichtlich, dass Traditionen hier kaum an Rituale anschließen können. Die traditionellen Hüter der Tradition existieren nicht mehr, und die Experten der Funktionssysteme können nicht mehr als Gewohnheiten generieren. Tradition in Problemstadtteilen bedeutet dann, Problemstadtteil gewesen zu sein, zu sein und zu bleiben.

Nachdem gezeigt wurde, welche Basisansätze für die Klärung der Entstehung und Perpetuierung von Problemstadtteilen hilfreich sind und herausgestellt wurde, dass für diese Stadtteile eine ambivalente Erwartungsstruktur kennzeichnend sind, wird es nun darum gehen, diesen Befund zu differenzieren. Dabei werden drei Struktur- oder auch Symboltypen vorgeschlagen. Diese Strukturtypen sind weder Idealtypen im Weberschen Sinne noch Normaltypen im Tönniesschen Sinne. Vielmehr gehe ich davon aus, dass die Strukturtypen zeigen, wie die laufende gesellschaftliche Ausdifferenzierung reale



Folgeprobleme generiert, die keineswegs selbstläufig, nach dem Motto: die Gesellschaft stellt sich diejenigen Probleme, die sie auch lösen kann (Marx), neue Lösungen erzeugt. Zunächst entstehen bei den Akteuren ratlose Nervosität, ambivalente Erwartungen. Die Struktur- oder Symboltypen geben an, worauf sich die Ambivalenz bezieht.

Zu unterscheiden sind: (1) Problemstadtteile mit Ambivalenzen der segmentär-differenzierten Kommunikation, (2) Problemstadtteile mit Ambivalenzen stratifikatorisch-differenzierter Kommunikation und (3) Problemstadtteile mit Ambivalenzen funktional-differenzierter Kommunikation. In diesen Strukturtypen sind je unterschiedliche strukturelle Mechanismen vorfindbar, die für eine Perpetuierung von Problemlagen sorgen und die zugleich als durch ambivalente Erwartungen strukturiert begriffen werden können.

(1) In Stadtteilen mit **Ambivalenzen segmentär-differenzierter Kommunikation** liegt zunächst eine Überlastung der Kommunikation auf der Interaktionsebene in Familien, Clans und Communities vor, die durch das Ende von Organisationszusammenhängen und einem entsprechenden Rückgang funktionaler Differenzierung begleitet wird. Dies können z.B. Firmenschließungen sein, wenn diese Firmen überwiegend den wirtschaftlichen Anschluss des Stadtteils reguliert haben. Dann liegt ein Zusammenbruch der alltagsstrukturierenden Arbeitsformen vor, die Vertreibung aus der Hölle auf Erden mit der Folge, dass die Menschen stattdessen auf der Organisationsebene nichts mehr haben, was ihnen Strukturbildung ermöglicht. Die Ambivalenz segmentär-differenzierter Sozialsysteme besteht dann darin, dass auf dieser Grundlage Scham kommuniziert wird. Es handelt sich um Schamsysteme. Dann kollabieren Netzwerke, setzt Entdifferenzierung ein und ein Verwilderungs- und Verwahrlosungsmechanismus ist zu beobachten. Jugendliche sind hier der Zumutung ausgesetzt, sich selbst zu orientieren. Diese lässt sich wie folgt fassen: Männliche Jugendliche in tradierten Netzwerken sind mit generationenübergreifenden Optionen ausgestattet, wie Urgroßvater war Werftarbeiter, Großvater und Vater waren es, du kannst es werden. Diese Option muss nicht wahrgenommen werden, aber offensichtlich macht es einen Unterschied zu einer Situation, in der vorderhand jede Option selbst generiert werden muss. Jede einzelne Option stabilisiert, viele Optionen destabilisieren. Hier sind dann weitläufige Suchbewegungen von Jugendlichen zu erwarten, die oft hochriskant und ungewiss verlaufen. Zur Illustration der

Gestalt eines solchen Stadtteils wird im folgenden Exkurs die Geschichte eines Kieler Problemstadtteils exemplarisch dargestellt.

### **Exkurs: Ein Problemstadtteil mit Ambivalenzen segmentär-differenzierter Kommunikation**

Neumühlen-Dietrichsdorf entstand durch den Zusammenschluss eines Bauern- und Fischerdorfes mit einem Handwerker- und Händlerort im Jahre 1907. 1924 wird Neumühlen-Dietrichsdorf mit 7.800 Einwohnern nach Kiel eingemeindet. Die Geschichte des Stadtteils (Petersen 1989) ist wesentlich vom Aufstieg und Niedergang der Howaldtschen Werft geprägt worden. 1871 wird Kiel zum Reichskriegshafen, und Georg Howaldt gründet seinen Werftbetrieb am Nordufer der Schwentine. 1876 wird dort mit 80 Arbeitern produziert, zuerst Dampfschiffe. Die Umstellung vom Holzschiffbau auf den Stahlschiffbau sowie die Zunahme des Überseehandels bringen einen raschen Aufschwung der Werftindustrie. Bis 1908 baut Howaldt keine Kriegsschiffe (Bock 1988: 178ff). 1882 sind auf Howaldt-Dietrichsdorf bereits 1.360 Arbeiter beschäftigt, 1899 schon 2.000 und 1914 4.700. In diesem Zeitraum wandelt sich Dietrichsdorf zu einem monostrukturell auf einen einzigen Großbetrieb ausgerichteten Industriestadtteil.

Politisch wird die Zeit von Klassenkämpfen durchherrsch, denen der Konflikt zwischen Georg Howaldt und der aufstrebenden Sozialdemokratie Form gibt. Sie tritt den Bestrebungen der Howaldts entgegen, wirtschaftliche und politische Macht auf sich zu vereinen. Howaldt erwirbt ab 1880 Land, gründet den "Arbeiterbauverein für Dietrichsdorf und Umgebung", lässt Wohnungen für "seine" Arbeiter bauen. Er benennt die anliegenden Straßen des Stadtteils nach Familienangehörigen und Kriegsschiffen.

Der Erste Weltkrieg führt die Werftindustrie in die Hochkonjunktur. In jedem Kriegsjahr wächst der Hunger. Das Gros der Landarbeiter führt Krieg, die Erträge der Landwirtschaft halbieren sich. Das Deutsche Reich beklagt fast 800.000 Hungertote. Im Januar 1919 formulieren die rebellierenden Werftarbeiter und Soldaten in den "14 Kieler Punkten" ihre Minimalbedingungen für industrielle Arbeit: Die Arbeit soll zeitlich begrenzt werden (der Acht-Stunden-Tag!). Außerhalb der Arbeit gelten betriebsbedingte Hierarchien (Unterwerfung, Grußpflicht) nicht. Die innerbetriebliche Autorität darf nicht willkürlich sein, sondern hat sich nach einer Vertraglichkeit zu richten. Das Ende des Ersten Weltkrieges bringt zunächst das krasse Ende der Schiffbaukonjunktur und einen rasanten Anstieg der Arbeitslosigkeit im Stadtteil. 1923 wird die Inflation nach ausufernder Geldschöpfung schlagend. Die Betroffenen - und das waren alle - flüchten in die politische Arena, wo bereits ein messianisch-ausschlussbereiter Diktator wartet.

Die Nationalsozialisten beschleunigen die anziehende Weltkonjunktur durch ein Rüstungsprogramm, und so erholt sich die Werftindustrie in den 30er Jahren. In der Folge werden auch in Dietrichsdorf wieder mehr Arbeiter beschäftigt. Werkwohnungen werden gebaut. Das "Afrika-Viertel", so wegen der Straßenbenennung mit den "Heroen"

der deutschen Kolonialpolitik genannt, entsteht. Bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges verdoppelt sich die Einwohnerzahl des Stadtteils auf 14.000.

Als der Krieg zu Ende ist, ist mehr als die Hälfte der Wohnungen in Kiel zerstört, die Pumpstationen der Stadtentwässerung sind zerstört, die Kanalisation an 800 Stellen defekt, das Stromnetz hat 4000 Schadstellen. Die Menschen steigen in einer vormals hochindustrialisierten Stadt über Trümmerberge. Die britische Besatzungsmacht lässt die Werftanlagen in Kiel sprengen, und nur die Howaldtsche Werft wird als Reparaturbetrieb von der Demontage verschont. 1946 wird der Betrieb mit 4.000 Arbeitern wieder aufgenommen. Die Gewerkschaften erkämpfen 1956/57 in einem 114-tägigen Streik auf dem Ostufer, an dem 32.000 Metallarbeiter in ganz Kiel beteiligt sind, die Lohnfortzahlung im Krankheitsfalle auch für Arbeiter. Die anziehende Nachkriegskonjunktur führt zu rascher Prosperität im Stadtteil. Es entstehen relativ große Wohnungen in von Grünanlagen durchzogenen Wohnblocks. 1970 erreicht der Stadtteil mit fast 17.000 Einwohnern seine höchste Population. Danach sinkt die Einwohnerzahl bis 1980 um 20% auf ca. 14.000. Hier ist der Zusammenhang mit dem Rückgang der Nachfrage nach Schiffen der Howaldtwerke herzustellen. Dieser Prozess endet 1983 mit der Schließung der Howaldtwerke in Dietrichsdorf. Auch die Firmen Hell und Anschütz verlassen den Stadtteil. Die Zahl der Arbeitsplätze in Dietrichsdorf geht von 1970 bis 1987 von 7.100 auf 3.700 zurück, eine Abnahme um 48,5%. Das zentrale Problem des Stadtteils ist immer noch der Fortzug der Industrie. Vor allem für die Jugend, die nun nicht mehr generativ in die Arbeitsplätze der Eltern hineinwachsen kann, hat dies dramatische Folgen. Sie ist verstärkt mit Orientierungsproblemen konfrontiert - und dies sind Freiheitsprobleme und nicht Probleme der Ich-Identität.

(2) Bei Problemstadtteilen mit **Ambivalenzen stratifikatorisch-differenzierter Kommunikation** handelt es sich um Stadtteile, die hauptseitig durch den Aufstieg der Industrie strukturiert wurden, also wesentlich als Organisationssysteme zu begreifen sind. Die Industrie hat in der Folge Lebens- und Denkformen herausgebildet, die einem arbeitsteilig organisierten Betrieb angemessen sind. "Eine Ethik bürgert sich ein, die von vornherein mit dem Menschen im Zustand der Organisation rechnet" (Freyer 1955: 45). Dadurch werden moralische Verbindlichkeiten, die nicht im organisatorischen Kontext vernünftig berechenbar sind, aus den Alltagsroutinen ausgeblendet und privatisiert. Die wichtigste Folge dieser Entwicklung ist die sukzessive Auflösung der sozialen und politischen Strukturierungskraft der Arbeiterklasse. Dies ist auch im Zusammenhang mit dem zu sehen, was Marx die "Konsolidation unseres eigenen Produkts zu einer sachlichen Gewalt über uns" genannt hat. Die sachliche Gewalt sorgt dafür, dass die Produktion sich nur noch organisatorisch mit den Produzenten koppelt und ansonsten basal blind und leer läuft. Diese Art der Produktion kostet Genugtuung über Arbeit, die sich wahrscheinlich nur noch im Falle einer erfolgreich bewältigten Panne im organisatori-

schen Ablauf einstellt. Dann entsteht die Frage, ob Eltern ihre Jugendlichen auf eine 40 Jahre währende industrielle Arbeit vorbereiten, oder ob es sich bei dieser Art von Karriere mittlerweile nicht um gänzlich ungewollte Verläufe handelt. Anstrengende industrielle Arbeit wird für Jugendliche als Passage erträglich gedacht, nicht als Lebensperspektive. Die Ambivalenz stratifikatorisch-differenzierter Systeme besteht in der Kommunikation von Angst. Es handelt sich um Angstsysteme. In den Netzwerken wird sozialer Aufstieg gehandelt und in der Industrie Funktion. Das kann zusammengehen, in Problemstadtteilen fällt es auseinander, wenn Jugendliche die destruktiven Seiten industrieller Arbeit bei ihren Eltern und auch im Stadtteil fokussieren.

Des Weiteren ist in diesen Stadtteilen eine fortschreitende Internationalisierung auf engstem Raum zu beobachten, die allen Beteiligten außergewöhnliche Anstrengungen abfordert. Diese Anstrengung besteht vor allem darin, in Organisationszusammenhänge laufend Interaktionsebenen einziehen zu müssen, um Verständigungsprozesse zu initiieren. Traditionen stehen dabei nicht zur Verfügung.

### **Exkurs: Ein Problemstadtteil mit Ambivalenzen stratifikatorisch-differenzierter Kommunikation**

Gaarden entstand aus zwei Bauerndörfern. Bäuerliche Traditionen sind durch die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende Industrialisierung zersetzt worden und heute spurlos verschwunden. 1844 wird die Eisenbahnlinie Kiel-Altona gebaut.

Die Industrialisierung Gaardens verläuft ganz untypisch. Industrialisiert wird nicht in der Folge des Eisenbahnbaus. Es gibt hier keine Unternehmer und Erfinder, die Kapital und technisches Wissen zum Aufbau von Fabriken zusammenführen. Gaarden wird nach dem preußisch-dänischen Krieg zur maritimen Rüstungsschmiede. Das Militär, damals nach über hundert Jahren erfolgreicher Militärpolitik die wohl stärkste Strukturierungsmacht in Deutschland, industrialisiert Gaarden. Wenn die Arbeiterbewegung um höhere Löhne kämpfte, saßen Vertreter des Reichsmarineamtes mit am Verhandlungstisch. "Darstellung der Besitzergreifung des Kieler Hafens durch die Marine" lautet der Titel der Kochschen Denkschrift aus dem Jahre 1904, und dies macht deutlich, wer nach 1871 in Gaarden Stadtentwicklung betrieb: Das Militär und nicht die Industrie und nicht die Stadt (Salewski 1992: 85ff.). Mit dem Bau der Werften werden die Hufstellenbesitzer der Gelände an der Hörn reiche Leute, und Gaarden wird vollständig vom Wasser abgeschnitten. 1876 wird die Hörn eingedeicht, deren Spitze bis zum heutigen Schwedendamm reichte. In der Folge der Industrialisierung wird der dörfliche Charakter Gaardens vollständig zerstört. Die Bevölkerung wächst rasant, das Flottenprogramm schafft immer neue Arbeitsplätze in Gaarden. Bis 1900 entsteht im Stadtteil

eine moderne Infrastruktur: eine Post, Schulen, eine Badeanstalt und ein Krankenhaus werden gebaut. Auch hier spielt die Marine eine wichtige Rolle, so wird der heutige Werftpark in den Jahren 1890/92 als Werft-Erholungspark von der Kaiserlichen Werft eingerichtet. Die Marine baut Wohnungen für die Arbeiter der rasch wachsenden Rüstungsindustrie. Die Wohnungsnot bleibt trotzdem groß.

Gaarden hat hohe kommunale Belastungen durch die Folgekosten der Industrialisierung. Diesen stehen zu wenige Einnahmen gegenüber, zumal da die Kaiserliche Werft - als Reichsbetrieb - keine Kommunalsteuern zahlt. Diese prekäre Finanzsituation führt 1901 zur Eingemeindung Gaardens (Jensen/ Wulf 1991: 215). Den Ausschlag für die Entscheidung zur Eingemeindung Gaardens gibt die Zusage des Reichsmarinamestes, einen Zuschuss in Höhe des zu erwartenden Steueraufkommens der Kaiserlichen Werft zu zahlen. Auch hieran ist zu sehen, wie die Politik der Stadt vom Militär beeinflusst wird. In dieser Zeit beginnt auch die planmäßige städtebauliche Entwicklung des Stadtteils. Bis zum ersten Weltkrieg entsteht in Gaarden mit dem Aufbau der Industrie und dem Zuzug von Händlern und Kaufleuten eine industrielle Tradition. Für die Jugend bedeutet diese Tradition ein Hineinwachsen in eine anstrengende und disziplinierte Fabrikarbeit. Jugend ist dann immer auch ein "über die Stränge schlagen", eine kurze, abenteuerreiche Phase im Leben, die durch Heirat, Kinderaufzucht und Fabrikarbeit abgelöst wird. Jugend wird in dieser Tradition mit den Konjunkturen des Arbeitsmarktes vertraut und lernt, wie man auch in schwierigen Situationen überlebt.

Der Versailler Vertrag schränkt nach dem Ersten Weltkrieg die Rüstung Deutschlands radikal ein. Der Marine bleibt eine kleine Flotte mit geringer Tonnage. Bis 1928 werden in Gaarden keine Kriegsschiffe, sondern nur noch Handelsschiffe gebaut. Dies reicht nicht zur Auslastung der Werften, und so stellen diese auf den Reparaturbetrieb von Lokomotiven, Eisenbahnwagen und Maschinen um. Die Bevölkerung Gaardens geht in der Folge des Rückzugs sowohl der Marine als auch der Rüstungsindustrie stark zurück. Vom 1. Oktober 1928 bis zum 7. Januar 1929 wird auf den Gaardener Werften gestreikt. In dieser Zeit verliert die Werftindustrie ihren Anschluss an das internationale Schiffsbaugeschäft. 1929 wird die ohnehin unsichere Lage auf den Werften in Gaarden durch die Weltwirtschaftskrise zur Katastrophe. Über 50% des Personals wird entlassen. Allein 4000 Jugendliche sind arbeitslos gemeldet. Die kommunalen Haushalte werden durch die sozialen Folgekosten überlastet. Die Stadt kann 1930 ihren laufenden finanziellen Verpflichtungen nicht nachkommen und am 18. Oktober entmachtet der preußische Innenminister das Stadtparlament und setzt einen Regierungskommissar zur Beschlussfassung ein. In der Folge des Zusammenbruchs der Wirtschaft drängen die Menschen in den offenen politischen Raum und auf die Straße. Hier warten radikale und ausschlussbereite Diktatoren, die gewaltsam um die Gunst des Mobs konkurrieren. In Gaarden kommt es am 12. Juni 1931 zu Straßenschlachten. Pflastersteine werden aus der Straße gerissen, Schaufensterscheiben gehen zu Bruch, Barrikaden werden im Stadtteil aufgebaut und Schüsse auf die Polizei abgefeuert. Im April 1932 kann Hitler 60.000 Kieler zu einer Kundgebung mobilisieren. Im März 1933 werden der Oberbürgermeister und der Magistrat vom Regierungspräsidenten entmachtet und der Nationalsozialist Behrens in diesen Funktionen als Staatskommissar eingesetzt. Die Sozialdemokraten enthalten sich der Stimme, als die Stadtverordnetenversammlung ihn zwei Wochen später wählt. Neben fünf Nationalsozialisten und einem Vertreter der Kampffront ist mit dem Parteisekretär Verdick ein Sozialdemokrat im Magistrat der Stadt

vertreten. Verdieck wird nicht vom Regierungspräsidenten bestätigt und am 16. Mai 1933 verhaftet. Die politischen Organisationen der Arbeiterbewegung werden verboten, ihre führenden Vertreter weggesperrt und umgebracht, wenn sie sich nicht ins Exil retten können. Rasch werden auch die Jugendverbände verboten oder der Hitlerjugend angegliedert. Innerhalb eines Jahres werden über 3.000 arbeitslose Jugendliche in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen verbracht. Nach 1933 beginnen die Vorbereitungen auf den nächsten Krieg, die Rüstungsindustrie erlebt auch in Gaarden einen Aufschwung. Hinzu kommt die anspringende Weltkonjunktur (in den USA entstehen 1933/34 4,5 Millionen neue Arbeitsplätze). Die Werften in Gaarden arbeiten mit Hochdruck, der Stadtteil steigt noch einmal im Zeichen des Krieges und der Marine auf. 1940 beginnen die alliierten Luftangriffe auf Kiel.

Als der Krieg zu Ende geht, liegt Kiel in Trümmern. Die Reste der Werften werden gesprengt. Gaarden verliert über 20.000 Arbeitsplätze. Die Wirtschaft ist völlig zerrüttet (Herrmann 1993: 301ff.): An die Stelle des Geldes tritt eine Zigaretten- und Zündsteinwährung. Erst 1950 beginnt die erneute Industrialisierung Gaardens. Die Kieler Ostufer GmbH wird gegründet, an der neben der Stadt auch das Land und der Bund beteiligt sind. Noch in diesem Jahr siedeln sich auf dem Ostufer neunzehn Firmen an, zehn davon werden von aus der DDR geflüchteten Unternehmern und Erfindern gegründet (Grieser 1991: 430). Erst 1954 wird die erste mit hohem öffentlichen Finanzengagement gegründete Firma privatisiert. Ab 1955 können private Unternehmer in Gaarden ohne öffentliche Gelder wirtschaften. Die Werftindustrie boomt nun, aber nicht in der Folge von Rüstungsaufträgen, sondern als wettbewerbsfähiges Unternehmen auf dem internationalen Schiffsbaumarkt. Die großen Probleme der oft eltern- und heimatlos gewordenen Jugend werden über eine Integration in den Arbeitsmarkt gelöst. Der Arbeitsmarkt ist bis in die 60er Jahre geräumt, 1961 versiegt nach dem Mauerbau der Flüchtlingsstrom aus der DDR, der Ausbau der Bundeswehr führt zu einer weiteren Verknappung der Arbeitskräfte. Die Bundesregierung entschließt sich zu einer breit angelegten Anwerbung von "Gastarbeitern". 80% der Einwanderer aus Spanien, Griechenland und der Türkei kommen in den 60er Jahren aufgrund von Anwerbeabkommen der christdemokratisch geführten Bundesregierung mit den betreffenden Staaten (Bähr/ Jentsch/ Kuls 1992: 650).

In den 70er Jahren verändert sich Gaarden nachhaltig. Eine türkische Gemeinde entsteht. Türkische Jugendliche wachsen im Stadtteil auf, spielen auf den Innenhöfen und in den Parks, lernen in der Schule, machen eine Berufsausbildung, und niemand kann Ihnen plausibel machen, wieso sie einen besonderen Rechtsstatus haben. Ende der 60er Jahre geht die Schiffbaukonjunktur zu Ende, in der Folge werden 10.000 Arbeitsplätze in der Werftindustrie abgebaut. Heute sind noch knapp 4.000 Beschäftigte in einer modernen und wettbewerbsfähigen Werftindustrie tätig, die nicht auf Rüstungsaufträge verzichten kann.

(3) Problemstadtteile mit **Ambivalenzen funktional-differenzierter Kommunikation** entstehen in einem Überhang funktionaler Aspekte, ohne dass Interaktions- und Organisationssysteme gleichrangig mitlaufen würden. Wenn dann zuwenig Positionen der Zugehörigkeit und Mitgliedschaft mitgeneriert werden, operiert funktionale Differenzie-

rung vorwiegend über Misstrauen. Es handelt sich um Misstrauenssysteme, die sich über einen Mechanismus von Misstrauen reproduzieren. Hierbei handelt es sich vor allem um Trabantenstädte. Wie das Beispiel der Trabantenstädte in der alten DDR zeigt, liegt hier keineswegs eine per se problematische Wohnform vor. Trabantenstädte sind aber auf hochstabile Umwelten angewiesen. Das bedeutet ein Mitwachsen von Interaktions- und Organisationssystemen, die sie nicht noch mit zusätzlichen Strukturierungsanforderungen überlasten. Dann wächst die Wahrscheinlichkeit, dass familienähnliche Strukturbildungen zu Traditionsgewinnen führen. Diese sind jedoch hochgradig fragil und darauf angewiesen, dauernd reproduziert zu werden. Ansonsten zerfallen sie sehr schnell, und Struktur an sich wird knapp. Für Jugendliche heißt dies dann, dass weder Anpassung noch Abweichung als Aneignungsformen möglich sind und ihre Aneignungsbewegungen sich in einem imaginären, magischen Raum bewegen. In der Konsequenz läuft das auf einen Funktionsverlust von Jugend hinaus - nichts bietet Orientierung und damit Möglichkeiten, sich zu entscheiden. Ereignisse in diesen Vierteln können als manifestiertes Misstrauen analysiert werden, an dem nur neues Misstrauen anschließen kann.

### **Exkurs: Ein Problemstadtteil mit Ambivalenzen funktional-differenzierter Kommunikation**

Auf den wachsenden Wohnraumbedarf Ende der 50er Jahre in Kiel reagiert die Stadt mit der Planung einer umfangreichen Neubaumaßnahme am Stadtrand. Die gewerkschaftseigene Neue Heimat kauft 1960 bäuerliches Gelände der Gemeinde Melsdorf. Nach der Eingemeindung dieses Gebietes erhält es den Namen Mettenhof, nach einem dort zuvor bestehenden Meierhof. Die Planungen für einen neuen Stadtteil mit zunächst 40.000 und dann 25.000 Einwohnern beginnen 1960 (Pez 1992: 377ff.). Man orientiert sich an städtebaulichen Leitvorstellungen einer Garten- und Nachbarschaftsstadt. Grünflächen sollen das Leben im Stadtteil lebenswert machen und die Gestaltung überschaubarer städtebaulich geschlossener Einheiten Kontakte zwischen den Bewohnern fördern und der sozialen Isolation der Stadtbewohner entgegenwirken.

Hinsichtlich des Motivs Gartenstadt ist Mettenhof anderen Stadtteilen voraus. Auch die Nähe zu Versorgungs- und Bildungseinrichtungen wird von den Bewohnern geschätzt. Indes sind zuwenig Arbeitsplätze im Stadtteil vorhanden (bei 20.000 Einwohnern gerade 1.500 Arbeitsplätze), was zu einer Belastung durch hohes Verkehrsaufkommen in der "Rush-hour" führt.

Mettenhof hat einen sehr hohen Anteil an großen Wohnungen, so haben ca. 75% der Wohnungen vier und mehr Zimmer. Diese Wohnungen sind innenarchitektonisch die modernsten in Kiel und als familienfreundlich zu bezeichnen. Gerade große Familien finden oft nur in Mettenhof eine angemessene Wohnung. Die Umgebung ist kindgemäß und dank der großzügigen Frei- und Spielflächen positiv zu bewerten. Die besondere Attraktivität des Stadtteils für kinderreiche Familien hat ihre problematische Seite. Gerade diese sind besonders hohen Armutsrisiken ausgesetzt. Mettenhof hat eine überdurchschnittlich hohe Zahl an Sozialhilfeempfängern.

Die Idee der Herstellung von Nachbarschaft durch städtebauliche Maßnahmen kann als gescheitert angesehen werden. Menschen in Hochhausbauten leben oft anonym und sind zugleich um den Erhalt ihrer Privatsphäre bemüht. Der Aufbau nachbarschaftlicher Beziehungen braucht Zeit, weil sie ganz neu zu beginnen sind. Es wird viel Engagement der Bewohner benötigt und damit wird Nachbarschaft auch anstrengend. Für das Image eines Stadtteils ist eine solche Lage kaum förderlich.

In der Folge ist Mettenhof gegenüber Konjunkturen auf dem Wohnungsmarkt höchst anfällig. In den Jahren 1983/84 nahm die Bevölkerung Mettenhofs um über 10% ab. Auch in Phasen starker Nachfrage auf dem Wohnungsmarkt bleibt die Mobilität der Bewohner hoch, rein rechnerisch wurde die gesamte Bevölkerung Mettenhofs bis 1990 zweimal komplett ausgewechselt.

Für die Zukunft des Stadtteils wird von entscheidender Bedeutung sein, ob es gelingt, neue Traditionen zu erfinden. Den Beteiligten werden hier größere Anstrengungen abverlangt als es in Stadtteilen mit Tradition und gewachsenen Nachbarschaftsnetzen der Fall ist. Vor allem im Umgang mit Kindern und Jugendlichen und der Verbesserung der Angebote hier liegt die Zukunft des Stadtteils. Ein kinder- jugend- und familienfreundliches Wohnen im Grünen wird mittel- und langfristig die Attraktivität des Stadtteils erhöhen. Dies ist um so wichtiger, als eine "natürliche" Alterung des Stadtteils Mettenhof kaum zu erwarten ist.

Gezeigt wird auch, dass in diesen Stadtteilen eine sozialstaatliche Infrastruktur gewachsen ist, die als ein elementarer Bestandteil begriffen wird. Dieser Aufbau einer sozialen Infrastruktur ist im Zusammenhang mit Imperativen der wirtschaftlichen Produktion und Reproduktion zu sehen, bis schließlich ein Punkt erreicht wurde, an dem sich die Generierung von Problemen aus Problemlösungen verselbständigte.

Die vorfindbaren Strukturtypen haben je unterschiedliche Sozialisationsbedingungen für Jugendliche zur Folge. Alexander Mitscherlich hat bereits anlässlich des 13. Deutschen Soziologentags 1957 für eine prominente Stelle des Traditionsbegriffs in der Sozialisationsforschung geworben. Pubertät und Tradition gehören zusammen. Je nach Art der Traditionsbildung verläuft auch die Sozialisation von Jugendlichen unterschiedlich. Mitscherlich schreibt:



"Der Pubertierende wächst generell in neue 'sozietäre Verhältnisse' mit Tönnies zu sprechen, in neue 'Typen des realen Zusammenlebens' hinein und verlässt zunehmend ältere, ihm bisher gewohnte. Zugleich meldet ihm gegenüber die Gesellschaft ihre Ansprüche auf eigenständige Fristung seiner Existenz und Anerkennung ihrer Institutionen an, er seinerseits entwickelt Verständnis, Interesse - wie Protest gegen diese Forderungen. Diese Doppelläufigkeit von Bejahung und Ablehnung gilt es festzuhalten" (Mitscherlich 1968: 282).

Mitscherlich sieht dann als zentrales Bewältigungsproblem im Jugendalter die Schlichtung dieser Ambivalenz, die "sich vornehmlich gegen ihn selbst richtet". Wie gezeigt wurde, zeichnen sich Problemstadtteile gerade durch die Aufrechterhaltung und Perpetuierung von Ambivalenzen aus und durch spezifische Kommunikationsüberhänge. Wie aber, ist nun zu fragen, bejaht oder verneint man Ambivalenzen? Die moderne Gesellschaft hat sich evolutionär zu einer funktional differenzierten entwickelt, in der die unterschiedlichen Funktionssysteme Wirtschaft, Politik, Recht, Wissenschaft etc. eigensinnig und different operieren. Über diese Modi transformieren sie Ambivalenzen in Entscheidungen, die dann schon schwer mit Interesse, Verständnis oder Protest zu belegen sind. In der Wirtschaft geht es ums Zahlen oder Nichtzahlen, weniger um Verständnis oder Protest. Protest, so Luhmann, kann sich da artikulieren, wo die sozialen Systeme ihre blinden Flecken haben, an Fragen, die nicht von ihnen bearbeitet werden.

### Schaubild 3: Die Ambivalenzen der Kommunikation

segmentär-differenzierte Kommunikationssysteme  <b>Interaktionssysteme generieren Scham</b>	Überlastung von Familien, Clans, Communities und Gleichaltrigengruppen durch mangelnde stratifikatorische und funktionale Differenzierung. Unhinterfragte Zugehörigkeit wird ambivalent. Kommunikation von Scham.
---------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

stratifikatorisch-differenzierte Kommunikationssysteme  <b>Organisationssysteme generieren Angst</b>	Überlastung von Schulen, Verwaltung, Vereinen, Betrieben durch primär laufende stratifikatorische Differenzierung. Organisatorische Zugehörigkeit wird ambivalent. Kommunikation von Angst.
------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

funktional-differenzierte Kommunikationssysteme  <b>Funktionssysteme generieren Misstrauen</b>	Überlastung von Funktionssystemen durch mangelnde mitlaufende Interaktions- und Organisationssysteme, die die Grundlage für Funktionsvertrauen bilden. Kommunikation von Misstrauen.
------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Sowohl Jugendliche als auch die Erwachsene, die in Problemstadtteilen leben, geben auch positive Eindrücke ihrer Viertel an. Die Zustimmung von Jugendlichen zur Feststellung: "Ich fühle mich im Stadtteil zu Hause" ist recht hoch. Man sieht zwar auch die dunklen Seiten, aber weiß auch die angenehmen Seiten des Lebens im Stadtteil zu schätzen. Ganz anders stellt sich die Situation dar, wenn man mit Personen aus anderen Stadtteilen spricht. In diesen Stadtteilen so heißt es, möchte man keinesfalls wohnen. Kriminalität, Gewalt, hohe Zahlen von "Ausländern" werden als Gründe genannt. Außerhalb der Stadtteile sind diese "verrufen".

Ein negativer Ruf eines Stadtteils entsteht zunächst durch mindestens ein negatives Ereignis. Dieses Ereignis wird unter dem Problemaspekt gesehen, wenn es so komplex ist, dass eine einfache Erklärung nicht allgemein plausibel erscheint oder zu viele verschiedene Erklärungen möglich sind. Die soziale Generierung "eines Problems" läuft auf dem Hintergrund einer unberechenbaren Komplexität. Die Medien spielen durch ihre Berichterstattung eine wichtige Rolle. Durch sie wird mehr an Komplexität sichtbar. Die im Stadtteil tätigen Akteure bieten verschiedene Muster an, um die hohe Komplexität in einfache Lösungsmuster zu überführen. Kommunalpolitiker versuchen, Förderungsgelder vom Land, Bund oder der europäischen Gemeinschaft für die ökonomische Entwicklung des Stadtteils zu bekommen. Lehrern wird vor allem an der Verbesserung der Situation an den Schulen gelegen sein. Sozialarbeiter werden den Ausbau von Sozialberatung und therapeutischer Hilfe im Stadtteil empfehlen; Polizisten den Ausbau der örtlichen Polizeistation. Allen diesen Ansätzen ist gemeinsam, dass sie zu ihrer eigenen Legitimation das "Problem" brauchen, es darstellen und hierdurch auch dafür sorgen, dass es weiter thematisiert wird. Sie werden darüber hinaus dazu neigen, die riskante Seite der Probleme stark zu konturieren. Es werden also Erwartungen nach dem Muster: "wenn jetzt nichts passiert, gibt es soziale Unruhen", ins Negative zugespitzt. Damit erzeugen die Institutionen selbst Scham, Angst oder Misstrauen gegenüber der Zukunft, denn diesen Positionen ist ja inhärent, dass sie der Bevölkerung eine Unfähigkeit attestieren, jenseits der staatlichen Institutionen Lösungen der Selbsthilfe entwickeln. Die institutionellen Akteure sind also auch immer Teil des Problems. Die Folge dieses Mechanismus ist die weitere Herstellung von Scham, Angst oder Misstrauen. Gegenüber den Institutionen im Stadtteil ist dies bei Jugendlichen weit verbreitet. Sie äußern Sichtweisen wie: "Die Politiker wirtschaften vor allem in die eigene Tasche, wir sind denen doch egal", "Lehrer werden als 'strafversetzt', 'verbraucht' und 'gelangweilt'" gesehen. Sozialarbeiter sind "Weicheier", Polizisten "Rassisten". Diese Feststellungen von Jugendlichen haben mit der Wirklichkeit nicht unbedingt etwas zu tun, sind aber wichtig, weil sie kommuniziert werden und so in die Realitätskonstitution eingehen. Sie zeigen, dass die entstandene Scham, die überorganisierte Angst und das generierte Misstrauen irgendjemandem zugerechnet werden muss und dass Jugendliche es keineswegs sich selbst zurechnen. Umkehrt werden die Institutionen Scham,

Angst und Misstrauen den Jugendlichen zurechnen und ihren eigenen Anteil an der Entstehung ausblenden.

Für eine Stadtteilentwicklungspolitik folgt aus dem Vorhergehenden, dass es

- (1) um eine Konzeptdifferenzierung geht, die sich
- (2) an Ambivalenzen der Kommunikation zu orientieren hat und
- (3) darauf zu verzichten hat, Jugendliche in diesen Vierteln fortgesetzt und nachhaltig zu stigmatisieren.

Im Folgenden wird hierzu ein Vorschlag formuliert.

#### **IV. Das Kommunikationsproblem**

Wie im letzten Abschnitt gezeigt wurde, stützen weder die stadtsoziologische Tradition noch kommunikationstheoretische Überlegungen die These, dass räumliche Faktoren die Sozialisationsbedingungen von Jugendlichen determinieren. Es geht nur um verfügbare Rekursionen, denen allerdings nicht die unterschobene Eindeutigkeit zukommt. Die im Mainstream der gegenwärtigen Jugendforschung formulierten Thesen negativer Auswirkungen von Problemstadtteilen z.B. auf die "Ich-Identitäten" von Jugendlichen zeigen sich als nicht haltbar. Vielmehr handelt es sich ausschliesslich um administrative Artefakte, die theoretisch schlicht falsch zugeordnet, weil kausal verankert, werden. Nicht die räumliche Umwelt bildet ein Problem, sondern bestimmte Tendenzen werden falsch abgebildet.

Dieser Tatbestand kann auch im Anschluss an die gesellschaftstheoretische Ableitung von Jugend bewiesen werden. So muss jede Identität in der modernen Gesellschaft als Problem begriffen werden, wenn zukunftsbezogenen Kommunikationen so verarbeitet werden, dass auf etwas zurückgegriffen wird, was schon einmal verwendet wurde. Weil es kein fundierendes Letztelement gibt, auf das Jugendliche rekurrieren können, bleibt immer offen, was sinnhaft wiederverwendet wird. Generell wird für Jugendliche zum Problem, dass sie zunächst testen müssen, ob andere in der Lage sind, sie richtig einzuschätzen, und dies führt dann auch, wenn man es so sagen will, zu einer generali-

siert "krisenhaften Herausbildung von Ich-Identitäten".

Vergegenwärtigt man sich die Imperative, denen Jugendliche heute ausgesetzt sind, so zeigen sich drei Dimensionen der Kommunikation: Interaktion, Organisation und Funktion. Diese lassen sich als Referenzen jugendlicher Kommunikation wie folgt darstellen.

#### Schaubild 4: Referenzen der Kommunikation von Jugendlichen

segmentär-differenzierte Kommunikation	Familien, Communities, Gleichaltrigengruppen			
Frage:	Worüber stellt sich unhinterfragte Zugehörigkeit her?			
stratifikatorisch-differenzierte Kommunikation	Schule	Betrieb	Verbände	Vereine
Frage:	Was ist mein Status?			
Funktional-differenzierte Kommunikation	Wirtschaft	Recht	Politik	Wissenschaft
Fragen:	Wie viel Geld kann ich ausgeben?	Wie bekomme ich Recht?	Weiß ich wie man Worte wählt, wenn jedes zählt?	Wie zählen meine Argumente in Auseinandersetzungen?

Diese Referenzen oder Imperative, denen Jugendliche ausgesetzt sind, überschneiden sich in der Realität in vielen Hinsichten. Sie sind in der Gesellschaft zugleich verall-

gemeinert. Überall spielen die funktional-differenzierten Imperative eine wichtige Rolle im Leben von Jugendlichen und es sind kaum Situationen zu benennen, in denen diese bedeutungslos wären.

Damit zeigt sich die Rede vom Problem selbst als Teil des Problems und nicht als Teil seiner Lösung. Im Mainstream der Jugendforschung wird schlicht die funktional-differenzierte Kommunikation ausgeblendet und eine vom Normalbürgertum abweichende Interaktions- und Organisationsstruktur zum Anlass genommen, um weitreichende Befürchtungen zu formulieren. Dies ist nur möglich, wenn man sowohl Jugend, als auch den Problemstadtteil theoretisch gar nicht reflektiert, sondern sich einerseits auf ein schlicht-lebensweltliches Wissen von Jugend stützt und andererseits die Stadtsoziologie weiträumig umfährt.

Damit könnte das Kapitel zum Abschluss gebracht werden, wenn es nun nicht darum ginge, zu klären, inwiefern nicht doch ein Problem vorliegt, wenn denn Probleme kommuniziert werden, und zu klären, was ein Problem kommunikationstheoretisch eigentlich ist.

Zunächst war die Wirklichkeit kein Problem für die Soziologie. Dies hing mit logischen Grundannahmen zusammen, die die zu erkennende Wirklichkeit als widerspruchsfrei voraussetzten. Scharf gesprochen kann es dann gar keine Probleme geben, sondern nur ungeklärte Unterschiede von Wissen und Nichtwissen. Mit der Ausdifferenzierung der Soziologie aus diesem religiösen Konzept wird die Wirklichkeit selbst ein Problem. In der Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft fundierte dann innerhalb des produktiven Chaos noch wahres Wollen, wahres Wissen (Freyer 1964: 305 [zuerst 1930]). 30 Jahre später war man schon auf der Suche nach Wirklichkeit (Schelsky 1964).

Während also die Wirklichkeit als komplex erfasste Gegenwart zum Problem wurde, galten isolierbare Probleme immer weniger als solche. Wenn Probleme denn zu isolieren, also eindeutig zuordenbar sind, werden sie entweder gelöst und sind dann keine mehr, oder sie bleiben ungelöst und sind dann auch keine mehr, sondern schlicht Bedingungen. Dies bedeutet zunächst, dass in der Soziologie nur komplexe, vernetzte

Probleme als Probleme gelten. Dann kann man von Problemsystemen und vice versa Systemproblemen sprechen (Luhmann 1984: 84).

Angesichts dieser Lage wird schnell deutlich, dass es soziologisch vor allem um eine Problemkonstruktion im Sinne einer Auffassung von der Komplexität und Vernetztheit der Probleme geht. Ohne an dieser Stelle ins Detail gehen zu wollen, fällt doch auf, dass die soziologischen Großtheorien jede auf ihre Weise einen letzten Problembezug konstituieren und der (dann unentscheidbare!) Theoriestreit durch einen Wechsel der Beobachterperspektive entsteht. Die ältere Systemtheorie, wie sie von Parsons entwickelt wurde, hatte den Systembestand oder die Stabilität von Systemen zum Letztproblem gekürt. Dies ist dann das Problem der Gesellschaft. Dahrendorf (1957) hingegen bestreitet dies mit der These, dass es Probleme nur in der Gesellschaft gibt, die sich erst durch den Konflikt konstituiert. Auch Becker (1962) verändert die Beobachtungsperspektive: Erst die Bemühungen um Systemstabilisierung erzeugen soziale Probleme.

Wichtig wird dann die Unterscheidung zwischen Problembezug und Problemlösung. Mit der Feststellung des Letztbezuges von Problemen wird in der Soziologie zugleich ein Lösungsvorschlag gemacht. Es wird nämlich die Art und Weise mit hergestellt, in der Probleme bearbeitet werden. Dann kann plausibel angenommen werden, dass sich nicht länger Probleme Lösungen suchen, sondern Problemlösungen die Probleme. In Bezug auf pädagogische und psychologische Problemlösungen wird dann die These vertreten, dass sie immer größere Schwierigkeiten haben, Probleme zu finden, auf die alte Problemlösungen anzuwenden sind.

Es wird nun gefragt, ob nicht (a) z.B. das Aufeinandertreffen von stratifikatorisch-differenzierten Kommunikationen mit funktional-differenzierten Kommunikationen selbst Konflikte erzeugt und (b) diese Differenz selbst asymmetrisch werden kann, ob also der Problemcharakter der Kommunikation gegenüber seinen Problemlösungskapazitäten größer werden kann.

Was nun (a) das Aufeinandertreffen von Kommunikationsweisen betrifft, so kann ge-

sagt werden, dass dieses unter dem Stichwort Konflikt zu diskutieren ist. Wie aus den vorherigen Ausführungen deutlich wurde, nutzt man praktisch das Stabilisierungspotential einer Kommunikationsweise, um autodestruktiven Destabilisierungen der je anderen Kommunikationsweisen entgegenzuarbeiten. Der Konflikt ist hingegen als ein Fall des Aufeinandertreffens von unterschiedlichen Erwartungen zu sehen, die zusammen Erwartensunsicherheiten produzieren. Der Konflikt ist dann die einzige Möglichkeit, wieder Erwartenssicherheit herzustellen: Systeme erlangen so ein stabiles Verhältnis zu ihrer gegenseitigen Verunsicherung.

Was (b) die Asymmetrisierung von Kommunikationsweisen angeht, kann die Kommunikation paradigmatisch nicht selbst das Problem darstellen, weil keine andere zur Verfügung steht. Kommunikationen müssen jedoch Erwartungen einschränken, um überhaupt stattfinden zu können. Beispielsweise ist es unmöglich zu kommunizieren, wenn man alles erwarten kann, also auch, dass man jederzeit von jedermann umgebracht wird. Diese allgemeine Bestimmung wird nun im Folgenden durch die These ergänzt, dass die Kommunikationsweisen je ganz spezifische Erwartungen stabilisieren. Und da es sich um Kommunikationssysteme handelt, stabilisieren und destabilisieren sie sich zugleich durch die gleichen Erwartungen. Dies kann so erläutert werden:

In segmentär-differenzierten Kommunikationssystemen werden vor allem gegenseitige Erwartungen stabilisiert. In dem Moment können gegenseitige Erwartungen auch destabilisieren, nämlich dann, wenn erwartet werden kann, dass gegenseitig keine gegenseitigen Erwartungen stabilisiert werden. Das ist dann Erwartensunsicherheit im Kontext segmentär-differenzierter Kommunikationen. Dies bezeichnet zugleich die Situation, dass die Elemente des Kommunikationssystems selbst nicht mehr reproduziert werden. Dann findet - mit Pareto - nicht ein Rekurs auf das Bewusstsein, sondern auf Gefühle statt. Was wird empfunden, wenn alle Erwartungen in Bezug auf Gegenseitigkeit unsicher werden? Die Antwort lautet: Scham. Wir werden aus der allseits vertrauten Welt in einer Welt maximaler Unsicherheit beschämt. Segmentäre Differenzierung funktioniert wesentlich ungewusst und kaum öffentlich. Aus diesem Grund ist es schwer, Scham zu beobachten.



In stratifikatorisch-differenzierten Kommunikationssystemen werden vor allem normative Erwartungen stabilisiert, die auf faktische Verhaltenserwartungen abzielen. Normative Erwartungen sind durch die Bereitschaft gekennzeichnet im Enttäuschungsfall nicht zu lernen (Luhmann 1981: 17) Auch hier ist es so, dass normative Erwartungen auch destabilisieren, nämlich dann, wenn normativ erwartet werden kann, dass keine normativen Erwartungen stabilisiert werden, also kein entsprechendes Verhalten erreicht wird. Dies entspricht auch der Situation, dass überhaupt keine normativen Erwartungen mehr stabilisiert werden, etwa in Lagen, in denen diese dauerhaft enttäuscht werden. Dann verunsichert die Unsicherheit des normativen Erwartens das normative Erwarten. Dies verstärkt sich dann dadurch, dass dies wiederum mit erwartet wird und schließlich keine stratifikatorisch differenzierten Kommunikationselemente mehr reproduziert werden, und dann empfindet man Angst. Man reagiert auf die eigene Unsicherheit und verliert die Möglichkeit, etwas anderes zu tun.

In funktional-differenzierten Kommunikationsweisen werden vor allem kognitive Erwartungen stabilisiert, die auf Erwartenserwartungen abzielen. Kognitive Erwartungen werden im Enttäuschungsfall verändert, man schließt an das an, was zutrifft und nicht an Normen (Luhmann 1979: 87). Wie in den beiden vorangegangenen Kommunikationsweisen ist es bei funktional-differenzierter Kommunikation so, dass kognitive Erwartungen auch destabilisieren, nämlich genau in dem Falle, dass kognitiv erwartet werden kann, dass keine kognitiven Erwartungen stabilisiert werden können, dass also keine Erwartungserwartungen mehr stabilisiert werden können. Auch dies verstärkt sich selbst, und es resultiert: Misstrauen.

Diese drei Gefühle: Scham, Angst und Misstrauen sind nun deshalb nicht als Kommunikationspathologien zu sehen, weil sie zur Normalität der Kommunikation gehören und somit gar nicht zu behandeln oder gar auszuschließen sind. Vielmehr soll darauf hinzuweisen werden, dass mit dieser Analyse eine Definition der Differenz Problemdefinition/Problemlösung angegeben wird. Die in Empfindungen ausgedrückten Kommunikationsweisen können dann wie folgt zusammengefasst werden:

## Schaubild 5: Dynamische Stabilisierung und Destabilisierung

	dynamische Stabilisierung/ Autokatalyse	dynamische Destabilisierung/ Autokatalyse
segmentär- differenziert	Gegenseitige Erwartungen	Schamkommunikation
stratifikatorisch- differenziert	Normative Erwartungen	Angstkommunikation
funktional- differenziert	Kognitive Erwartungen	Misstrauenskommunikation

Dieses Schema ist zum einen eine Umstellung und Erweiterung des Luhmannschen Autopoiesiskonzeptes, mit dem die Nichtreproduktion der Elemente eines Kommunikationssystems beschrieben werden. Zum zweiten aber, und das ist in unserem Zusammenhang relevant, wird eine Erklärung für ablaufende Kommunikationen geleistet. In Problemstadtteilen - und das unterscheidet diese Kommunikationen - besteht das Problem vor allem darin, dass die rechte Seite wahrnehmbar reproduziert wird. Das heißt, was beobachtet werden kann, sind: Scham (selten, siehe oben), Angst und Misstrauen. Praktisch gewendet heißt dies: In Problemstadtteilen können dann drei Fälle, mit je zwei funktional äquivalenten Problemlösungen unterschieden werden:

## Schaubild 6: Problem und Problemlösungen

Problem	dynamische Stabilisierung	Problemlösung
Scham	normative Erwartungen	Organisationslösungen
	kognitive Erwartungen	Techniklösungen
Angst	gegenseitige Erwartungen	Segmentlösungen
	kognitive Erwartungen	Techniklösungen
Misstrauen	gegenseitige Erwartungen	Segmentlösungen
	normative Erwartungen	Organisationslösungen

Mit Segmentlösungen ist gemeint, vor allem Anstrengungen in der Vernetzung der Bewohner anzuzielen. Dies bedeutet in erster Linie Anstrengungen zu unternehmen, um die Akteure (Kaufleute, Gastronomen, Firmen) und die Bewohner des Stadtteils in direkte face-to-face-Kommunikationen einzubinden.

Mit Organisationlösungen ist vor allem der Aufbau und die Präsenz von Betrieben, Vereinen und Verbänden zu betreiben. Dies bedeutet, eine Ansiedlungspolitik zu betreiben, aber auch vormals private Räume (z.B. die unteren Etagen von Wohnblöcken) zu öffentlichen Zwecken bereit zu stellen.

Mit technischen Lösungen ist der Auf- und Ausbau der technischen Infrastruktur (z.B. Computer, Internet) gemeint. Hier kann an Intranetlösungen ebenso gedacht werden, wie an eine generelle technische Aufwertung von Vierteln.

Alle diese Aktivitäten können auch an Jugendliche adressiert werden. Es geht aber auch darum, zu vermeiden, dass hauptsächlich Jugendliche die Probleme der Erwachsenen lösen sollen.

## **Kapitel 4: Jugend und Armut**

Die Frage der Armut von Jugendlichen schließt an das dritte Kapitel insofern an, als diese geballt nur in Problemstadtteilen zu finden ist. Wenn von Jugendlichen in den letzten zwanzig Jahren verstärkt Sozialhilfe in Anspruch genommen wurde, so kann dies überwiegend in bestimmten Räumen beobachtet werden. Bezogen in Hamburg 1975 noch unter 2% aller Jugendlichen Sozialhilfe, so lag ihr Anteil 1993 über 15%. In Problemstadtteilen liegt dieser Anteil an 30%, während er in anderen Stadtteilen auf dem Niveau der 70er Jahre stagniert. Da gezeigt wurde, dass diese Daten nicht auf räumliche Eigenschaften zurückzuführen sind, wird im Folgenden die Frage behandelt, wie Jugend und Armut soziologisch zu verstehen sind.

### **I. Jugendarmut**

Jugendarmut ist ein neues Thema, welches bisher erst in Ansätzen erforscht wird. Weder im Handbuch der Jugendforschung (Krüger 1988) noch im Handbuch der Sozialisationsforschung (Hurrelmann 1998) wird Armut von Jugendlichen diskutiert. (Neuerdings wird die Armut von Kindern stärker beobachtet. Bei Kindern vermutet man deutlichere Wirkungen, weil sie in einer Phase von der Armut betroffen sind, in der Grundlagen für spätere Kompetenzen erworben werden). Die Entdeckung der Jugendarmut erfolgte aufgrund einer sozialstrukturellen Beobachtung, nämlich der Beobachtung der rasanten Entwicklung der Zahlen jugendlicher Sozialhilfeempfänger. Sie ist nicht Resultat einer direkten Beobachtung von jugendlichen Armen und kann dies nicht sein, weil diese nicht zu identifizieren sind. Zu den auffälligsten Erscheinungen der Armut von Jugend gehört ihre soziale Unauffälligkeit. Es ist nicht direkt zu beobachten, ob ein Jugendlicher arm ist. Bei denjenigen, die den Anschein erwecken, handelt es sich bisweilen um Jugendliche aus begütertem Hause, die einem konsumkritischen Armutsideal folgen. In einer Befragung aus dem Jahre 1995 gaben 40% aller Jugendlichen an, dass der Verzicht auf Konsum sehr wichtig oder wichtig ist, bzw. dass sie selbst auf Konsum verzichten (Herrmann 1995: 104). Bereits in den 60er Jahren hatte eine Teilkultur der Jugend, die "Hippies", eine Identifikation mit der Armut aufgebaut (Willis 1981), die vor

allem über ihren Kleidungs- und Wohnungsstil symbolisiert wurde. Prächtige Kleidungsstücke waren stets fleckig, schmutzig und zerknittert. Eher schlichte und schlechte Stoffe, wie farblose Hemden und abgewetzte Jeans wurden stets gewaschen und in peinlicher Ordnung getragen. Auch an kalten Tagen trug man keine Schuhe, während man bei bulliger Hitze durchaus Hippies in Strickjacken und Schaffelmänteln antreffen konnte. Auch im Wohnbereich zeigte sich die "Hippie-Bude" eher als Symbol von Armut, weil nicht mehr als das Lebensnotwendige vorgehalten wurde. In abgewandelter Form stilisierten sich in den 80er Jahren auch die Punks als arm. Auffallend ist vor allem, dass Jugendliche, die in der Öffentlichkeit als arm beobachtet werden, als Jugendliche und nicht als Arme gesehen werden. Dies verändert sich dann allerdings schlagartig. Wer heute noch Punk ist, kann morgen schon als Penner beobachtet werden. Dies ist der Fall, wenn er nicht mehr als Jugendlicher identifiziert wird. Dies kann dann auch dahingehend abstrahiert werden, dass generelle Inklusionsmechanismen in der Gesellschaft vorgehalten werden, die jedoch zeitabhängig strukturiert sind. Selbstverständlich kann bis zu einem bestimmten Alter Förderung in Anspruch genommen werden, danach liegt kein gesellschaftliches Interesse mehr vor.

Nicht zuletzt, weil Jugendlichen nicht anzusehen ist, ob sie wirklich arm sind oder lediglich Armut stilisieren, sind Fragen der sozialen Folgen von Armut im Jugendalter nicht so einfach zu beantworten, wie dies Dangschat tut: "Soziale Benachteiligungen in den für die Sozialisation zentralen Strukturen und Institutionen führen zu einer krisenhaften Herausbildung von Ich-Identitäten" (Dangschat 1996: 167). Eine solche These trivialisiert Jugend. Des Weiteren ist die laufende Problematisierung von Jugendarmut durch Erwachsene auch als Eigenentlastung zu sehen. Man beobachtet Verarmungsprozesse, an denen offensichtlich die jetzt erwachsene Generation nicht nur teilhat, sondern sie strukturiert. Nicht dies wird politisch thematisiert, sondern der arme Jugendliche. Dieser eignet sich, wie gezeigt wird, ganz und gar nicht für solche Verschiebungen in der Attributierung.

In älteren Denkweisen spielt die Unterscheidung Armut/Reichtum die zentrale Rolle. Armut wird als mit Reichtum zusammenhängend begriffen. In der frühen Neuzeit sind wirtschaftliche und sittliche Reflexionsmotive in dieser Frage noch ungeschieden und

religiös zusammengebunden. "Die reichen Menschen sind für die Erlösung der Armen geschaffen und die Armen für die Erlösung der Reichen" (Gurjewitsch 1980: 278). Entscheidendes Armutskriterium war der fehlende Stand. In der Folge der Reformation wird das Kriterium für Armut von Stand auf Arbeit umgestellt. Die Armen sind nun arm, weil sie nicht arbeiten. Der Müßiggang der Armen galt als Sünde wider Gott (Tawney 1969: 11ff.) und war nicht mitleidisch. Zugleich misstraute man dem Reichtum, "as it distrusted all influences that distract the aim or relax the fibres of the soul" (ebenda: 139). In den verschiedenen Überlegungen zur Armut bildet sich ein gemeinsamer Konnex, "... that it was even conceivable that there might be any other cause of poverty than the moral failings of the poor" (ebenda: 269). Gleichwohl wird in diesen Überlegungen bereits die Gesellschaftlichkeit von Armut, noch begriffen als Erfüllung eines göttlichen Heilsplanes, reflektiert.

Wie bereits oben erwähnt wurde (vgl. Kapitel 1), differenzieren sich die modernen Funktionssysteme aus der Religion heraus. Gesellschaft operiert dann in den nun säkularisierten Vorstellungen als Formbildung der spezifischen Differenz von Armut und Reichtum. Völlige Egalität, also absolute Freiheit, gilt als außergesellschaftlich. Mit dieser Beobachtungsperspektive gerät dann in den Blick, wie Armut und Reichtum zusammenhängen. Erwähnt sei nur der 1834er Schlachtruf aus dem "Hessischen Landboten" von Georg Büchner: "Friede den Hütten, Krieg den Palästen". Im frühen 19. Jahrhundert wurde erwartet, dass es möglich sein würde, zugleich Armut zu mildern und Reichtum zu steigern. Die frühen Technikutopien aus dieser Zeit transportieren den Gedanken, dass Armut mittels technischem Fortschritt überwunden werden könne (Goldbeck 1934). Marx hingegen erwartete in kritischer Revision und mit Blick auf wirtschaftliche Strukturmechanismen eine gleichzeitige Steigerung der Armut und des Reichtums. Durch die Steigerung der technischen Möglichkeiten wird der gesellschaftliche Reichtum gesteigert, und zugleich wird er, ökonomisch induziert, auf eine geringer werdende Zahl von Personen verteilt. Mit scharfem Blick auf die stratifikatorische Differenzierung meint Marx weiter, dass eine Gruppe von Menschen (= herrschende Klasse) über die -paretianisch formuliert - Gewaltmittel verfügt, die es ihnen erlaubt, alle anderen auszu-beuten, also sie zu Armen zu machen. Mag diese Beschreibung für das 19. Jahrhundert noch empirischen Anhalt gefunden haben, so verändert sich diese Lage mit der

Ausdifferenzierung von Funktionssystemen. Nun muss eine Analyse die Bedeutungsgehalte von Armut in Bezug auf Interaktions-, Organisations- und Funktionssysteme reflektieren.

## **II. Armut in differenzierten Systemen**

Entscheidend für Armut in segmentär-differenzierten Kommunikationssystemen ist, dass sie körperlich wahrnehmbar sein muss. Unter Anwesenden bilden direkte körperliche Wahrnehmungen Elemente der Kommunikation (Kieserling 1997, vgl. auch Schmitz 1989). Hierauf macht bereits Hannah Arendt aufmerksam, die in den 50er Jahren die Unterscheidung öffentlich/privat zum Ausgangspunkt ihrer Analyse der sozialen Frage machte. Dabei kam sie zum Resultat, dass die gegenseitige Abgrenzung von Öffentlichem und Privatem unentscheidbar ist. In ihrem emphatischen Verständnis von Freiheit und Glück als öffentlicher Freiheit und öffentlichem Glück fasst sie als größtes Unglück der Armen nicht ihre Armut, sondern den Ausschluss von der Möglichkeit öffentlichen Glückes (Arendt 1986: 73ff.). Hannah Arendt zitiert um diesen Zusammenhang deutlich zu machen John Adams:

"(Der Arme) ... weiß, daß er von anderen nicht gesehen wird, und tappt im dunklen. Die Menschen achten seiner nicht. Unbemerkt wandert und irrt er umher. Inmitten einer Menschenmenge, in der Kirche, auf dem Marktplatz ist es so dunkel um ihn, als wäre er im Dachstübchen oder im Keller. Niemand mißbilligt ihn, tadelt ihn oder macht ihm Vorwürfe; er wird bloß nicht gesehen..." (Adams 1851: 239f, zit. nach Arendt 1986: 87).

Es geht bei diesem Armutsbegriff nicht primär um die materielle Not, die die Armut mit sich bringt, sondern um das

"Unglück der Armut, daß das Leben keine Folgen in der Welt hat, keine Spur in ihr hinterläßt, daß es von dem Licht der Öffentlichkeit ausgeschlossen ist" (Arendt 1986: 86).

Mit diesem Ausschluss von der Öffentlichkeit, die Arendt in Analogie zur griechischen Polis sieht, geht einher, dass der Arme auf seine unmittelbare Existenz zurückgeworfen wird, in den Bereich der "Notwendigkeit, die wir natürlichen Prozessen zuschreiben" (ebenda: 145). Diese Notwendigkeit wird "als das Charakteristikum unseres organischen Lebens erfahren" (ebenda). Den Wunsch, sich von der oben genannten Notwen-

digkeit - zur organischen Reproduktion - zu befreien, nennt sie die "ursprünglichste und legitimste Wurzel" der Herrschaft. Vielleicht ist hier auch ein Argument zu finden, weshalb in der antiken griechischen Gesellschaft Frauen nicht als Menschen gesehen werden konnten. Sie waren auch an die Notwendigkeit der Reproduktion der Gattung gebunden und zumindest in diesem Sinne unfrei. Der Sinn der griechischen Sklavenwirtschaft lag dann darin, wenigstens einige Menschen von dieser Notwendigkeit zu befreien, und dies war damals nur durch Unterwerfung und Versklavung denkbar. Diese Situation hat sich nach Hannah Arendt erst durch die moderne Technik verändert.

Armut ist also mit Hannah Arendt durch ein Zurückwerfen auf die unmittelbare Existenz, eine Rückbindung an Körperlichkeit im Sinne einer bloß organischen Reproduktion zu verstehen. Genau dieser Sachverhalt führt zu einem Ausschluss aus Öffentlichkeit, die gerade dadurch gekennzeichnet ist, dass in ihr ein Möglichkeitsüberschuss, eine spezifische Form von personaler Existenz - Freiheit - konstituiert wird. Sie warnt, in Reflektion der französischen Erfahrungen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts davor, politisch "die Menschheit ... von Armut zu befreien" (ebenda). Sie sieht, dass die politisch von Notwendigkeit befreiten Menschen noch keineswegs die Fähigkeit haben, in Freiheit zu verkehren. Vielmehr meint sie, dass sie einen zentralen sozialen Modus der Notwendigkeit, nämlich sich notfalls gewaltsam das zum Überleben Notwendige zu besorgen, in die Sozialität einführen. Im Gegensatz zu der Gewaltsamkeit, mit der sich Menschen gegen die Notwendigkeit auflehnen, ist diese Gewaltsamkeit, die aus der Unerfahrenheit von Freiheit entsteht, "schrecklich".

In stratifikatorisch-differenzierten Kommunikationssystemen ist die Armut als ein Anordnungsmuster in einem Organisationszusammenhang zu sehen, der bei entfalteter funktionaler Differenzierung positiv rechtlich abgesichert wird. So wird von Georg Simmel in seiner "Soziologie" 1908 "Der Arme" konzipiert (Simmel 1958: 345ff.). Der Arme wird als eine soziale Formbildung in der modernen Gesellschaft begriffen. Simmel wählt das Recht als Referenzpunkt, um Armut zu begreifen. Er beginnt seine Analyse mit dem Gegensatzpaar Rechte/ Pflichten und bestimmt Armut als "juristisch-soziale" Formbildung mittels dieser Differenz. Simmel asymmetrisiert diese Differenz dahingehend, dass er meint, dass "man vom sozialen Standpunkt aus das Recht des Bedürftigen als



die Grundlage aller Armenpflege betonen" (ebenda: 346) kann. Es ist nun allerdings "keineswegs eindeutig, gegen wen sich das Recht des Armen eigentlich richtet" (ebenda: 347). Versucht man die Seite der Pflicht zu fixieren, so argumentiert Simmel, "verschwindet der Arme als berechtigtes Subjekt vollständig, das Motiv der Gabe liegt ausschließlich in der Bedeutung des Gebens für den Gebenden" (ebenda: 348). Der einzelne Arme kann so nicht der Endzweck der Armenpflege sein, "der vielmehr nur in dem Schutz und der Förderung des Gemeinwesens liegt" (ebenda: 349). Simmel weist auf einen weiteren Fall hin, dass

"es doch genug Arme gibt, die nicht unterstützt werden. Das letztere weist auf den relativistischen Charakter des Armutsbegriffes hin. Arm ist derjenige, dessen Mittel zu seinen Zwecken nicht ausreichen" (ebenda: 369).

Dieser Armutsbegriff gilt auch für jede besondere soziale Schicht, die durch "typische Bedürfnisse" zu kennzeichnen ist, "denen nicht genügen zu können Armut bedeutet" (ebenda). Und Simmel zeigt weiter:

"Daher die für alle entwickelte Kultur banale Tatsache, daß Personen, die innerhalb ihrer Klasse arm sind, es innerhalb der tieferen keineswegs wären, weil zu den für die letztere typischen Zwecke ihre Mittel zulangen würden" (ebenda).

Simmel hat hier eine primär stratifikatorisch-differenzierte Gesellschaft im Blick. Simmel entscheidet sich dann, dass nur derjenige, der "Unterstützung genießt", unter die Kategorie des Armen fallen soll, weil nur dieser Vorgang soziologisch gut beobachtbar ist.

Weiter argumentiert Simmel: "Die Unterstützung des Armen nimmt in der rechtlichen Teleologie dieselbe Stelle ein, wie der Schutz der Tiere" (ebenda:350), eine heute wohl ausschließlich für komische Zwecke brauchbare Formulierung. Hiermit meint Simmel die besondere Rolle, die die Öffentlichkeit in einem wie im anderen Falle spielt. "Also nicht das mißhandelte Tier, sondern die Rücksicht auf die Zeugen der Mißhandlung motiviert die Bestrafung" (ebenda). Daraus folgt schon:

"Die Armenpflege ist eben, für die so gekennzeichnete Auffassung, eine Aufwendung öffentlicher Mittel zu öffentlichen Zwecken, und da ihre ganze Teleologie also außerhalb des Armen liegt ..." (ebenda).

Simmel konzentriert sich ganz auf die Frage materialisierter Öffentlichkeit:

"Der Arme als soziologische Kategorie entsteht nicht durch ein bestimmtes Maß von Mangel und Entbehrung, sondern dadurch, daß er Unterstützung erhält

oder sie nach sozialen Normen erhalten sollte" (ebenda: 371).

Also ist es so,

"daß nicht der persönliche Mangel den Armen macht, sondern der um des Mangels willen Unterstützte erst dem soziologischen Begriffe nach der Arme ist" (ebenda: 374).

Mit diesem soziologischen Konzept fasst Simmel Armut, modern ausgedrückt, als Armut im Wohlfahrtsstaat. Die entscheidende Asymmetrisierung gelingt zunächst durch eine individuelle Fassung: "der Arme". Die soziale Bedeutung der Armut wird erst durch den Einzug von Filtern: (a) die Bedeutung der Gruppe von Armen und (b) ihre politische Erkennbarkeit sichtbar. Diese individualisierende Thematisierung wird in der Chicago School auch für andere Themen Karriere machen. "The delinquent boy" (1926, John Slawson), "The professional thief" (1937, Edwin Sutherland), "The jack-roller" (1930, Clifford Shaw), "The hobo" (1923, Nels Anderson), "The unadjusted girl" (1923, William I. Thomas) und "The marginal man" (1937, Everett Stonequist) sind Beispiele für diese Thematisierungsstrategie. Es geht immer um eine Person, die eine bestimmte soziale Formbildung zeigt.

Armut im Wohlfahrtsstaat ist das Thema Simmels. Damit sind Konzeptionen absoluter Armut ebenso obsolet wie die Auffassung, Sozialtransfers wären "bekämpfte Armut" (so noch im 10. Kinder- und Jugendbericht 1998: XV). Wichtig ist die Feststellung, dass Armut im Zusammenhang mit sozialer, öffentlicher Definition von Armut zu sehen ist und dass es nicht um "den Armen", also auch nicht um den jugendlichen Armen, geht. Armut entpersonalisiert.

Simmel positioniert die Armenfrage nicht mehr allein in der stratifikatorisch-differenzierten Gesellschaft: also den Armen innerhalb der gesellschaftlichen Schicht- und Klassenbildung. Vielmehr ist die Armenfrage für Simmel eine "juristisch-soziale", also im Rahmen funktionaler Differenzierung zu verstehen. Armut ist dann eine Rechtsfrage und das Rechtssystem dient Simmel als Grundlage zur Analyse der Armut. In gewisser Weise sieht Simmel Armut so in Analogie zur Straftat. Die unterstützte Armut nimmt dann theoriestrategisch die Stelle ein, die die aufgeklärte Straftat im Recht innehat, während die nicht aufgeklärte Tat analogträchtig die nichtunterstützte Armut mitmeint. Als Hintergrund muss hier die antike römische Debatte, in der Cicero die "egentes" und

"perditi" als quasikriminell beschrieb, genannt werden (Brunt 1971: 128) und ein seit über zweihundert Jahren bekannter Konnex zwischen Armut und Kriminalität. Dieser kann von heute aus gesehen allerdings nur noch als triviales Artefakt gewertet werden: trivial, weil ohne sozialen Erkenntnisgewinn, und Artefakt, weil durch entsprechende Beobachtungen stets neu erzeugt (vgl. Kapitel 7). Hier wird allerdings durch die Kommunikation etwas präformiert, was sich auch durch Ereignisse in der Realität nicht umstandslos verändern lässt. So hat das Ereignis vierer Millionen Arbeitslose nicht dazu geführt, dass die Kommunikation "wer will, findet auch Arbeit" insgesamt falsifiziert wurde.

Lutz Leisering hat auf dem 28. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie versucht, die individuelle Seite des Simmelschen Armutsbegriffes, also die nicht unterstützten Armen, neu zu konturieren, um Armut als Handlungsprozess zu fassen (Leisering 1997: 1039ff.). Er nutzt dabei auch im Anschluss an Claus Offe die spieltheoretische Unterscheidung von Gewinnern, Verlierern und Ausgeschlossenen (Offe 1994: 238ff.). Die Verlierer sind die Simmelschen individuell Armen, die unterstützten Armen wären dann die Ausgeschlossenen. Im Übergang zu einer handlungstheoretischen Perspektive stellt Leisering vor allem auf ablaufende Individualisierungsprozesse ab (Leisering 1997: 1045) und entwickelt daraus eine Typologie von Sozialhilfeempfängern. Anzumerken ist, dass Individualisierung und Sozialabhängigkeit als Steigerungsverhältnis zu begreifen sind (Luhmann 1997: 193). Dann werden sofort zwei Fragen virulent. Erstens: Wie ist Sozialabhängigkeit zu begreifen? Doch wohl im Kontext der Kommunikationsformen von Gesellschaft. Und zweitens, wie wird das Ausgeschlossensein gefasst? Im Kontext stratifikatorisch-differenzierter Kommunikationen als Exklusion aus und Inklusion in Organisationssysteme.

In funktional-differenzierten Kommunikationssystemen ist Armut nicht nur ein gesellschaftliches Problem, sondern zugleich gesellschaftliche Problemlösung. Im Anschluss an Davis und Moore (1967 [zuerst 1945]) beschreibt Herbert J. Gans in seinem Aufsatz "The Uses of Poverty: The Poor Pay All" (1995) diese Funktionen durch. Er zeigt 13 solcher Funktionen auf:

1. "The existence of poverty ensures that society's "dirty work" will be done" (Gans 1995:100). Das meint, dass es prinzipiell zwei Möglichkeiten gibt, Menschen zu solcherart Arbeit zu bringen, die jede Gesellschaft kennt: dreckig, gefährlich, perspektivlos und ohne Genugtuung im Clausenschen Sinne. Erstens durch Zwang und zweitens durch hohe Bezahlung. Der Zwang wird in den USA z.B. deutlich, wenn man sieht, dass in den Südstaaten sozialstaatliche Leistungen eingestellt werden, während die Armen zu schlecht bezahlten Erntejobs benötigt werden. In diesen Zusammenhang ist wohl auch die Debatte um Zwangsarbeit für Sozialhilfeempfänger in der Bundesrepublik zu stellen.

2. "Because the poor are required to work at low wages, they subsidize a variety of economic activities that benefit the affluent" (ebenda). Dies läuft auf die Installation einer Dienstklasse hinaus, die den Oberschichten das Leben erleichtert und damit hier Möglichkeitsüberschüsse generiert. Gemeint ist bei Gans aber auch die Rolle, die die Armen in der den Forschungsabteilungen der Krankenhäuser als "guinea pigs" in medizinischen Experimenten spielen.

3. "Poverty creates jobs for a number of occupations and professions that serve or 'service' the poor, or protect the rest of society from them" (ebenda). Gemeint ist die Heerschar von Menschen und Geschäften, die auf der Armut basieren, vom Geschäft mit billigem Wein über den Handel mit harten Drogen bis hin zur Heilsarmee, die sich aus der Armutspopulation rekrutiert.

4. "The poor buy goods other do not want" (ebenda). Hiermit meint Gans die Funktion der Armen, einerseits ansonsten unverkäufliche Waren (er nennt z.B. Brot und Früchte, die nicht mehr frisch sind), aber auch Dienstleistungen von Medizinern, Anwälten und Lehrern nachzufragen, die schlecht ausgebildet und zu inkompetent sind, um eine betuchtere Klientel versorgen zu können.

5. "The poor can be identified and punished as alleged or real deviants in order to uphold the legitimacy of conventional norms" (ebenda). Um die Normen der Gesellschaft im Luhmannschen Sinne "kontrafaktisch" zu bestätigen, braucht es Menschen, die man für ihre Abweichungen von diesen Normen bestrafen kann. Arme eignen sich hierzu in besonderer Weise. Rasehorn hat darauf aufmerksam gemacht, dass 99% der

Angeklagten in der Bundesrepublik aus der Unterschicht kommen und 99% der Richter aus der Mittel- und Oberschicht (Rasehorn 1977).

6. "The poor offer vicarious participation to the rest of population in the uninhibited sexual, alcoholic, and narcotic behavior, which they are alleged to participate" (Gans 1995: 310). Unabhängig von ihren wirklichen Verhaltensweisen bieten die Armen eine Projektionsfläche für den Gebrauch von Sex, Alkohol und Drogen.

7. "The poor also serve a direct cultural function when culture created by or for them is adopted by the more affluent" (ebenda: 311). Alle Amerikaner mögen den Blues, gemeint sind hier die kulturellen Leistungen der Armen für die Reichen.

8. "Poverty helps to guarantee the status of those who are not poor" (ebenda). Gans meint, in stratifizierten Gesellschaften muss es so etwas wie den Bodensatz geben, von dem sich die Anderen abheben können, der ihnen den Maßstab für den eigenen Erfolg gibt.

9. "The poor also aid the upward mobility of groups just above them in the class hierarchy" (ebenda). Dies rekurriert auf Punkt 4, focussiert aber die Nützlichkeit der Armen für den Aufstieg z.B. von Einwanderern, die über die Geschäfte mit Armen aufsteigen.

10. "The poor help to keep the aristocracy busy" (ebenda). Gans meint hier, dass die Armen die Funktion haben, die "soziale Rolle" der Aristokratie zu bestätigen: ihre Wohlfahrtsveranstaltungen und die Demonstration ihrer sozialen Überlegenheit.

11. "The poor, being powerless, can be made to absorb the costs of change and growth in American society" (ebenda). Die Armen zahlen die Kosten des sozialen Wandels, ihre Behausungen werden zu Neubauzwecken abgerissen und sie sind das Fußvolk der Kriege.

12. "The poor facilitate and stabilize the American political process" (ebenda: 312). Weil Arme seltener wählen als Andere, so Gans, können sie ignoriert werden und können

des Weiteren von sozialdemokratischen Parteien argumentativ eingebunden werden, um Arbeitende aus dem unteren Mittelstand, die ansonsten zur politischen Konkurrenz wechseln könnten, einzubinden.

13. "The role of the poor in upholding conventional norms .. also has a significant political function" (ebenda). Die Armen können innerhalb der Ideologie des freien Marktes als minderwertig betrachtet werden, gerade, weil sie von der Stütze leben und eine eigene Existenz nicht aufbauen können. Sie bilden auch ein paradoxes Argument gegen Hilfe.

In funktionaler Perspektive hat Armut je nach Funktionssystem andere Bedeutungen. Im Wirtschaftssystem kommt Armut also die Funktion zu, (1) zu ansonsten vielleicht nicht motivierbaren Tätigkeiten zu zwingen (Davis/ Moore 1967: 348), (2) zu alarmieren, wenn die intrinsische Motivation zur Fortsetzung der Arbeit nachlässt. Gemeint ist hier die Erfahrung, die man macht, wenn man lustlos und kündigungsbereit zur Arbeit geht und dann einem Bettler begegnet. Schlagartig werden dann mögliche Karriereverläufe deutlich, und man beißt sich durch. (3) Gewährleistet Armut die Reproduktion der in funktionaler Differenzierung stets mitlaufende Stratifikation; gemeint ist hier, dass leistungs- und effizienzorientiertes Wirtschaftshandeln zu entsprechenden Anordnungen führt und am unteren Ende Leistungs- und Effizienzversagen zurechenbar bleiben müssen. (4) Sichert Armut personal den Übergang von legalem zu illegalem Wirtschaften abzusichern. Diese Funktion bezieht sich zum einen auf die Schwarzarbeit, die auch von Armen erledigt wird und ansonsten vielleicht gar nicht bezahlbare Tätigkeiten ermöglicht. Ein interessantes Rechenexempel für Volkswirte bietet folgende Fragestellung: Was bliebe liegen, wenn statt 20 DM/ Stunde auf dem Schwarzmarkt 60 DM/ Stunde voll legalisiert gezahlt würde?. Die Schnittstelle zwischen legal und illegal ist in einer positiv-rechtlich abgesicherten Umgebung nicht hintergebar. Der Anteil der Schwarzarbeit am bundesrepublikanischen Bruttosozialprodukt beträgt 16% und macht ca. 640 Milliarden DM aus. Die Versuche der sozialdemokratisch geführten Regierung, über die Neuregelung des 630-DM-Gesetzes Linderung zu verschaffen, haben dazu geführt, dass ca. 1,5 Millionen sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse entstanden sind und zugleich die gleiche Zahl von Beschäftigten in die Schwarzarbeit

gegangen sind (Schneider/ Ernste 2000). Zweitens ist der Konsum von illegalen Drogen gemeint, die überwiegend von Nicht-Armen nachgefragt werden und von Armen angeboten werden. (5) Es sind minderwertige Güter und Dienstleistungen nachfragbar zu halten. Für die Wirtschaft ist es wichtig, dass sowohl gute wie schlechte Waren abgesetzt werden und gute, wie schlechte Arbeiter, Rechtsanwälte und Ärzte Beschäftigung finden. Das wird durch Armut gewährleistet. (6) Armut stellt Beschäftigungsmöglichkeiten für Erzieher, Sozialpädagogen, Pädagogen und Psychologen aus den mittleren Strata der Gesellschaft bereit.

Für das politische System hat Armut die Funktion, (1) die Folgen politischer Entscheidungen zu invisibilisieren: z.B. durch personale Projektionen auf Bettler und Obdachlose; (2) Adressat für politische Programme zu sein, indem vor allem auf der Linken politische Anwaltsfunktionen zugeeignet werden; (3) im Zusammenhang mit der Kriminalität (siehe oben zum Konnex Armut/Kriminalität) und dem Hinweis auf besondere Opferrechte die Rücknahme von Bürgerrechten zu betreiben. Diese Anwaltsfunktion wird sich vor allem von der Rechten politisch zugeeignet; (4) ein Konzept der "neuen Mitte" plausibel zu machen, das gerade auf der Machtlosigkeit der Armen beruht, Forderungen nach Arbeitsplätzen, besseren Wohn- und Lebensbedingungen Geltung zu verschaffen; und (5) sozialstaatliche Einrichtungen mit dem Hinweis auf "reiche" Arme in Frage zu stellen. Gemeint sind hier Bilder von Sozialhilfeempfängern, die im Mercedes beim Sozialamt vorfahren, aber auch von Sozialhilfebetrügern.

Für das Rechtssystem hat Armut die zentrale Funktion, normative Erwartungen zu stabilisieren. Armut wird als abschreckendes Beispiel genutzt, um diese Normen zu stabilisieren. Dies gilt auch da, wo man von Armen verlangen kann, was man von sich selbst nicht mehr verlangt: Konsens über die Art und Weise der Kindererziehung, wie eine ordentliche Haushaltsführung auszusehen hat, Sparsamkeit, Monogamie, Gratifikationsaufschub und Zukunftsorientierung.

Für das Wissenschaftssystem hat Armut lediglich die Funktion, Armut zu einem wissenschaftlichen Thema machen zu können.

Ein weitere Facette funktionaler Differenzierung zeigt sich, wenn Armut als ein Resultat von Unterlassungen begriffen wird: Peter Bachrach und Morton S. Baratz haben in den 60er Jahren in den USA den Zusammenhang zwischen "Power und Poverty" analysiert (Bachrach/Baratz 1977). Sie haben in die politisch-soziologische Debatte den Begriff des "non-decision-making" eingeführt. Das Nicht-Entscheiden ist dabei als dritte Stufe eines dreistufigen Machtbegriffs zu sehen. Im Anschluss an Weber ist die erste Stufe der Macht auf der Ebene manifester Konflikte zu sehen, in denen widerstrebende Willensäußerungen formuliert werden und eine Seite qua Macht sich gegen die andere durchzusetzen vermag. Die zweite Stufe der Macht ist als ein Filterprozess zu beschreiben, in dem die Konflikte der Stufe eins aus den politischen Entscheidungen herausgenommen werden und lediglich sekundäre Konflikte als Themen der politischen Symbolisierung als zu entscheidende in der Öffentlichkeit erscheinen. Die dritte und hier relevante Stufe von Macht sind strukturelle Prozesse, die auch ohne Entscheidungen ablaufen, bzw. nur durch politische Entscheidungen veränderbar wären. Non-decision-making wird von Bachrach und Baratz im Zusammenhang des "Krieges gegen die Armut" diskutiert, einem politischen Programm der Demokraten in den USA der 60er Jahre, mit dem sie gedachten die brennenden Armutsfragen in den Griff zu bekommen. Sehr schnell versandete dieses Programm in der Folge von Nicht-Entscheidungen bei schwerwiegenden Konfliktlagen. Die Bekämpfung der Armut hätte zwingend notwendig gemacht, dass Interessen Anderer verletzt worden wären.

Für den vorliegenden Zweck, soziologische Armutskonzeptionen nach ihrer Erklärungsmacht zu befragen, sind folgende Ergebnisse relevant:



## Schaubild 7: Armut in der Gesellschaft

segmentäre Differenzierung	Armut in Interaktionssystemen ist die Reduktion von Personen auf ihre unmittelbare, körperliche Existenz. Es ist ein Ausschluss aus aller Kommunikation, die auf einem Überschuss an Möglichkeiten beruht.
stratifikatorische Differenzierung	Armut in Organisationssystemen ist Inklusion in das System der sozialen Sicherung. Armut ist derart erfasste und bearbeitete Armut. Armut ist Resultat von Stratus- und Statusreproduktion.
funktionale Differenzierung	Armut in Funktionssystemen ist nicht die andere Seite von Reichtum, sondern die Kostenseite der gesellschaftlichen Entwicklung. Armut wird funktional im Operieren der modernen Gesellschaft generiert. Es liegt der Armut eine gesellschaftliche Operationsweise zugrunde, die sich selbst in Gang bringt und hält.

Diese drei Kommunikationsweisen von Armut sind nicht aufeinander reduzierbar. Wie in Kapitel zwei gezeigt wurde, formulieren alle Kommunikationssysteme bestimmte Imperative, an denen Jugendliche sich abzuarbeiten haben, und in der Folge wird auch Jugendarmut in diesem Kontext diskutiert. Wie bereits dargestellt, gehört zu den auffälligsten Merkmalen der Armut von Jugendlichen ihre Unauffälligkeit auf der Ebene primärer Beobachtung. Dieses Paradox wird von der Forschung entparadoxiert, indem eine andere Beobachtungsebene gewählt wird, diejenige der Sozialstatistik. Dies ist zunächst nur dadurch möglich, dass Jugendliche als Jugendliche in der Sozialstatistik erfasst werden und nicht als Familienmitglieder. In einem zweiten Schritt wird dann gefragt, welche untergründigen - auf der Oberfläche wird das Armutsproblem als Problem nicht gesehen - Folgen dies hat. Dabei wird in der Forschung auf die Frage nach individuellen Folgen von Armut abgestellt. Abgesehen von fachlichen Komplikationen, die hiermit verbunden sind, ist doch zunächst die Frage zu stellen, wie es überhaupt möglich wurde, den individuellen armen Jugendlichen ins Zentrum des Forschungsinter-

resses zu stellen. Jugendarmut konnte kein Thema sein, solange sie im Kontext von Familie gut zu positionieren war. Jugendarmut war Familienarmut. Erst als offensichtlich wurde, dass homogenisierende Familienkonzeptionen, wie sie etwa noch von Schelsky in den 50er Jahren vertreten wurden, kaum mehr realitätstüchtig waren, also auch widersprüchliche und paradoxe Entwicklungen beobachtbar wurden, änderte sich diese Lage. Die Familienformen differenzierten sich aus, und damit wurde auch die Rede von "der Familie in der Gesellschaft" unwirklich. Schelskys Überlegungen gingen davon aus, dass familiäre Entwicklungen in der nivellierten Mittelstandsgesellschaft von bestimmten vorherrschenden Mustern her begriffen werden können. Diese Muster machten zunächst den Mainstream aller Familien beschreibbar, durch Herausarbeitung der zentralen Motive, also eines Modells. An diesem Maßstab wurde dann Abweichung reflektierbar. In dem Maße, in dem diese Muster komplexer und differenzierter wurden, vormals vorherrschende Muster eher minoritär wurden, sich die Familien also ausdifferenzierten, wurden Familien als Familien soziologisch immer schlechter beschreibbar. Daraus folgte aber unmittelbar für die Jugendlichen in den Familien, dass sie aus dem Kontext der Familie heraustreten. Waren also in älteren soziologischen Konzeptionen Probleme der Jugendarmut immer familiäre Armutsprobleme, sind sie jetzt isoliert als jugendliche Armutsprobleme zu beobachten. Erst differenziert sich die Familie und dann differenziert sich der Jugendliche aus der Familie heraus. Weitergehend kann dann der Trend zur Beteiligung von Jugendlichen, wie er zum Beispiel im KJHG von 1991 formuliert wurde, als logische Folgerung dieser Entwicklung gelesen werden. Wenn Jugend nicht mehr hinreichend im Kontext von Familie begriffen werden kann, geht es um den einzelnen Jugendlichen, und der Weg ist dann: Beteiligt ihn an den Prozessen, in denen über ihn entschieden wird!

Dabei ist zu berücksichtigen, dass es nicht als besorgniserregend gelten kann, dass die Anteile der Sozialhilfeempfänger mit höherem Alter sinken. Dies zeigt ein einfaches Gedankenspiel: Wie wäre eine Gesellschaft beschaffen, in der der Anteil der Sozialhilfeempfänger mit dem Alter wächst? Altern wäre etwas Furchtbares, weil mit jedem Tag das Armutsrisiko wächst. Auch eine Gesellschaft, in der der Anteil der Sozialhilfeempfänger in allen Altersklassen gleich verteilt ist, ist besonders zu kennzeichnen: Es wäre eine Nichterwerbsgesellschaft, die qua Altersklassen gleich zuteilt. Es kann also

zunächst nur darum gehen zu fragen, ob die Art der Funktion, ihre Steilheit, die Geschwindigkeit, mit der das Armutsrisiko abnimmt und das Gesamtniveau der Funktion soziologische Aussagen zulässt. Nun ist aber auch zu erwarten, dass die Altersarmut nach jahrzehntelanger Stagnation, oder sogar einem Rückgang, wieder ansteigen wird. So wird sich wohl eine Armutsverteilung herausbilden, die hauptsächlich Jüngere und Ältere betrifft, während Personen im Erwerbsalter eher in geringerem Ausmaß arm sein werden.

Einen Schlüssel zum Verständnis von Jugendarmut in Hinsicht auf segmentäre Differenzierung liefern die Überlegungen von Hannah Arendt zur sozialen Frage. Es geht bei diesem Armutsbegriff nicht primär um die materielle Not, die die Armut mit sich bringt, sondern um das Unglück der Armut, dass es von dem Licht der Öffentlichkeit ausschließt. Mit diesem Ausschluss von der Öffentlichkeit geht einher, dass der Arme auf seine unmittelbare Existenz zurückgeworfen wird, in den Bereich der Notwendigkeit, auf das organische Leben. Abstrahiert man etwas vom emphatischen Öffentlichkeitsbegriff Hannah Arendts und betrachtet statt dessen die personenkonstituierenden sozialen Systeme der modernen Gesellschaft, dann erscheint sofort sinnfällig, dass Armut auch als Ausschluss aus den Kommunikationssystemen der Gesellschaft begriffen werden kann. Dabei operiert Gesellschaft in gewissem Sinne im Modus der Vollinklusion: Jeder kann an jeder Kommunikation teilnehmen, kann aber zugleich nicht garantiert in Interaktionssystemen oder Organisationssystemen inkludiert sein und auf der Funktionsebene nicht nur ausschließlich politischer, ökonomischer, rechtlicher oder wissenschaftlicher Mensch sein. Eine wichtige Einschränkung bildet des Weiteren, dass ein Volleinschluss eine Mitgliedschaft in den basalen Organisationen der Systeme erfordert - in der Wirtschaft sind das z.B. Unternehmen, in der Wissenschaft Institute, in der Politik Parteien. Zur Mitgliedschaft gehört, dass nicht alle Mitglied sein können, sonst wäre sie kein Merkmal. Jugendliche Sozialhilfeempfänger sind aber stets nur teilweise in die Funktionssysteme inkludiert. Sie sind auch Konsumenten, fallen unter Recht und haben Wahlrecht. Mit diesem partiellen Einschluss geht zugleich ein Teilausschluss einher: Arme Jugendliche haben nicht die gleichen Kreditmöglichkeiten, manchmal noch nicht einmal die Möglichkeit, ein Konto bei der Bank zu eröffnen, sie sind keine Zielgruppe bei Wahlkämpfen, ihre Chancen, Recht zu bekommen, sind dadurch eingeschränkt, dass sie keinen Zugang zum Rechtssystem haben.

schränkt, dass sie keinen Zugang zum Rechtssystem haben.

Das Resultat des Ausschlusses von Öffentlichkeit liegt bei Hannah Arendt darin, dass die Armen auf ihre organische Existenz reduziert werden, also auf den Bereich der Notwendigkeit zur körperlichen Reproduktion zurückgeworfen sind. Es ist nun zu fragen, ob beim geschilderten Teilausschluss von armen Jugendlichen von Funktionssystemen nicht ebenfalls eine Reduktion aufs körperliche Leben der Jugendlichen stattfindet. Dabei ist zunächst zu berücksichtigen, dass die Körperlichkeit von Jugendlichen eine wichtige soziale Ressource ist. Hier ist auf die Gleichsetzung von gesellschaftlicher Schönheit mit dem jugendlichen Körper hinzuweisen, aber auch auf körperbetonte jugendliche Kleidungsstile, die Mode machen und körperzentrierte Aufstiegschancen in Sport und Mode. Körperlichkeit hat für Jugend offensichtlich eine ambivalente Bedeutung, sie ist soziale Ressource und somit auch Anlass für den Anschluss an Funktionssysteme. Zugleich ist die Reduktion auf Körperlichkeit für Jugendliche auch eine Form der Entpersonalisierung, weil sie dann nichts anderes als Körper sind. Insofern sind in diesem Fall ihre Probleme auch körperzentriert: es sind Überlebensprobleme, Gewaltprobleme, Paarungsprobleme und Krankheitsprobleme.

### **III. Empirische Befunde zur Armut von Jugendlichen**

Die im folgenden präsentierten Daten stammen aus einer Erhebung, die im Jahre 1995 unter Kieler Jugendlichen durchgeführt wurden (Herrmann 1995). Im Rahmen einer Studie, die die Erforschung der Bedürfnisse, Erwartungen und Anforderungen von Jugendlichen in drei Kieler Stadtteilen zum Gegenstand hatte, wurde auch die jeweilige Höhe des frei verfügbaren Geldes bei Jugendlichen abgefragt. Es handelt sich also um eine exemplarische Analyse, die also keinen Anspruch auf Repräsentativität für alle Problemstadtteile in der Bundesrepublik geltend machen kann. Darüber hinaus ist zu berücksichtigen, dass seit 1995 die Entwicklung nicht stehen geblieben ist, so dass keine Aussagen über die allgemeine Armutsentwicklung möglich ist. Vielmehr soll im Folgenden gezeigt werden, welchen Zusammenhang es zwischen der Höhe des frei verfügbaren Geldes und bestimmten Problemlagen, Haltungen und Konsumgewohnheiten gibt. Hierzu wurden die individuell frei verfügbaren Geldsummen von Jugendlichen

in drei Klassen aufgeteilt. In Klasse 1 befanden sich Jugendliche, die über weniger als 40 DM im Monat verfügten, in Klasse 2 diejenigen, die zwischen 40 und 100 DM zur Verfügung hatten und in Klasse 3 diejenigen, die mehr als 100 DM im Monat zur Verfügung hatten. Diese Klassenaufteilung richtet sich zum einen nach zwei Brüchen in einer ansonsten eher homogen und loglinear verlaufenden Kurve, die über alle befragten Jugendlichen die Verfügung von Geld messen sollte. Dabei ergab sich, dass der Anteil der niedrigsten Klasse nah an dem Prozentanteil von jugendlichen Sozialhilfeempfängern lag, ohne dass eine Zuordnung im Rahmen der Untersuchung strikt vorgenommen werden konnte. Die erste wird als Klasse der "armen" Jugendlichen aufgefasst. Es wurde nach dem frei verfügbaren Geld von Jugendlichen gefragt. Damit ist zunächst die Frage ausgeschlossen, was denn an Zahlungen von den Eltern übernommen wird. Dennoch kommt entschieden darauf an, was man mit dem Geld macht und inwiefern weitere nicht-geldliche Ressourcen im Rahmen der Familie zur Verfügung stehen. Insofern handelt es sich bei der folgenden Analyse um eine Abschätzung differenter Lagen in Abhängigkeit von frei verfügbarem Geld.

#### Arme Jugendliche verbringen mehr Freizeit zuhause

Freizeit lässt viel Raum für Assoziationen offen. Freiheit und Muße sind nur zwei Begriffsfelder, die in diesen Assoziationsraum gehören. Insgesamt zeichnet sich Freizeit durch eine hohe Diffusität aus, und man ist gut beraten, Freizeit durch das zu definieren, was sie nicht ist: Erwerbs- und Hausarbeit, Schulzeit und alle Tätigkeiten, die physiologischen Notwendigkeiten wie Essen und Schlafen geschuldet sind (Clausen 1976: 121ff.). Wie alles, was sich nur negativ bestimmen lässt, enthält Freizeit dann ein Viel zu Viel an anderen Möglichkeiten. In diesen Möglichkeitsraum hinein hat unsere Gesellschaft einige Claims abgesteckt, die allesamt der Sozialisation von Jugend dienen. So die Bildungsfreizeit, eine bürgerliche Erfindung, mit der mittels Singen, Turnen, Wandern und den daraufliegenden Debatten und Wissensvermittlungen die Jugend beeinflusst werden soll. Die politische Freizeit ist zu nennen, bei der die Jugendorganisationen der politischen Parteien Raum anbieten. Sport- und Spielfreizeiten, wie sie von Vereinen angeboten werden, sind zu nennen sowie die Wirtschaftsfreizeit, die mit Kino, CD's und Platten, Disco, Comics, Spielhallen, Jugendzeitschriften und dem Jugendtourismus den Möglichkeitsraum strukturiert. Als problematisch wird die unstrukturierte

Freizeit gesehen, jenes Herumlungern und Vagabundieren von Jugendlichen, was sie so unkontrolliert und unkontrollierbar macht. Zu viel an Komplexität wird hier sichtbar, die nicht so einfach zu reduzieren ist.

Die einfachste Unterscheidung ist diejenige von Freizeit zu Hause und außer Haus. Bei der häuslichen Freizeit geben 60% der Jugendlichen an, dass die Aussage: "Ich beschäftige mich überwiegend zu Hause mit Dingen, die mir Spass machen" auf sie zutrifft. Auf 40% trifft die Aussage nicht zu. Immerhin noch 30% geben zustimmend an, "Ich bin am liebsten zu Hause, weil ich meine Ruhe haben möchte". Auf 18% trifft zu: "Ich bin oftmals zu Hause, weil ich nicht weiss, wohin" und für 5% trifft zu: "Ich bin oftmals zu Hause, weil ich nicht weg darf". Insgesamt ist ein geringer Grad der Einschränkung jugendlicher Aktivitäten durch mangelnde Alternativen oder Verbote durch die Eltern zu verzeichnen.

Im Zusammenhang ist allerdings der strikte Zusammenhang zwischen dem verfügbaren Geld und häuslichen bzw. außerhäuslichen Aktivitäten von Jugendlichen. Generell nehmen alle häuslichen Aktivitäten mit sinkendem Taschengeld zu und umgekehrt nehmen alle außerhäuslichen Aktivitäten mit wachsendem Taschengeld zu. Dieser empirische Befund verweist darauf, dass verstärkt finanzielle Mittel zur Bestreitung einer außerhäuslichen Aktivität von Jugendlichen erforderlich sind und dass arme Jugendliche - zwar nicht stark - aber doch sichtlich in diesen Möglichkeiten eingeschränkt sind.

Auf diesen Zusammenhang weisen auch zwei weitere Befunde hin. So gehen nur 36% aller Jugendlichen der niedrigsten Taschengeldklasse häufig und sehr häufig auf Parties, während dies in der mittleren Taschengeldklasse 44% und in der oberen Klasse über 54% sind. Entsprechend gehen 22,4% aller Jugendlichen in der unteren Klasse nie auf Parties. In der mittleren Klasse sind dies lediglich 12,6% und in der oberen Klasse nur 7,1%. Hier geht es offensichtlich nur eingeschränkt um verfügbare Finanzmittel, weil es sich bei Parties zumeist um symbolische Mitbringsel handelt. Wichtiger ist, dass Parties im Jugendalter reflexiven Charakter haben. Wer einmal zur Geburtstagsparty eingeladen ist, möchte auch selbst vom Eingeladenen zu dessen Geburtstag eingela-

den werden. Und an dieser Stelle fehlen armen Jugendlichen zumeist die Mittel. Dies erklärt, warum arme Jugendliche in die Kommunikation auf Parties weniger einbezogen sind als Jugendliche, die über mehr Taschengeld verfügen. An dieser Stelle muss auf eine Alltagsbeobachtung aufmerksam gemacht werden. Zu meiner Kinder- und Jugendzeit (60er-70er Jahre) achteten gerade arme Familien darauf, dass Geburtstage ausgerichtet wurden. Diese fielen nicht selten üppiger ausgestattet aus, als dies bei reicheren Familien der Fall war. Nach meinen Beobachtungen hat sich hier nicht viel verändert, und diese Tatsache verweist auf die Problematik, dass es offensichtlich gerade wohlhabendere Familien sind, die ihre Kinder und Jugendlichen finanziell eher knapp halten und sie zudem noch mit Lernanforderungen überziehen, so dass sie kaum Gelegenheit zu taschengeldverbesserenden Tätigkeiten finden.

Parties sind auch ein Schlüssel zum anderen Geschlecht, und es ist auffallend, dass nur 41% aller Jugendlichen der unteren Taschengeldklasse häufig und sehr häufig flirten oder Mädchen oder Jungen kennenlernen, während dies in der mittleren Klasse 48% und in der oberen Klasse fast 58% angeben. hier kann auch vermutet werden, dass bereits im Jugendalter die materielle Lage eine wichtige soziale Ressource für Attraktivität ist: Mehr Taschengeld zu haben erhöht die Möglichkeiten zur gemeinsamen Freizeit.

#### Armut belastet familale Kommunikation

Auf die Frage nach Konflikten mit Eltern und den spezifischen Anlässen für Konflikte differierten die Antworten in Abhängigkeit vom verfügbaren Taschengeld stark. Dabei sind drei Klassen von Konflikten zu unterscheiden. Konflikte, die gleichverteilt sind, also unabhängig vom Taschengeld ausgetragen werden, Konflikte, die häufiger in der unteren Taschengeldklasse auftauchen, und Konflikte die dort seltener ausgetragen werden.

Zu den Konflikten mit den Eltern, die unabhängig vom verfügbaren Taschengeld sind, gehören Konflikte wegen der Kleidung von Jugendlichen, wegen ihrer politischen Meinung und, weil sie zu Hause nicht helfen wollen. Zur zweiten Klasse gehören Streitereien mit den Eltern wegen der Schulleistungen, wegen der Manieren, der Frisur und dem

Ausgehen. In diesen Fällen haben Jugendliche der unteren Taschengeldklasse deutlich häufiger Streit mit den Eltern als Jugendliche, die mehr Geld zur Verfügung haben. In der dritten Abteilung haben Jugendliche, die der höchsten Taschengeldklasse angehören, deutlich öfter Streit wegen des Konsums von Alkohol und Nikotin sowie wegen ihrer Unordentlichkeit. Insgesamt muss allerdings festgehalten werden, dass in allen Konfliktpunkten, bis auf eine Gleichverteilung in der Frage des Alkoholkonsums, Jugendliche mit geringem Taschengeld häufiger von ihren Eltern bestraft werden als der Rest.

Eine Gleichverteilung in Fragen der politischen Meinung und der mangelnden Bereitschaft zu häuslicher Hilfe ist zu erwarten. Dass dies auch in Fragen der Kleidung ohne signifikanten Einfluss von den Mitteln, sich Kleidung zu beschaffen bleibt, ist wohl dadurch zu erklären, dass diese Frage als nicht so relevant eingeschätzt wird und darüber hinaus, eine überraschende Homogenität unter Jugendlichen, die bis zur Uniformität reicht, zu beobachten ist. Dies gehört im Übrigen zu denjenigen Beobachtungen, die zu der These von der auffälligen Unauffälligkeit von Jugendlichen führen.

In der Abteilung, in der "arme" Jugendliche eher Streit mit den Eltern haben, ist vor allem die Schulleistung hervorzuheben. Nur 27% der Jugendlichen in der unteren Taschengeldklasse haben nie Streit wegen ihrer Schulleistungen, während dies in den anderen Klassen immerhin ca. 34% von sich sagen können. Hier ist zu veranschlagen, dass bessergestellte Eltern eher Förderungsmöglichkeiten in Form von Nachhilfe für ihre Jugendlichen eröffnen können. Keinesfalls sollte dieser Befund dazu führen kurz zu schließen, dass der Bildungswillen der Eltern gegenüber ihren Jugendlichen hier höher zu bewerten ist und dass hier mehr gefordert wird.

In der dritten Abteilung schließlich sind zwei Problemlagen des Umgangs mit Drogen zu verzeichnen. Unmittelbar plausibel erscheint, dass wohlhabendere Eltern hier weitaus höhere Erziehungsanstrengungen aufwenden, ohne mehr zu strafen. Dies gilt wohl auch für den Streit wegen der Unordentlichkeit.

Zusammenfassend ist hervorzuheben, dass die Verfügung über geldliche Ressourcen



in bestimmten Bereichen mehr Möglichkeiten eröffnet, Alltagsfragen durch Konfliktverschiebung zu regeln. Man muss sich nicht über Schulleistungen streiten, wenn man sein Kind fördern lassen kann. In anderen Fragen ist dies nicht relevant.

Jugendarmut ist in stratifikatorisch differenzierten Kommunikationssystemen im Kontext der Sozialhilfe zu diskutieren und nicht im Rahmen spezifischer Mängel, unter denen Jugendliche leiden. Die frühe Unterstützung durch staatliche Sozialtransfers setzt ein, wenn es den Familien nicht möglich ist, selbständig für ein Auskommen zu sorgen. Es stellt sich dann die Frage, ob und wie dies für Jugendliche sichtbar wird. Relativ unwahrscheinlich ist, dass dies familiales Dauerthema sein kann, weil diese Reflexion zu belastend sein dürfte. Vielmehr werden Jugendliche verminderte Zugangschancen im Abgleich mit finanziell besser gestellten Jugendlichen im Bereich geldgesteuerter Zugänge registrieren. Dies dürfte für hart stratifizierte Gesellschaften nicht gelten, weil sich dort die Klassen gegeneinander relativ unsichtbar machen. Beobachtbar werden dann nur Zugangschancen innerhalb einer Klasse. Die Frage, die sich dann stellt ist, ob Jugendliche die geldgesteuerten Zugangsregulative überhaupt akzeptieren können, wie ihnen also das Geld der anderen Jugendlichen erscheint. Es scheint nicht unwahrscheinlich, dass arme Jugendliche Geld nicht nur als symbolisch generalisiertes Medium sehen, welches ihnen Zugangschancen eröffnet, sondern als diabolisch generalisiertes Medium, welches anderen Zugangschancen gewährt, die sie selbst nicht haben (vgl. Luhmann 1988: 261). Warum also sollten sie bereit sein, die derartig gebauten Spielregeln für den Zugriff auf knappe Güter zu tolerieren? Nur wenn sie müssen, wenn sie gezwungen werden. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Frage, ob ein höherer sozialer Zwang auf der Ebene polizeilicher Beobachtung nicht unmittelbar als höhere Kriminalität erscheinen müsse? Im übrigen werden sie versuchen, die Zwänge zu umgehen und sich anderweitig Zugangschancen zu verschaffen, mit Findigkeit, Beziehungen und vielleicht Gewalt. Das bedeutet allerdings, dass die Gesellschaft dauerhaft von einer Jugendarmut auf hohem Niveau die Infragestellung ihrer systemischen Funktionsregeln erwarten kann; nicht im kritischen, sondern im praktischen Sinn. Damit ist mehr gemeint als ein Generationskonflikt, der vornehmlich auf der Interaktions- und Organisationsebene stattfindet, als Konflikt zwischen Jugendlichen und Erwachsenen auf dem Feld der Erwachsenenkultur. Systemische Spielregeln sind nicht

Erwachsenen zuzuordnen, sondern sind als gesellschaftliche Funktionszusammenhänge zu begreifen. Hiervon abzuheben sind Elemente von Innovation, also Abweichungsverstärkung durch Jugend, die immer schon innerhalb der Systeme stattfindet und Regularien moduliert. Es geht darum, dass Jugendliche außerhalb der Systeme, die Funktionsweise der Systeme selbst als teuflisch sehen können. Wie können Spielregeln für Gewinnern nicht nur Dauerverlierern, sondern auch vom Spiel Ausgeschlossenen beigebracht werden?

#### Arme Jugendliche in Problemstadtteilen sind besser integriert

Auf die Frage, ob sie lieber in einem anderen Stadtteil wohnen würden, antwortet nur ein Viertel der Jugendlichen aus der unteren Taschengeldklasse zustimmend, während es in der mittleren 30% und in der oberen über 36% sind. Offensichtlich folgt hieraus, dass die Bindungen an den Stadtteil mit wachsendem Taschengeld eher schwinden. Dies wird dadurch untermauert, dass nur 25% des unteren Drittels meinen, dass sie am Freitagabend in die Innenstadt fahren, weil im Stadtteil nichts los ist, aber über 50% des oberen Drittels. Die Hälfte der Jugendlichen mit geringem Taschengeld meint, dass es ihnen Spaß macht, sich im Stadtteil herumzutreiben, während dies im oberen Drittel nur knapp 34% von sich sagen kann. Dies alles führt zu der Schlussfolgerung, dass eher arme Jugendliche besser in den Stadtteil integriert sind als andere. Dies ist hoch zu bewerten, zumal weil Jugendliche bei der Beobachtung ihrer Umwelt keineswegs "geschmäcklerisch" sind, oder bestimmten moralischen Vorstellungen folgen. So ist bei den Aussagen "Der Stadtteil ist schmutzig", "Es gibt zu wenig Grünflächen im Stadtteil" und "Es gibt viele kaputte Menschen im Stadtteil" Gleichverteilung zu beobachten. Dies betrifft auch die Zukunftserwartungen von Jugendlichen, was die Zukunft ihres Stadtteils betrifft. Ca. 60% aller Jugendlichen unabhängig vom verfügbaren Geld schätzen die Zukunft des Stadtteils eher düster ein: Auch ein weiterer Beleg für die These, dass Problemstadtteile durch "gemischte Gefühle" ihrer Bewohner, hier ihrer Jugendlichen, zu kennzeichnen sind.

Dass Jugendliche durchaus realistisch sind und zu differenzieren vermögen, zeigen die Antworten auf die Frage, wie sie ihre eigene Zukunft sehen. Über dreizehn Prozent aller Jugendlichen der unteren Taschengeldklasse sehen ihre eigene Zukunft eher düster,

während dies in den beiden anderen Klassen gerade über 7% denken. Ca. 50% der oberen Taschengeldabteilung sehen ihre eigene Zukunft eher zuversichtlich, 40% der mittleren und nur 32% der unteren Taschengeldklasse können dies von sich sagen.

Im funktional-differenzierten Wirtschaftssystem spielt, wie bereits in Kapitel 3 gezeigt wurde, die Entparadoxierung von Knappheit die zentrale Rolle. Das entscheidende Ergebnis der Untersuchung besteht nun darin, dass Geld, völlig unabhängig davon, wie viel der einzelne Jugendliche hiervon zur Verfügung hat, für alle knapp ist.

### Geld ist für alle knapp

57% aller befragten Jugendlichen hielten es für ein großes und sehr großes Problem von Jugendlichen, dass sie zu wenig Geld haben. In der allgemeinen Problemrangliste von Jugendlichen lag diese Angabe an achter Stelle und war damit die letzte Problemangabe, die über die Hälfte der Jugendlichen als großes und sehr großes Problem identifizierte. Betrachtet man nun die Angaben zur Einschätzung der Schwere des Problems, "zu wenig Geld" zu haben, in Relation zu den Verfügungsklassen, so ergibt sich eine hohe Gleichverteilung in allen Abteilungen bis auf die Abteilung derjenigen Jugendlichen, für die zu wenig Geld zu haben gar kein Problem darstellt. Haben in der ersten Klasse nur 4,8% der Jugendlichen dieses Problem, sind es in der zweiten Klasse schon 9,3% und in der letzten Klasse 10,3%. Da die Gesamtpopulation in diesem Ausschnitt jedoch nur vier Personen von 84 in Klasse Eins umfasst, kann lediglich festgehalten werden, dass hier weit unterdurchschnittlich Jugendliche keine Probleme mit der mangelnden Ausstattung mit Geld haben.

Betrachtet man im Weiteren die Zusammenhänge zwischen den verfügbaren Einkommen von Jugendlichen und deren Problemwahrnehmung, so sind vier Sorten von Problemen zu unterscheiden: (1) Probleme, die mit sinkendem Taschengeld grösser werden, (2) Probleme die mit steigendem Taschengeld größer werden, (3) Probleme, die vor allem reichere und ärmere Jugendliche treffen, jedoch in der mittleren Klasse geringer wahrgenommen werden, und (4) alle betreffende Probleme.

In der Abteilung Eins liegen Probleme wie: Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, Alkohol und Drogen, keine Vorbilder zu haben sowie Einsamkeit. Dieser Befund, dass arme Jugendliche in diesen Bereichen eine stärkere Problemwahrnehmung haben, liegt im

gendliche in diesen Bereichen eine stärkere Problemwahrnehmung haben, liegt im Erwartbaren. Es zeigt sich, dass die klassisch materialistische Analyse von Armut nicht ganz daneben liegt.

In der Abteilung Zwei liegen Problemlagen wie: Jugendliche haben keinen politischen Einfluss, Probleme in der Schule und Konflikte im Elternhaus. Hier zeigt sich, dass auch ein besserer Zugang zu Geld mit der Verstärkung spezifischer Problemlagen einhergeht.

In der Abteilung Drei liegen Probleme wie: Konflikte mit der älteren Generation, das Problem, seine Freizeit nicht sinnvoll gestalten zu können und nicht ernstgenommen zu werden. Hier zeigen sich Mittelklasseprobleme.

In Abteilung Vier liegen nur Umweltprobleme.

In der Verknüpfung dieser Befunde kann also festgehalten werden, dass es ganz unterschiedliche Problemwahrnehmungen von Jugendlichen in Abhängigkeit von ihrer finanziellen Situation gibt. Wichtig festzuhalten ist, dass die Problemwahrnehmung armer Jugendlicher im unmittelbar materiellen Bereich am schärfsten ausgeprägt ist und die Problemwahrnehmung eher reicher Jugendlicher im Bereich der Statusprobleme angesiedelt ist. Die mittlere Schicht von Jugendlichen hat Probleme vor allem im Bereich des Generationskonflikts. Zu vermuten ist, dass ein Generationskonflikt da besonders spürbar wird, wo es nicht allein um sozialen Aufstieg (untere Klasse) oder sozialen Abstieg (obere Klasse) geht, sondern Jugendliche in der Situation zwischen der Möglichkeit zum Auf- oder Abstieg stehen.

Allen Jugendlichen gemeinsam ist die Wahrnehmung von Umweltproblemen.

Abschließend soll der Frage nachgegangen werden, wie es dazu kommt, dass die Zahl der unterstützten Jugendlichen seit Jahren wächst. Handelt es sich um eine gesellschaftlich produzierte Armut in der Folge von strukturell generierten Verteilungen, um die Folgen sich ausdifferenzierender Familien, so dass private Erziehung prekär wird, oder um Defizite der Jugendhilfe, die sich nicht selbst limitieren kann, also tendenziell immer mehr Jugendliche und Kinder einschließen muss?

Armut, also auch die Verarmung von Jugendlichen, wird als strukturell generiert gese-

hen. Sie ist eine Folge davon, dass in Gesellschaft der Erwerb als die entscheidende Quelle des Kampfes gegen die Armut gilt. Dieser Kampf kann aber erst mit dem Beginn des Eintrittes in das Erwerbsleben beginnen. Diesen strukturell erzeugten Zusammenhängen wäre nur mit einer Entflechtung von "Arbeiten und Essen" (Vobruba 1989: 120ff.) beizukommen, die ihre Grundlage in einer politischen Entscheidung finden müsste. Indem hier nicht entschieden wird, perpetuiert sich der Strukturmechanismus: Je weiter vom Erwerb entfernt, desto ärmer. Hinzu kommt, dass die Erhaltung und Steigerung des allgemeinen Wohlstandsniveaus keine Frage eines allgemeinen Anpackens mehr, sondern spezifischer Leistungen in den sozialen Systemen ist, die aufwendig, disziplinierend und anstrengend sind. Dies hat zu einem sozialen Aufstieg einer großen Masse über das Maß ihrer Grundbedürfnisse geführt und zugleich zum Verlust basaler Gesellschaftserfahrungen beigetragen, wie Müße. Je höher die Anforderungen in den sozialen Systemen, hoch selektiv Sinn zu generieren und die Bedeutung der sozialen Systeme für die Reproduktion der Gesellschaft werden, desto stärker muss diese Anstrengung honoriert werden. So wird die Masse des frei verteilbaren Wohlstandes strukturell kleingehalten und Armut produziert. Die Politik blendet diesen Zusammenhang systematisch aus, weil noch kein Begriff für die Verschränkung von Problemlösung und neuer Problemgenerierung zur Verfügung steht. Dies ist offensichtlich auch in anderen Zusammenhängen der Fall: Wenn die Alten länger arbeiten, müssen die Betriebe später Nachwuchs ausbilden (vgl. Kapitel 6).

Eine gute Dotierung der Alten löst das Problem, dass Jugendliche nicht dadurch demotiviert werden, dass sie beobachten, dass nach 40jähriger Tätigkeit kein Lebensarbeitsvermögen verbleibt. Sie generiert das Problem, dass die verteilbare Wohlstandsmasse nicht ausreicht, um einen verallgemeinerten sozialen Aufstieg von Jugend zu gewährleisten.

Die Ausdifferenzierung der Familien wurde in Gang gesetzt und wird in Gang gehalten durch eine schon früh beobachtete Entkopplung von familialer und gesellschaftlicher Reproduktion (Eisenstadt 1968). Die Frage nach der gesellschaftlichen Reproduktion oder in Luhmannscher Semantik nach ihrer Emergenz stellt sich heute nicht mehr im Kontext der Familien. Eine schicht- und klassenübergreifende Partnerwahl wird sozial kaum mehr negativ sanktioniert. Stehen geblieben sind allerdings tiefer liegende

Schichtungen, und neu entstanden sind Anforderungen, die in der Struktur der funktional differenzierten Gesellschaft liegen. Mit dem gängigen Beziehungs- und Liebeskonzept, das nichts anderes vorsieht als die Konstitution einer eigenen Welt von Zustimmung, Übereinstimmung und Hilfe, liegt ein Bindungskonzept vor, das extrem stark bindet und deshalb weder den Konventionen der Schichtung hinreichend Rechnung tragen kann, weil dort als Zumutung erfahren, noch auf die weit eingeschränkten und verzeitlichten Kopplungen funktionaler Differenzierung einstellbar ist, weil dort auch als gegenstrukturelle Störung wahrgenommen. Mit einer beginnenden Zunahme von Scheidungen erscheinen auch potentielle neue Partner auf dem Heiratsmarkt. Das heißt, der strukturelle Stopmechanismus von Scheidungen, der darin besteht, dass es aussichtslos ist, bei Scheidung einen neuen Partner zu finden, wird außer Kraft gesetzt, und damit gewinnt möglicherweise ein Prozess zunehmender Scheidungen an Fahrt. Die Folge für die Armutslage von Jugendlichen ist evident. Allein erziehende Frauen (und es sind in der Regel immer noch Frauen, die allein erziehen) sind überdurchschnittlich oft vom Sozialhilfebezug abhängig und damit auch ihre Kinder und Jugendlichen.

In Problemstadtteilen tritt diese allgemein beschriebene Entwicklung verschärft auf (vgl. Herrmann 1995: 26ff.). Sie kumuliert regional und kann regional nicht geregelt werden. Die Jugendhilfe steht angesichts dieser Lage vor immensen Problemen. Zunächst ist ihr Auftrag ja gesetzlich im § 1 des SGB VII geregelt. Insbesondere geht es darum, "Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen". Diese Problemdefinition ist offensichtlich so weit, dass jeder Jugendliche, der im Gesichtsfeld der Jugendhilfe auftaucht, daraufhin abgeklopft wurde, wie ihm geholfen werden kann. Hierzu brauchte es eine Problemdefinition, und diese ist zum einen hoch diffus, zum zweiten aber auch relativ einfach als Selektionsleistung aus möglichen Problemen zu leisten. Die Hauptschwierigkeit der sozialen Hilfe liegt also darin, dass fast jeder Jugendliche hilfebedürftig ist. Dann kann sich die Jugendhilfe aber selbst nicht mehr begrenzen. Die Praxis der Jugendhilfe läuft angesichts dieser Lage Gefahr, Jugendliche in den Vierteln nur als Themenkulisse fürs Amt zu sehen. Dies kann nicht verwundern, wenn Hilfebedingungen strukturell ausgeblendet werden. Die Diskussion über eine Kriterienbildung, wo denn geholfen wird und wo nicht, wird praktisch nicht geführt. Sehr schnell findet sich

die Jugendhilfe dann in extern determinierten Sparzwängen arretiert.

Es wird nun die These vertreten, dass zwischen der strukturell erzeugten Armut von Kindern und Jugendlichen, der Ausdifferenzierung der Familien und der mangelnden Selbstbegrenzung (Limitationalität) der Jugendhilfe ein struktureller Zusammenhang in Form eines gegenseitigen Steigerungsverhältnisses vorliegt.

Die Ausdifferenzierung von Familien geht nicht unbedingt mit gelingender neuer Modellbildung einher, sondern oft genug scheitern neue Modelle. Mit diesem Scheitern ist auch der Zusammenbruch von zwischengeschlechtlichen Komplementärbeziehungen verbunden, die Männern dann ohne den wichtigen familialen Hintergrund zur Stabilisierung ihres professionellen Erfolges lassen. So kann veranschlagt werden, dass auch die familialen neuen Dispositionen strukturell eher nicht generell erfolgsheischend sind, sondern neue Armut mit produzieren, wenn auf der Organisationsebene nicht auf wandelnde Lagen reagiert wird.

Die Aufgabe der Jugendhilfe ist es, Benachteiligungen von Jugendlichen auszugleichen. Wird dies zum Fokus gemacht und dabei ausgeblendet, dass, wie ich gezeigt habe, Benachteiligungen manchmal auch Vorteile mit sich bringen, kann man fast von einem Anspruch auf Vollinklusion aller Jugendlichen in die Jugendhilfe sprechen. Dies geschieht, wenn das Raster an der Frage, wo geholfen wird und wo nicht, nicht ausreichend scharf gestellt wird. Im Grunde macht die Jugendhilfe dann eine "worst-case"-Analyse zur "self-fulfilling-prophecy".

Konnte man noch in den 80er Jahren davon sprechen, dass Jugendliche in einer Situation des sozialen Aufstiegs erwachsen werden, in der es allen Jugendlichen materiell besser geht, als ihren Eltern in ihrer Jugendphase, ist die heutige Situation davon gekennzeichnet, dass Jugendliche auch sozial absteigen. Ihnen geht es schlechter als ihren Eltern in der Jugendphase. Daneben gibt es auch Jugendliche, die sozial aufsteigen und deren soziale Lagerung relativ konstant bleibt. Es wird zu fragen sein, ob diese Heterogenität bei insgesamt gewachsenem Wohlstandsniveau und einer weithin beobachtbaren Homogenität von Jugend in vielen Fragen des Alltagslebens nicht eine neue

Jugendbewegung inspiriert.



## **5. Jugend und Migration**

Es wird zunächst ein knapper Abriss über Begriffe und Ansätze im Bereich der Migration geboten (I), dann werden die Ergebnisse zweier Gruppeninterviews mit Migrantenjugendlichen und Migrationsexperten präsentiert (II) und hierauf aufbauend die Frage eines interkulturellen Erwartungsmanagements diskutiert; in Bezug auf die europäische Tradition (III), auf die Grenzen dieser Tradition und die Herausforderungen der Zukunft (IV) sowie in Bezug auf Konflikte von Jugendlichen (V).

### **I. Begriffe und soziologische Ansätze**

Im Zuge der Multikulturalismusdebatte wurde der Begriff der Kultur und der Interkulturalität stark diskutiert. Interkulturalität ist ein umstrittener Begriff. Es liegt keine eindeutige Definition vor, vielmehr wird praktisch ausgehandelt, was in den Definitionskorb "Interkulturelles" hineingehört und was nicht. So wird ein Beziehungsgeflecht von ethnischen Organisationen und Institutionen, Solidarität und Selbstdarstellung definiert.

Im Alltagsgebrauch wird Interkulturalität neben Multikulturalität verwendet oder nur von Kultur gesprochen. Schon der Begriff der Kultur selbst ist unscharf. Er hat kein Gegenüber, und so ist nichts bestimmbar, was nicht Kultur wäre. Damit kann Kultur auch nicht mit spezifischen Formen von Regelanwendung oder Verhalten zur Deckung gebracht werden. Weitere Schwierigkeiten entstehen, wenn man unterschiedliche Kulturen vergleichen will. Bei diesem Vergleich von zwei Kulturen taucht die Frage auf, ob man den Vergleichsmaßstab aus Kultur A oder aus Kultur B oder aus einer dritten Kultur ableitet und wie dies zu rechtfertigen ist. Kultur, Multikulturalität und Interkulturalität sind Projektionsbegriffe, die mit Bedeutungsgehalten aufgeladen werden können und dies wohl, weil die begriffliche Trennschärfe fehlt. Aber gerade wegen des möglichen Assoziationsreichtums ist der Begriff der Interkulturalität als Arbeitsbegriff geeignet. Man weiß, worum es geht. "Die Börse, an der die Optionen auf Entfaltung der Paradoxie gehandelt werden, heißt heutzutage ‚Kultur‘" (Luhmann 1993: 209).

Der Prozess des Umbaus von einer stratifikatorisch differenzierten Gesellschaft, in der Stände und Klassen strukturbildend wirken, hin zu einer funktional differenzierten Gesellschaftsordnung, in der funktionale Großsysteme wie Wirtschaft, Politik, Recht und Wissenschaft für den Fortgang der Gesellschaft entscheidend sind, verändert zunächst nicht das Verhältnis von Kulturen zueinander. Der Gedanke der natürlichen Gleichheit der Menschen ging unproblematisch einher mit der Vorstellung einer natürlichen Ungleichheit der Ethnien und Kulturen. Diese wurde zwanglos mit biologischen Unterschieden begründet. Festes Vertrauen in das "Wesen des Europäers", das "Wesen des Asiaten" und das "Wesen des Afrikaners" bestimmten die Rollen der Ethnien. Erst im Verlaufe des 20. Jahrhunderts wurden diese Vorstellungen erschüttert. Sie waren jedoch recht zählebig. Auf der Ebene des schlicht-lebensweltlichen Wissens der Gesellschaft herrscht verbreitet die Gewissheit vor, es gebe unbestritten vorhandene Unterschiede der Persönlichkeitsstruktur und des sozialen Verhaltens von Menschen unterschiedlicher Herkunft.

Ein Blick auf die Forschungen der Biologie zu dieser Frage zeigt jedoch, daß bereits ein Klassifikationssystem (von Genen z.B.) selbst nur schwerlich biologisch erklärbar ist. Die für die Unterschiedlichkeit von Ethnien verantwortlichen Gene haben im Gesamtensemble einen derart geringen Stellenwert, dass von hier aus Ethnizität eher dementiert als bestätigt wird. Die tatsächlich auffindbaren biologischen Unterschiede weisen keinesfalls die Eindeutigkeit auf, die die vorherrschenden Vorstellungen unterstellen. Gerade neuere soziobiologische Forschungen sind in Bezug auf die Bewertung biologischer Faktoren stark zurückhaltend (Flohr 1994 und Cornell 1996).

Ethnische Unterschiede können in wissenschaftlichen Untersuchungen auch nicht als psychische Realitäten festgestellt werden. Es ist ein generelles Problem der Interpretation von Befunden zu ethnischen Unterschieden zu erkennen, ob die festgestellten Unterschiede auf überdauernde Dispositionen weisen oder ob sie sich lediglich als Reaktionen auf die spezifische Anforderung der Versuchssituation ergeben. Eine Rolle spielt dabei z.B. die Herkunft des Versuchsleiters, die Vertrautheit der Versuchsperson mit der Situation, das Interesse der Versuchsperson am untersuchten Gegenstand sowie die Angemessenheit des untersuchten Verhaltens. Spätere Untersuchungen

gelangten im Allgemeinen zu der Schlussfolgerung, dass ethnische Unterschiede relativ gering sind im Vergleich zu den individuellen Unterschieden. Ethnisch spezifische, d.h. nur bei einem Ethnos überhaupt auftretende Merkmale können nicht festgestellt werden (vgl. für die Geschlechterforschung, als analoge Fragestellung Tyrell 1986: 456).

Diese Situation verbietet einen Ausgangspunkt, der sich in ethnischen oder kulturellen Unterschieden begründet. Vielmehr muss der Ausgangspunkt im Charakter der Migration in der modernen Gesellschaft selbst gesucht werden. Dies ist ein Sacherfordernis angesichts der Tatsache erheblicher Migration nach Europa, weltweiter sozialer Ungleichheit und stattfindender oder erwarteter Konflikte in den europäischen Staaten. Migration ist keine neue Erscheinung. Relativ neu ist die Erfahrung von Zuwanderung in Europa. Allerdings war die Lage Europas bis 1950 eher von Auswanderung bestimmt. So verließen von 1850 bis 1950 ca. sieben Millionen Deutsche ihr Land. Die in die Vereinigten Staaten ausgewanderten Deutschen ("Pfälzer Bauern") galten dort übrigens zunächst als nicht assimilierbar (vgl. Heberle 1936: 180). Vor allem die Geselligkeit der Deutschen, Sängereisen, Vereinstreffen und das allsonntägliche Beisammensein der deutschen Familien im Biergarten irritierte die puritanische Gesinnung vieler Anglo-Amerikaner. Man nahm den Deutschen die Störung der Sonntagsruhe ebenso übel wie den Alkoholkonsum und, dass die Frauen in der Öffentlichkeit wahrnehmbar waren. Die Versuche der Anglo-Amerikaner, diesem Treiben mit Polizeigewalt ein Ende zu setzen, scheiterten in der Regel an der Zähigkeit der Deutschen, mit der sie an ihren Bräuchen festhielten. Vereinzelt kam es, wie im März 1855 in Chicago, zu regelrechten "beer-riots": Man setzte sich handfest gegen die Polizei zur Wehr (vgl. Blaschke 1992: 172). In die Rolle der Nicht-Assimilierbaren rückten später Osteuropäer und Südtaliener ein, die heute zum Rückgrat der amerikanischen Eliten gehören. Solche Formen der kommunikativen Zuschreibung, wie "nicht assimilierbar" erklären dann auch die Indifferenz großer Teile der Bevölkerung im Falle staatlicher und privater Willkür gegenüber Migranten. Die Exklusion im kommunikativen Wurzelwerk bestimmt die Realität.

Die klassischen Texte zur Migration gehen von einem eher statischen Gesellschaftsbild aus, in dem die Migranten als Fremde in eine fast geschlossene und hoch statische

Struktur eindringen. Gesellschaft wurde dort als normativ integrierter Verband mit hoch stabilen Mustern und gegenseitigen Beziehungen gesehen.

Zu nennen ist in diesem Zusammenhang Georg Simmel (Simmel 1958: 509ff.), der sich Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Fremden auseinandersetzt. Er unterscheidet den Fremden als den "Wandernden, der heute kommt und morgen geht, von dem, "der heute kommt und morgen bleibt". Wichtig an dieser Definition ist, dass Fremdheit eine Kombination aus Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit bildet. Der Fremde ist nicht völlig unbekannt, sondern "ein Element der Gruppe selbst". Das bedeutet, dass Fremdheit in einem Binnenverhältnis bestimmte Funktionen hat. Simmel erwähnt z.B. die Praxis italienischer Städte, "ihre Richter von auswärts zu berufen, weil kein Eingeborener von der Befangenheit in Familieninteressen und Parteiungen frei war" und nimmt dies als Beleg für die Objektivität des Fremden. Dies bedeutet, dass Fremdheit keine externe Bestimmung ist. Fremdheit ist wichtig erst im Zusammenhang, in dem der Fremde als Fremder beobachtet wird. Simmel betrachtet die soziale Position des Fremden in einem Binnenverhältnis. Nur am Rande geht er auf die für ihn wichtigen Fähigkeiten und Ressourcen ein.

Robert E. Park ergänzte dieses Konzept in den 1920er Jahren um den Begriff des "marginal man" und die Dimension der nötigen Ressourcen des Fremden (Park 1928 und 1964). Der Fremde ist randständig und er bleibt es, wenn er keine persönlichen Ressourcen hat, um den Kulturkonflikt individuell zu lösen und so kulturelle Innovation einzuleiten. Dieses Konzept trägt der Erfahrung Rechnung, dass zu einer Anerkennung in der Ankunftsgesellschaft eine Leistung für diese unabdingbar ist. Eine Erfahrung, die auch für Deutschland nachvollziehbar ist. Die Integration der oberschlesischen Bergarbeiter im Ruhrgebiet (polnische Muttersprache, Katholiken) wurde entscheidend befördert, als die Kindeskiner der Einwanderer den Fußball im Revier prägten und zum Erfolg führten. Schalke 04, der wohl berühmteste deutsch-polnische Verein, machte in den 20er Jahren mit dem Schalker Kreisler Furore und wurde später unter der Führung von Szepan und Kuzorra mehrmals Deutscher Fußballmeister. In den USA wurde die Avantgarde der Filmkunst auf allen Ebenen von Migranten gestellt. Entscheidend ist, dass Migranten über soziale Ressourcen verfügen, und dass die Ankunftsgesellschaft

es zulässt, dass Migranten gute Einheimische werden.

Alfred Schütz formulierte nach dem Zweiten Weltkrieg Überlegungen zu den psychischen Prozessen, die ein Fremder bewältigen muss (Schütz 1972). Der Fremde zeichnet sich gerade dadurch aus, dass er die unbefragten, lang sozialisierten Hintergrundüberzeugungen der Ankunftsgesellschaft nicht teilt. Diese sind aber von enormer Wichtigkeit für soziale Letztgewissheiten, jene nicht reflektierten Sicherheitsgefühle, die einen fast automatisch erkennen lassen, was vorliegt. Der Fremde ist dann der schockierte Eindringling, dem zugemutet wird, seine Persönlichkeit neu zu ordnen. Und von dieser psychischen Ordnungsleistung hängt die Integration ab. Mit der erzwungenen Neuorganisation des psychischen Inventars der Migranten lassen sich eine Reihe von Phänomenen erklären.

Armin Nassehi hat jüngst differenztheoretisch die Unterscheidung fremd/vertraut entfaltet (Nassehi 1998). Ausgehend von der Überlegung, dass Fremdheit nicht länger als ein Eindringen in eine stabile und statische Formation zu begreifen ist, sondern dass Migration in dynamischer Gesellschaft stattfindet, entwickelt er den Gedanken, dass Vertrautheit mit Gesellschaft von entscheidender Bedeutung ist. Nur dadurch, dass Fremde vertraut werden, sind sie keine Fremden mehr, sondern Nachbarn, Bekannte, Freunde oder Feinde.

Unterzieht man die Frage der Vertrautheit/ Fremdheit einer genaueren Betrachtung, so kann beschrieben werden, dass die Individuen in der Gesellschaft verschiedenen Imperativen ausgesetzt sind, die sich auf spezifische Kommunikationslagen beziehen. Hier ist zunächst die Zugehörigkeit zu segmentär differenzierten Kommunikationssystemen wie Familie, Clan und Community zu nennen. Des Weiteren ist die Zugehörigkeit zu stratifikatorisch-differenzierten Sozialsystemen zu nennen, wie Organisationen, seien sie staatlich, wie die Schule oder privat, wie Unternehmen, aber auch Vereine oder Verbände. Schließlich sind die Imperative funktional differenzierter Großsysteme, wie die Wirtschaft, das Recht, die Politik und die Wissenschaft zu nennen. In allen drei Dimensionen werden Imperative formuliert, mit denen man vertraut sein muss und die für die Vollteilhabe an der modernen Gesellschaft von entscheidender Bedeutung sind.

Weiterhin kann festgehalten werden, dass die Unterscheidung fremd/vertraut je nach Differenzierungsreferenz verschiedene Bedeutungen hat.

In segmentär-differenzierten Sozialsystemen wird der Fremde nicht einmal als solcher erkannt. Der strikte Wir-Bezug der segmentären Differenzierung lässt eine Beobachtung des Nicht-Wir nicht zu. Die Welt ist in einen vertrauten und in einen unvertrauten Bereich (die und das da draußen) geschieden. Weil man das Fremde nicht scharf beobachten kann, kann man auch das Vertraute nicht scharf ansehen und umgekehrt.

In stratifikatorisch-differenzierten Sozialsystemen wird der Fremde als der Fremde beobachtet. Ihm kann keine Position in der vertrauten, den Zweifeln enthobenen Ordnung der Dinge zugewiesen werden. So wird das Unvertraute im Vertrauten symbolisiert. Einheitslogisch wird das Fremde zum Vertrauten, während es gegensatzlogisch das Fremde bleibt. Man kann den Fremden sehr scharf erkennen, weil das Vertraute sehr scharf zu erkennen ist und umgekehrt.

In funktional-differenzierten Sozialsystemen wird der Fremde als Vertrauter beobachtet, der Vertraute als Fremder. Der Strukturumbau funktionaler Differenzierung exkludiert Individuen - man kann Mitglied einer Wirtschaftsorganisation, aber nicht der Wirtschaft sein - und läuft über Medien, deren technische Seite, vom Buchdruck bis zum Internet, komplexe Kommunikation ermöglicht. Dann kann ich sehen, dass ich mir fremd werde, und dass der universalisierte Humanismus mich dazu zwingt, mich mit den Augen eines anderen zu betrachten bzw. im Umkehrschluss die eigenen Augen als die der Anderen anzunehmen. Der Fremde ist dann derjenige, von dem ich lernen kann, vielleicht sogar muss. Einheits- und Gegensatzlogik wechseln, je nach funktionalen Erfordernissen. Dieser Wechsel wird dann real in den entsprechenden Sozialsystemen konditioniert, in denen man sich im Alltag bewegt.

Weiterhin ist entscheidend, dass je verschiedene Erwartungsstile ausgeprägt werden, auch wenn es sich dabei nicht um strikte Zuordnungen handelt, sondern um lose Kopplungen. Erwartungen bilden in vielfältiger Weise die Grundlagen dessen, was wir Strukturen nennen, und zu ihrer Stabilisierung gehören nicht nur Werte und Normen, son-

dem auch Mechanismen zur Abwicklung von enttäuschten Erwartungen. Es wird davon ausgegangen, dass Erwartungen in bezug auf Migration von hoher Bedeutung sind. Dann können zwei Formen des Umgangs mit Enttäuschungen unterschieden werden: Es können die Erwartungen im Enttäuschungsfall festgehalten werden, und sie können im Enttäuschungsfall der enttäuschenden Wirklichkeit angepasst werden. Im Anschluss an Johan Galtung sollen diese Erwartungsstile normative und kognitive Erwartungen genannt werden (Galtung 1959). Galtung selbst versuchte eine logische Formalisierung, die er als extrem schwierig beschrieb (ebenda: 232). Im Zusammenhang genügt eine eher einfache Erklärung. Geht man zum Essen in ein Restaurant, dann wird die Erwartung, etwas zu essen, enttäuschungsfest gehalten, es ist also eine normative Erwartung. Was man hingegen isst (Ausnahme: man geht wegen einer bestimmten Speise in ein bestimmtes Lokal und verlässt es, wenn dies nicht zu haben ist) ist eine kognitive Erwartung, man sieht in die Speisekarte und wählt. Dieses Erwarten kann nun verallgemeinert werden und gesagt werden, dass jede Sozialität aus einer spezifischen Mischung beider Erwartungsstile besteht. Dabei kann auch gesagt werden, dass in allen Situationen einer der beiden Erwartungsstile überwiegt.

Im Bereich der Organisationen, Schulen, Betriebe, Vereine werden vor allem normative Erwartungen stabilisiert ("Normen sind kontrafaktisch stabilisierte Verhaltenserwartungen" Luhmann 1972: 43), während im Bereich der Funktionssysteme Wirtschaft und Wissenschaft vor allem kognitive Erwartungen vorherrschend sind, im Rechtssystem wiederum normative Erwartungen. Wenn meine Erwartung, einen passenden Mantel zu kaufen, enttäuscht wird, passe ich meine Erwartungen an oder suche in einem anderen Geschäft. Wenn meine Erwartung an ein Lexikon, eine Definition zu finden, enttäuscht wird, suche ich in einem anderen, und selbst wenn ich überhaupt nichts finde, ist das noch ein wissenschaftlicher Befund. Die wichtigste Folgerung aus dieser Unterscheidung besteht darin, dass die Frage der Fremdheit und Vertrautheit auch als Frage von unterschiedlichen Erwartungen und unterschiedlichen Erwartungsstilen gesehen werden muss.

## Schaubild 8: Die Erwartungen der Gesellschaft

segmentär-differenzierte Kommunikationssysteme	Familien, Communities, Stämme, Gleichaltrigengruppen  Erwartung unhinterfragter Zugehörigkeit
------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------

stratifikatorisch-differenzierte Kommunikationssysteme	Schulen, Vereine, Betriebe, Verwaltung  überwiegend normative Erwartungen
--------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------

funktional-differenzierte Kommunikationssysteme	Wirtschaft, Recht, Politik, Wissenschaft  überwiegend kognitive Erwartungen
-------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------

## II. Erwartungen von Migrantenjugendlichen

Bezüglich der Frage von Jugend und Migration hat Rudolf Heberle in den 50er Jahren darauf hingewiesen, dass "das Alter zur Zeit der Auswanderung" (Heberle 1972: 74) berücksichtigt werden muss; allerdings ohne ins Detail zu gehen. Der Anteil von jugendlichen Migranten an allen Jugendlichen ist in der Regel höher als der Anteil aller Migranten an der Gesamtbevölkerung. Mit der in Europa mittlerweile verallgemeinerten Migration ist eine Reihe von neuen Erfahrungen, auch Konflikten verbunden, die von Jugendlichen in besonderer Weise reflektiert und bearbeitet werden. Hierbei spielt auch die Haltung der einheimischen Jugendlichen gegenüber Migranten eine wichtige Rolle. Des Weiteren stellt das Aufwachsen von Migrantenjugendlichen die gesellschaftlichen Systeme vor neue Herausforderungen. Es geht dann darum, die Erwartungen von Migrantenjugendlichen darzustellen, weil davon ausgegangen wird, dass diese in Bezug auf



das Zusammenleben von Einheimischen und Migranten zukünftig strukturbildend wirken. Es kann auch gezeigt werden, wie unterschiedlich die Erwartungen von Jugendlichen und Erwachsenen in Bezug auf Migration sind. Hierzu wurden zwei qualitative Gruppeninterviews durchgeführt, deren Ziel darin bestand, die Faktoren zu bestimmen, die bei Migrantenjugendlichen zu einer erfolgreichen Integration und zu einer positiven Lebenssituation führen. Es wurde die Fokusgruppenmethode verwendet, die in den 50er Jahren in den USA entstand. Mit dieser Methode werden in Gruppeninterviews Erfahrungen, Haltungen und Erwartungen der Teilnehmer erschlossen (Merton/ Fiske/ Kendall 1956). Dabei geht es auch darum, wie Meinungen kommunikativ entstehen. An den Interviews nehmen typischerweise sechs bis acht Personen teil. Fokusgruppeninterviews haben den Zweck, zunächst qualitative Daten zu erheben, also erste Variable in einer undifferenzierten Situation zu entdecken. Eine überschaubare Zahl von Teilnehmern nimmt an einem stärker oder schwächer strukturierten Interview teil. Es wurden einerseits Migrantenjugendliche und andererseits Migrationsexperten, Politiker und Verwaltungsfachleute zum Thema befragt.

Im ersten Interview wurden Migrantenjugendliche befragt. Es wurden Teilnehmer und Teilnehmerinnen aus den größten Migrantengruppen in Deutschland, Spätaussiedler (Gesamtpopulation: 3,8 Millionen) und Türken (Gesamtpopulation: 2,1 Millionen), ausgewählt, die nach allgemeinen Standards als erfolgreich gelten. Folgende Fragen wurden mit den Teilnehmern und Teilnehmerinnen erörtert:

\* Was war für Dich förderlich, um die Lebensbedingungen in Deutschland als positiv zu erleben?

\* Welche Faktoren haben für Dich in Deutschland zu einer positiven Lebenssituation geführt?

- In Bezug auf die Familie?

- In Bezug auf die Herkunftskultur?

- In Bezug auf gesetzliche Rahmenbedingungen?

- In Bezug auf die eigene Motivation?

\* Wenn Du für die Schaffung von positiven Lebensbedingungen junger Migranten verantwortlich wärst, was würdest Du tun?

**\* Was war für Dich förderlich, um die Lebensbedingungen in Deutschland als positiv zu erleben?**

Die Antwort, die die Jugendlichen auf diese Frage gaben, kann in einem Satz zusammengefasst werden. Die Vertrautheit mit der Lebenswelt in Deutschland führt dazu, Lebensbedingungen als positiv zu erleben. Diese Vertrautheit mit der Umgebung wurde von den Teilnehmern in drei Dimensionen thematisiert:

- Vertrautheit in Hinsicht auf die Sprache.
- Vertrautheit in Hinsicht auf den Normen- und Wertekatalog.
- Vertrautheit in Hinsicht auf die Funktionsweise der Institutionen.

Diese Dimensionen wurden von den Teilnehmern unter differenzierten Aspekten angesprochen. Im Einzelnen:

Vertrautheit in Hinsicht auf die Sprache

Das grundlegende Problem zu Beginn und wichtigste Bedingung für eine erfolgreiche Integration ist das Erlernen der deutschen Sprache. Das Angebot, Sprachkurse belegen zu können, wurde von allen Teilnehmern der Fokusgruppe als sehr positiv erlebt. Sprache ist das bedeutsamste Mittel, um sich eine neue Kultur erschließen zu können. Alle Teilnehmer haben einen Zugang zur Bildungs- und Arbeitswelt gefunden. Der Erfolg in Sprachkursen verschafft eine gute Startposition in der neuen Gesellschaft. Von allen Beteiligten wurde das Erlernen der deutschen Sprache als wichtigste Bedingung für die soziale Integration identifiziert. Alle haben Sprachkurse absolviert, die als sehr positiv bewertet wurden. Die Teilnehmer beschrieben auch eine Reihe von sekundären Effekten der Sprachkurse, wie Motivation und Unterstützung durch die Lehrer, Erfolgserlebnisse und weitergehende Vermittlung in Aus- und Weiterbildung bzw. in Arbeit. Dies soll dahingehend interpretiert werden, dass in den Sprachkursen selbst ein Raum der Vertrautheit zur Verfügung steht, der als guter Ausgangspunkt für folgende Aktivitäten gesehen wird. Als eine Folge mangelnder Sprachkenntnisse wurde geschildert, dass man in der Arbeitsverwaltung (unabhängig von erworbenen Qualifikationen) einfachen Tätigkeiten zugeordnet wird.

Die Bedingung, die deutsche Sprache zu verstehen und in ihr verstanden zu werden,

geht problemlos mit der Wertschätzung der Muttersprache einher.

"Mir reicht es, in der Arbeit Deutsch sprechen zu müssen ... wenn ich nach Hause komme und russisch sprechen kann bin ich glücklich. Ich brauche mich dann nicht so zu konzentrieren". "Ich kann mir nicht vorstellen, eine deutsche Freundin zu haben. Ich könnte mich da nicht so wohl fühlen, auf deutsch über Gefühle zu sprechen".

Die Muttersprache bietet einen Grad an Vertrautheit im Sinne von Selbstverständlichkeit und auch Gefühlsgebundenheit, der mit der Sprache der Einheimischen nicht erreicht wird. Aus diesem Grund ist es nicht unproblematisch, von Migrantengleichlichen stets zu verlangen, dass deutsch gesprochen wird.

### Vertrautheit in Hinsicht auf den Normen- und Wertekatalog

Diese Dimension der Vertrautheit wurde von den Jugendlichen unter dem Stichwort "Orientierung" thematisiert. "Ich kam nach Deutschland und wusste nichts von diesem Land. Ich fühlte mich wie ein dreijähriges Kind". Das Wissen über die Art und Weise, wie man in Deutschland lebt, wird als unzureichend empfunden und als Nachfrage nach Verhaltenssicherheit formuliert. Diese Dimension der Vertrautheit bezieht sich auf die Werte, Lebensgewohnheiten und Einstellungen, aber auch auf Kleidungsstile und Alltagserwartungen. Das Wissen um diesen Normen- und Wertekatalog bildet einen wesentlichen Faktor, um als Migrantengleichlicher erfolgreich zu sein. Der Anfang in Deutschland ist geprägt von Orientierungsschwierigkeiten. Das Wissen über die deutsche Gesellschaft ist unzureichend. Als sehr wichtig wird daher ein Sozialkundeunterricht eingestuft. Beim Eintritt in die neue Gesellschaft stellen die Jugendlichen fest, wie wenig sie über Deutschland wissen, über das Land, die Kultur, die Lebensgewohnheiten und Einstellungen und erleben dies als Verunsicherung.

Die Russlanddeutschen sagen, dass der eigene Wille sehr wichtig sei, um Ziele zu erreichen, haben jedoch auch eine latente Erwartung, dass der Staat Fürsorge entfaltet. Die türkischen Teilnehmer betonen die Bedeutung der Eigeninitiative. Die strukturellen Startpositionen sind für Türken und Russlanddeutsche unterschiedlich. Russlanddeutsche haben die deutsche Staatsangehörigkeit und damit vollen Zugang zum System der sozialen Sicherung. Die Russlanddeutschen sagen übereinstimmend, dass es vielfältige Hilfen gibt und auch in ausreichendem Umfang. Sie haben unter den Migranten

einen privilegierten Status. Sie haben kein Problem, die deutsche Staatsbürgerschaft zu erlangen. Ihnen wird geholfen bei der Wohnraumbeschaffung, Arbeitssuche und Aus- und Fortbildung. Türken dagegen haben einen Ausländerstatus. Sie sind vergleichbar der "Beur"-Generation in Frankreich. Sie sind in Deutschland aufgewachsen und "Bildungsinländer". Ihr Problem liegt mehr darin, gegen das Bild, das die Elterngeneration geschaffen hat, anzukämpfen. Sie stoßen eher auf Vorbehalte, was Hautfarbe und Religion anbelangt.

### Vertrautheit in Hinsicht auf die Funktionsweise der Gesellschaft

Diese Dimension ist der zweiten angelagert. Bei dieser Form der Vertrautheit geht es aber nicht um Werte und Normen, also Verhaltenssicherheit, sondern um die Vertrautheit mit der Funktionsweise der Gesellschaft. Als Bedingung für den Erfolg nennen die Jugendlichen, dass man weiß, wie das Bildungssystem funktioniert, wie das Arbeitsamt arbeitet und was man von der staatlichen Verwaltung, z.B. in Bezug auf Wohnraum, erwarten kann. Es geht hier also um Erwartungssicherheit in Bezug auf Hilfestellung durch bestimmte Institutionen.

Diese drei Dimensionen der Vertrautheit bilden die Grundsteine für eine erfolgreiche Integration. Bei der Erlangung von Vertrautheit kommt es auch darauf an, welches Bild von den Ausländern vorherrschend ist.

"Ein über die Stränge Schlagen und Ärger Machen erzeugt Vorurteile. Es ist richtig, sich selbst in der Öffentlichkeit darzustellen und den Einheimischen die Möglichkeit zu geben,,, sich ein anderes Bild zu machen".

Es wurde verschiedentlich darauf aufmerksam gemacht, dass es darum geht, gemeinsam positive Erfahrungen miteinander zumachen.

### **\* Welche Faktoren haben für Dich in Deutschland zu einer positiven Lebenssituation geführt?**

- In Bezug auf die Familie?
- In Bezug auf die Herkunftskultur?
- In Bezug auf gesetzliche Rahmenbedingungen?
- In Bezug auf die eigene Motivation?

Die Familie und insbesondere die Eltern werden von den Jugendlichen als wichtiger Faktor bei der Herstellung einer positiven Lebenssituation gesehen. Hier werden vor allem die Unterstützung und der Rückhalt, den die Familie bietet, benannt. Der Bildungs- und Förderwille der Eltern wird jedoch nicht gegen den Freundeskreis ausgespielt. Beides hat seine Bedeutung.

Die Herkunftskultur wird von den Jugendlichen mit stark ambivalenten Gefühlen beschrieben. Sie ist zugleich Rückzugsraum, "Heimat" und, in Bezug auf die Chancen in der Gesellschaft, hemmende Gemeinschaft. Einerseits ist sie sprachliche Heimat, kultureller Identifikationsraum und birgt andererseits die Gefahr "im eigenen Saft zu schmoren". Diese Zweischneidigkeit erlaubt Jugendlichen aber auch ein Changieren zwischen den Kulturen und eröffnet so Spielräume für die Entwicklung einer eigenen Identität. Die eigene Community ist ein wichtiges soziales Stabilisierungselement, ein Ort des Rückzugs und der Verarbeitung der Erlebnisse mit der neuen Heimat. Dies stellt jedoch gleichzeitig eine Gefahr dar. Jugendliche, die nur in der türkischen/Russlanddeutschen Gruppe verbleiben und sich in Schule und Freizeit abkapseln, laufen Gefahr, den Anschluss zu verpassen und sich nicht am Leben der deutschen Gesellschaft zu beteiligen. Es ist jedoch durchaus nicht einfach, Deutsche kennen zu lernen, da diese sehr distanziert sind. Wichtig ist jedoch, sich aktiv darum zu bemühen. Dabei ist wohl auch von Bedeutung, dass aus Russland kommende Jugendliche häufig gar nicht nach Deutschland wollten, vielmehr von ihren Eltern mitgebracht wurden. Der Verlust der alten peer-group wiegt für diese Jugendlichen schwer. Für die türkischen Jugendlichen gilt Ähnliches. Für die Türken ist die eigene Community ein Element der Aufrechterhaltung der eigenen Kultur. Die Integration in die deutsche Gesellschaft ist für sie nur bis zu einer gewissen Grenze möglich. Die islamische türkische Kultur ist für Deutsche eine andere Welt, der sie mit Vorbehalt begegnen. Angeführt wurde die türkische Teestube, in der nur türkische Männer sitzen und die Deutsche niemals betreten würden. Die türkischen Jugendlichen nutzen geschickt die Spielräume, die ihnen geboten werden.

Die gesetzlichen Rahmenbedingungen werden unterschiedlich gesehen. So wird beobachtet, dass die Spätaussiedlerjugendlichen im Gegensatz zu den türkischen Jugend-

lichen sofort gefördert werden und institutionelle Hilfe erwarten können. Als wesentlich wird gesehen, dass es möglich ist, eine eigene Existenz in Deutschland aufzubauen. "Dann folgen Investitionen in Deutschland: in die Bildung der Kinder, Renovierung der Häuser etc.". Durchgehend wurde von den Jugendlichen die Bedeutung der eigenen Motivation hervorgehoben.

"Man muss einen eigenen Willen haben. Es gibt alle Möglichkeiten, man muss sie nur wahrnehmen. Natürlich gibt es Störfaktoren, aber die müssen überwunden werden. So gibt es Ausländerfeinde. Es ist besonders schwierig, wenn man höhere Positionen erreicht, weil man dann über Einheimischen steht, die Schwierigkeiten haben, diese Lage zu akzeptieren. Wenn das überwunden ist, kann man sehr viel machen".

Übereinstimmend sagen die Jugendlichen, dass die eigenen Eltern sehr wichtig für sie seien, jedoch die Freunde nicht ersetzen könnten. Es ist jedoch wenig überraschend, dass die eigene Familie zentrales stabilisierendes Glied für die Jugendlichen ist. Positive Familienstrukturen sind für die emotionale Geborgenheit bedeutsam, um das Leben in der komplexen deutschen Gesellschaft anpacken zu können. Die Familie ist ein Anker im Bewusstsein der Jugendlichen.

**\* Wenn Du für die Schaffung von positiven Lebensbedingungen junger Migranten verantwortlich wärst, was würdest Du tun?**

Es wurde die Einrichtung von Motivationstraining, um mehr Eigeninitiative zu fördern, vorgeschlagen. Weiterhin wurde eine Erklärung der Rechte in Deutschland für Migranten (Herkunft egal) für sinnvoll erachtet. In Bezug auf die Städte wurde angeregt, Raum für Jugendliche zur Verfügung stellen. Das Stadtfernsehen sollte etwas über Ausländer machen. Nach den Sprachkursen sollten Freizeitmöglichkeiten angeboten werden, und es wurde angesprochen, auch über deutsche Probleme zu unterrichten, z.B. Arbeitslosigkeit.

An weiteren Ergebnissen zeigte sich, dass die türkischen Jugendlichen die Idee der Selbstorganisation, z.B. in Vereinen, stark machen. Sie sehen dies auch als Erfolgsbedingung (alleine kann man nichts machen). Für die Spätaussiedlerjugendlichen war dies eine neue, zugleich interessiert aufgenommene Idee. Die Spätaussiedlerjugendlichen arbeiten sich stark an den Mentalitäten ihrer Landsleute ab, während ähnliches bei türkischen Jugendlichen nicht kommuniziert wurde. "Die fehlende Eigenmoti-

vation das ist das Problem. Viele Russen schaffen es nicht. Hilfe gibt es genug, aber in der Gemeinde ist man zu Hause".

Die türkischen Jugendlichen sehen sich als erste Generation, die wirklich in Deutschland eine Existenz gründen will. Vorher gab es die "Gastarbeiter", die eher davon ausgingen zurückzukehren, zumindest keinen eindeutigen Integrationswillen mitbrachten. In den nächsten Jahren wird von ihnen ein großer Wandel erwartet. Spätaussiedlerjugendliche sehen die Wichtigkeit des Alters, in dem man nach Deutschland kommt. "Mit 13, das ist die Grenze. Als Kind ist es besser denn als Jugendlicher. Dann ist der Zug schon abgefahren - kaum eine Chance". Des Weiteren wird auf die Notwendigkeit auch externer Kontakte aufmerksam gemacht. "Jugendliche, die sich nur unter sich treffen, kapseln sich ab - und lernen die Sprache nicht, weil man unter sich russisch spricht".

Übereinstimmend sagen die Jugendlichen, dass die Deutschen zwar recht häufig ein unzutreffendes Bild von den Einwanderern hätten, aber dies sei einfach auf Unwissenheit zurückzuführen. Die Deutschen seien eher distanziert, aber das gelte umgekehrt auch. Die russlanddeutschen Jugendlichen sagen, dass das Bild der Deutschen von den Russen durch die Erfahrung des Zweiten Weltkrieges, der Vertreibung, des Kommunismus u.s.w. geprägt sei. Sie berichten von der Diskriminierung z. B. in Kasachstan ("Du gehst ja sowieso nach Deutschland, Du brauchst hier nicht zu studieren"). Das Bild der türkischen Jugendlichen wird von der 1. Generation, die als Gastarbeiter kam, mit der Intention in die Heimat zurückzukehren, geprägt. Es gibt in der Bevölkerung, trotz der langen Anwesenheit der Türken in Deutschland Vorbehalte gegen den fremden Glauben, und das Bild der Türkei in den Medien ist wenig positiv. Einen großen sozialen Fortschritt sehen sie in der Diskussion um den islamischen Religionsunterricht in deutschen Schulen. Auch das Schächten, der Bau von Moscheen, von islamischen Kulturstätten, das Beerdigen ohne Sarg sind Anliegen.

Das wesentliche Ergebnis des Interviews wird darin gesehen, dass Migrantengrundliche Vertrautheit als die zentrale Bedingung für eine erfolgreiche soziale Integration sehen. Diese Vertrautheit bezieht sich auf die Sprache, die Werte und Normen und

die Funktionsweise der Institutionen im Ankunftsland. Bereits an dieser Stelle wird darauf hingewiesen, dass sich aus diesen Erkenntnissen eine ganze Reihe von politischen Handlungsmöglichkeiten ergibt. Den positiven Verlauf der eigenen Integration sehen die Jugendlichen in ihrer Kraft, selbst aktiv zu werden. Insbesondere die türkischen Jugendlichen betonen die Bedeutung von Eigeninitiative für ihre Lebensgestaltung. Die Russlanddeutschen sind in einer latenten Erwartungshaltung gegenüber Staat und Gesellschaft. Ein wichtiges Anliegen ist Orientierung und Beratung, einen Ansprechpartner zu haben, der hilft, Probleme zu bewältigen, Initiativen zu unterstützen und anzustoßen.

Gegenüber dieser Selbsteinschätzung und Selbstpositionierung von Jugendlichen konnte aus einer zweiten Fokusgruppe mit Migrationsexperten, Politikmachern und Verwaltungsfachleuten erschlossen werden, dass sie nicht die Frage der Vertrautheit mit der modernen Gesellschaft in den Mittelpunkt rückten, sondern die Perspektive, die Jugendliche haben. Stand die Nachfrage nach Orientierung, Verständnis, Unterstützung durch Elternhaus und eine eigene Gruppe und die Betonung der Wichtigkeit von Eigeninitiative im Mittelpunkt der Aussagen der Migrantenjugendlichen, so formulieren die Experten eher die Notwendigkeit der Angebotsseite, von Sprachkursen, Zugang zum Arbeitsmarkt, Einwanderungsgesetz. Jugend ist aus der Sicht von Erwachsenen etwas anders als in den Augen von Jugendlichen.

Folgende Fragen wurden von den Teilnehmern und Teilnehmerinnen diskutiert:

- \* Was führt für junge Migranten zu einer positiven Lebenssituation?
- \* Welche Maßnahmen sind für die erfolgreiche soziale Integration von jungen Migranten besonders wichtig?
- \* Welche Rolle spielen soziale Beziehungen für Jugendliche? Ist für die Integration die eigene Herkunftsgruppe förderlich oder hinderlich?
- \* Was kann zur Förderung der Integration gemacht hat werden?

**\* Was führt für junge Migranten zu einer positiven Lebenssituation?**

Die Antwort, die die Experten auf diese Frage gaben, kann in einem Satz zusammengefasst werden. Migrantenjugendliche brauchen eine Perspektive für ihr Leben.



Diese Perspektive wurde von den Teilnehmern in vier Dimensionen thematisiert:

- Perspektive in Hinsicht auf Spracherwerb.
- Perspektive in Hinsicht auf Bildung und Ausbildung
- Perspektive in Hinsicht auf Zugang zum Arbeitsmarkt.
- Perspektive in Hinsicht auf Rechtssicherheit (Einwanderungsgesetz)

Diese Dimensionen waren im Einzelnen allerdings nicht unumstritten. So kann Spracherwerb auf der Basis von Freiwilligkeit angeboten werden oder aber zur zwingenden Bedingung für Migranten gemacht werden. Unter pädagogischen Gesichtspunkten muß als wissenschaftlich gesichert gelten, daß zwar Zertifizierung nicht aber Lernen erzwungen werden kann. Als paradox wurde es empfunden, dass eine Reihe von rechtlichen Regelungen durchaus als "gewollte Schlechtbehandlung", also als Integrationshemmnis zu sehen sind, die das Erreichen einer Perspektive für Migrantenjugendliche gerade verhindern sollen.

**\* Welche Maßnahmen sind für die erfolgreiche soziale Integration von jungen Migranten besonders wichtig?**

Auch bei der Beantwortung dieser Frage wurde zunächst auf den hohen Stellenwert des Spracherwerbs hingewiesen. Umstritten war, ob es "für den Großteil der Migranten, die es nicht alleine schaffen, flankierende Maßnahmen geben" muss. So warnte ein Soziologe vor einer "Klientifizierung von Ausländern". Er schätzt den Anteil der Migranten, die wirkliche Integrationsprobleme haben und insofern Sozialarbeit nachfragen, auf eine 15-20%ige Minderheit.

"Alle Migranten überall auf der Welt haben Probleme, das geht gar nicht anders". Dann ist die Frage, ist die Gesellschaft offen genug, dass ich mich hoch arbeiten kann, dass ich eine Ausbildung machen kann".

Ein weiterer Punkt im Bereich der Maßnahmen betrifft die Verbesserung des Klimas für Zuwanderung in Deutschland. Unklar blieb allerdings, wie dieses in Form von politischen "Maßnahmen" zu erreichen ist. Weiter wurde als wichtige politische Maßnahme die Verhinderung einer Segregation von Migranten benannt, ohne dass allerdings ein Konzept vorgelegt wurde, wie dies denn zu bewerkstelligen sei.

**\* Welche Rolle spielen soziale Beziehungen für Jugendliche? Ist für die Integration die eigene Herkunftsgruppe förderlich oder hinderlich?**

Bis auf einen Experten, der selbst Migrant ist, wurde die Wichtigkeit einer eigenen Migrantengruppe von den Experten nicht erkannt.

"Für Migrant\*innen ist eine Gruppe, wo Migrant\*innen unter sich sind, die einzige Möglichkeit sich zu entspannen. Schule, Elternhaus ist immer Stress. Wenn man in der Freizeit auch noch verlangt, dass sie in gemischten Gruppen sind, haben sie mit ihrem knappen Deutsch auch noch da Stress. Entspannen ist aber wichtig".

Von einem österreichischen Soziologen wurde auf eine mögliche Maßnahme im Bereich der Institutionen hingewiesen. Es ist nämlich, wenn auch schwer operationalisierbar, möglich, "zu verlangen, wenn Leute aus Steuergeldern bezahlt werden, dass sie niemanden diskriminieren". Dies meint, dass für alle staatlichen Stellen anzuordnen ist, Ausländer nicht zu diskriminieren, also keine Abstufungen in ihren "Feindlichkeitsgraden" zu machen.

**\* Was kann zur Förderung der Integration gemacht werden?**

Hier wurden klare politische Aussagen auf allen Ebenen benannt, "dass wir Migrant\*innen wollen, dass sie zu uns gehören, dass wir sie brauchen". Dazu wurden verschiedene Signale benannt, von Statements über Gesetzesänderungen und auch der Einsatz von Geld. Weiterhin sollte man

"den Einheimischen klarmachen, dass es nicht gehen wird, dass man die Migrant\*innen nicht mehr bemerkt. Sondern es ändert sich etwas für beide Seiten. Nichts wird mehr so sein wie vorher. Damit muss man sich abfinden".

### **III. Die europäische Tradition**

Die europäische Tradition wird, gerade weil hier normative Erwartungen verhandelt werden, am Funktionssystem Recht dargestellt. Der Gedanke der Gleichheit entsteht als Leitidee des modernen, neuzeitlichen Rechtsstaates zeitgleich mit dem der Freiheit und bildet einen Maßstab für das Prinzip der Gerechtigkeit<sup>1</sup>. Die Formel "Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich" erscheint in Europa zum ersten Mal in der Menschen- und

---

<sup>1</sup> Diese Ausführungen verdanken sich auch Anregungen aus der Diskussion mit Cathrin Bröcker.

Bürgerrechtserklärung der französischen Verfassung von 1793 ("Tous les hommes sont égaux par la nature et devant la loi", Art. 3).

Schnell wird beobachtet, dass das Prinzip der Gleichheit in einem Spannungsverhältnis zu dem Prinzip der Freiheit steht. Sie scheinen sich gegenseitig auszuschließen, andererseits bedingen sie sich jedoch auch als Grundprinzipien eines modernen Rechtsstaates.

Die Freiheitsrechte haben die Funktion von Abwehrrechten gegen Eingriffe des Staates in die Freiheitssphäre des Individuums. Geschützt wird die freie Entfaltung, d.h. auch die von anderen verschiedene Entfaltung der Persönlichkeit. Je freier die Menschen sind, desto mehr Möglichkeiten haben sie zu verschiedener Entwicklung, desto ungleicher entwickeln sie sich möglicherweise. Maßnahmen des Staates, die eine Gleichheit bezwecken, stellen sich demnach als Eingriff in die Freiheitssphäre des Individuums dar. Je mehr es einem Prozess der Angleichung unterworfen ist, desto unfreier ist seine Entwicklungsmöglichkeit.

Andererseits besteht zwischen den Prinzipien von Freiheit und Gleichheit ein notwendiger Zusammenhang: Das Prinzip der Gleichheit dient als Prinzip der Generalisierung der Freiheitsrechte. Würde man zugunsten der Freiheit auf das Prinzip der Gleichheit verzichten, stellt man zugleich das allgemeine Prinzip der Freiheit in Frage. Der Gedanke der Freiheit ohne den Gedanken der Gleichheit führt für Individuen zu Positionen der Freiheit. Die diesen Individuen Ungleichen befinden sich in Unfreiheit. Mit anderen Worten formuliert: Ohne das Prinzip der Gleichheit implodiert das Prinzip der Freiheit.

Auch das Prinzip der Gleichheit kann nicht auf Kosten des Prinzips der Freiheit verwirklicht werden, ohne selbst wieder in Frage gestellt zu werden. Die völlige Gleichheit setzt die vollständige Kontrolle und Unterdrückung jeglicher Freiheit voraus. Dies ist nur möglich in einem System von Kontrollierenden und Kontrollierten, die einander ungleich wären. Also implodiert auch das Prinzip der Gleichheit ohne das Prinzip der Freiheit.

Dieses Paradox ist nur durch eine Änderung der Blickrichtung aufzulösen, gleichsam

durch ein Paradoxienmanagement: Der Gleichheitssatz besagt nicht, dass jeder die gleichen Rechte haben soll, sondern dass die Ordnung nach bestimmten Anforderungen generalisiert sein muss, so dass jeder in gleicher Weise Zugang zu Positionen der Freiheit hat. Das Prinzip der Gerechtigkeit des modernen Rechtsstaates könnte man daher formulieren: "Jedermann hat gleiches Recht auf das umfangreichste Gesamtsystem gleicher Grundfreiheiten, das für alle möglich ist" (Luhmann 1965: 165) oder "Jeder hat gleichen Anspruch auf Freiheit und Menschenwürde". Diese Sichtweise machte in den 70er Jahren auch unter dem politischen Schlagwort "Chancengleichheit" in Deutschland Karriere (Dahrendorf 1979).

Die europäische Tradition erhält also ein Spannungsverhältnis zwischen Gleichheit und Freiheit aufrecht. An diese Tatsache können weitreichende Überlegungen in Bezug auf die Frage nach einem interkulturellen Erwartungsmanagement angeschlossen werden. Es hat sich in dieses Spannungsverhältnis zu stellen und zugleich gegen Assimilation (den Zwang zur Gleichheit) und gegen Marginalisierung (die Möglichkeit extremer Freiheit in Ungleichheit) zu handeln.

Die Situation des Menschen in der Gegenwart bringt jedoch eine Reihe von Problemen mit sich, die diese Aufgabe kompliziert gestalten. Die moderne Gesellschaft ist komplex und flexibel und hält dadurch auch die Möglichkeit von abweichender Entwicklung offen. Angesichts der Freiheit und Beweglichkeit der anderen Menschen werden kognitiv gebildete Erwartungen unsicher, da enttäuschungsanfälliger. Diese Unsicherheit erfordert die Möglichkeit zu normativer, enttäuschungsfester Erwartung. Normative Erwartungen sind durch ihre Entschlossenheit gekennzeichnet, bei Enttäuschung nicht zu lernen. Vielmehr wird auf die Erfüllung normativer Erwartungen auch und gerade im Enttäuschungsfall bestanden. Eine solche Möglichkeit bietet das Recht (Luhmann 1972: 438). Es impliziert, dass Erwartungen im Enttäuschungsfall nicht aufgegeben oder modifiziert werden. Es zielt auf enttäuschungsfeste, kontrafaktische Stabilisierung von Verhaltenserwartungen. Voraussetzung dafür ist, dass die Rechtsordnung nach bestimmten strukturellen Anforderungen generalisiert ist. Gleichheit findet sich nicht mehr in dem Verhältnis der Individuen untereinander, sondern in ihrem Verhältnis zur Gesellschaft und der durch sie bereitgehaltenen existenziellen Möglichkeiten zur Gene-

ralisierung der Zugänge zu gesellschaftlichen Möglichkeiten.

Eine solche Generalisierung kann nicht an eine Gruppe oder an ein Individuum als Person, d.h. den Komplex aller Erwartungen, die an ihn als Mensch gestellt werden, sondern nur an einen Ausschnitt des Verhaltens eines Menschen, der in einem spezifischen Kommunikationszusammenhang relevant ist, anknüpfen. Eine solche Generalisierung ist um so unausweichlicher, je stärker sich die Sozialordnung differenziert. Je stärker sich die Gesellschaft differenziert, desto unberechenbarer wird nämlich das Verhalten anderer Menschen. Dies macht ein interkulturelles Erwartungsmanagement erforderlich

Interkulturelles Erwartungsmanagement ist die Beobachtung von kultureller Differenz. Das Thema kulturelle Differenz wird in die Kommunikation eingespeist, und so werden soziale Systeme durch kommunikativen Widerstand gegen Assimilation und Marginalisierung mit Informationen, die diese anders nicht gewinnen können, versorgt.

#### **IV. Die Grenzen der Tradition und die Herausforderung der Zukunft**

Die europäische Tradition hat durch die Generalisierung von Erwartungen einen Modus des Umgangs mit Freiheit und Gleichheit gefunden, der nicht selbstverständlich ist, weil er eine Entparadoxierungsleistung darstellt.. Allein die Tatsache, dass Rechtssätze nicht mehr moralisch (Du sollst nicht...), sondern positiv rechtlich (Wer Banknoten nachmacht... wird) formuliert werden, führt zu einer hohen Generalisierung des Rechts durch eine Wenn-Dann-Konditionalisierung. Damit wird der Bestand der Gesellschaft an Erwartungen markiert, die eine sehr hohe Unterschiedlichkeit ihrer Bürger mit entsprechend unsichereren Erwartungen, also auch unberechenbarem Verhalten (Freiheit) anderer Menschen, in nicht rechtlich kodierten Bereichen ermöglicht. Hierdurch wird der Irritationskoeffizient erhöht, und Migration wird ein Problem, wenn Irritation zugeschrieben wird.

Dieser Mechanismus befördert zunehmend relevante Erwartungsbereiche in den nor-

mativen Rechtsbereich. Oft genug wird darauf verzichtet, den Sinn der Normierung auszuweisen oder gar über Grenzen rechtlicher Normierbarkeit nachzudenken. In der Regel werden Gesetze nicht aufgehoben, wenn beabsichtigte Wirkungen nicht oder unbeabsichtigte eintreten. Und damit sind wir bei einem Grundproblem normativer Erwartungen: Es ist gerade ihre Funktion vor Enttäuschungen zu schützen, also Normen enttäuschungsfest zu stabilisieren und damit gegen alle Folgen immun zu machen. In der Folge vertraut man auch kaum noch darauf, dass Rechtsnormen ganz reale normative Erwartungen mit entsprechenden sozialen Folgen werden, sondern installiert in der Regel bürokratische Mechanismen zur Gesetzesausführung, die auf vollständig anderen Motivationslagen aufrufen. Dies ist nicht nur für Migranten gewöhnungsbedürftig. Den daraus folgenden Erwartungsstil kann man Zutrauen ohne Vertrauen nennen.

Des Weiteren bringen Migranten aus ihren Herkunftsländern eigene normative Erwartungen mit. Beispiele:

- \* Die Erwartung religiöser Fundamentalisten, auch in Europa ihre Mitglieder ausschließlich der eigenen Gerichtsbarkeit zu unterwerfen.
- \* Die Erwartung, gegen die vor über hundert Jahren durchgesetzte Trennung von Staat und Kirche, einen eigenen Religionsunterricht durchzusetzen.
- \* Die Erwartung, kulturelle Eigenheiten, wie z.B. die Klitorisbeschneidung von Frauen, straffrei zu stellen.
- \* Die Erwartung, Ernährungsgewohnheiten (Schächten) gegen Tierschutz- und Hygieneverordnungen durchzusetzen.
- \* Die Erwartung, Arrangements der Geschlechter aus anderen Kulturzusammenhängen, wie die Unterordnung der Frauen, gegen grundgesetzliche Bestimmungen durchzusetzen.
- \* Die Erwartung, in Erziehungsmodellen aus Interaktionssystemen (z.B. die Prügelstrafe) gegen geltendes Recht anzuwenden.

Dann entsteht das Problem, wie und ob diese Erwartungen in den Katalog der schützenswerten (also rechtlich kodierten) Erwartungen aufzunehmen ist, wie also rechtliche Selektionen unter Berücksichtigung von Minderheitenpositionen gewährleistet werden können. Die Schwierigkeit liegt hier auch darin, dass ein Gutteil dieser normativen Er-

wartungen über die Moral strikt an Verhalten gebunden sind und selbst moralisch begründet werden. In der europäischen Tradition gilt zugleich, dass die Moral nicht geeignet ist, die Geltung von Rechtsnormen zu begründen (Habermas 1992). Dies kann zugleich nicht heißen, dass eine andere Moral nicht rechtsrelevant ist. Gerade im Falle von echten Entscheidungen ("hard cases"), die ohne Anhaltspunkte aus der Vergangenheit getroffen werden, spielt Moral eine wichtige Rolle. Hier ist zu diskutieren, dass ein Dolmetscher vor Gericht dann nicht ausreicht, um den moralischen Hintergrund von Migranten zu erläutern, sondern dass hier eigene Kompetenzen und wahrscheinlich sogar eine Ausdifferenzierung von Verfahrensschritten hilfreich sein kann. Dies wäre etwa der Einzug eines interkulturellen Erwartungsmanagements im Gerichtsverfahren selbst, mit dem Ziel die moralischen Imperative von Migranten zunächst verständlich zu machen.

Hieran schließt sich die Frage an, ob Migranten überhaupt und unter welchen Umständen in der Lage sind ihre Anliegen zu thematisieren. Es gilt als wissenschaftlich gesichert, dass es im Kommunikationsprozess Thematisierungsschwellen gibt, die die Funktion haben, Negationspotentiale zu kontrollieren (Garfinkel 1967). So werden Thematisierungen, die lebensweltliche Selbstverständlichkeiten negierfähig machen, in der Regel nicht ernstgenommen oder führen zum Abbruch der Kommunikation. Im Falle des Rechts ist nicht davon auszugehen, dass es unüberwindbare Thematisierungsschwellen gibt, aber die europäische Tradition ist selbst auf De-Thematisierung hin angelegt. Wenn niemand wegen seiner Rasse, Herkunft... benachteiligt werden darf, dann heißt dies positiv formuliert: Beim Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen darf die Herkunft keine Rolle spielen. Rein faktisch wird die Herkunft dann de-thematisiert. Eine weitere Thematisierungsschwelle besteht in der Frage, ob man sich zutraut, Rechtsfragen anzuschneiden. Da man "an Bord und vor Gericht in Gottes Hand ist", ist die Unterstützung im Konfliktfall von großer Wichtigkeit. Dabei ist ein eigenes segmentäres Netzwerk nicht sonderlich hilfreich, weil hier Unterstützung themenunabhängig auf Dauer gestellt ist. Es geht also um externe Unterstützung bei der Thematisierung von Rechtsfragen, und hier vor allem von Schutzfragen - man muss Verbündete finden. Das Recht selbst hat basal eine Schutzfunktion, es soll nämlich gewährleisten, dass Recht auch derjenige bekommen kann, der gewaltschwächer ist.

Diese Frage gehört auch zur europäischen Tradition, und hier gibt es eine Reihe von Institutionen, die dafür sorgen sollen, dass demokratische Verhältnisse latente oder manifeste Minderheiten nicht benachteiligen. Dies tun demokratische Staaten nämlich strukturell und zwar allein dadurch, dass die meisten Minderheiten nie Mehrheiten werden können und selbst der Anschluss an Mehrheiten wenig hilfreich ist, wenn man sich selbst als strukturell überflüssig für die Mehrheit sieht. Gravierender ist die Tatsache zu beurteilen, dass man eine Demokratie nicht stützen wird, wenn sie einen strukturell schutzlos lässt, wenn also nicht erwartbar ist, dass z.B. die Polizei die Polizei aller Bürger ist. Dies schadet dann der Mehrheit auf längere Sicht, weil sie darauf angewiesen ist, die Sicherheit der Minderheiten als ein kollektives Gut anzuerkennen, um selbst als Mehrheit anerkannt zu werden.

Aus Schweden ist seit 1809 der "Ombudsman" bekannt, der die Funktion eines Treuhänders gegenüber der Justiz hatte. Hieran schlossen nach 1945 in fast allen europäischen Ländern parallele Strukturbildungen für Minderheiten an. In Deutschland gibt es - rechtlich nicht kodifiziert - den Ausländerbeauftragten. Der Wehrbeauftragte, der seit 1956 im Grundgesetz steht (Art. 45b), nimmt sich ebenfalls der Frage von struktureller Thematisierungsschwäche an. Er knüpft an die universelle Erfahrung an, dass totale Institutionen, wie das Militär (aber auch Gefängnisse!) Phänomene der Schinderei und Schikane zeigen. Beim Militär soll der Wehrbeauftragte die Rekrutenschinderei thematisierbar halten (vgl. Clausen 1994c). Von diesen Überlegungen aus ist eine weitere Definition des interkulturellen Erwartungsmanagements möglich:

Interkulturelles Erwartungsmanagement überwindet Thematisierungsschwellen von Migranten.

Ein weiterer zentraler Punkt der Grenzen der europäischen Tradition besteht darin, dass die Unterscheidung von Freiheit und Zwang mit der Herausbildung der funktionalen Differenzierung fragil wird. Bereits bei Kant wird das Problem diskutiert, wie sich jemand frei entscheiden kann, wenn er auch gezwungen werden kann und das weiß. Man muss wohl fragen, ob jemand, der aus zerrütteten Familienverhältnissen kommt, frei oder unfrei ist. Wenn dies nicht mehr gut entscheidbar ist, kann Freiheit nicht mehr als Abwesenheit von Zwang begriffen werden. Wie dann? Die einfache Lösung besteht



darin zu sagen: Jemand ist frei, wenn er Wahlmöglichkeiten erkennen kann. So gesehen wird Freiheit erst durch Wissen hergestellt. Dieses Wissen stellt einen Bereich möglicher Optionen her und konstituiert dann nicht Formen von normativen Erwartungen, sondern von kognitiven Erwartungen. Dann verfällt auch die Bindung von Freiheit an einen sozialen Status. Ist ein Professor freier als ein Sozialhilfeempfänger? Ein Professor weiß, welchen Spielraum er bei der Abfassung einer Expertise, für oder gegen einen Vorschlag, hat. Ein Sozialhilfeempfänger weiss, wie er an ausrangierte Kühlschränke, Autos und Lebensmittel kommt. Bei einem Rollentausch sind beide hilflos. Auch die Verfügbarkeit von Geld ist dann kein hinreichendes Freiheitskriterium. Ein gut verdienender Banker, der hart in eine 80-Stunden-Woche eingebunden ist, hat unter Umständen geringere Wahlmöglichkeiten als ein Handwerker auf einer halben Stelle. Nur wenn ein Jugendlicher weiß, wo sich die Dorfjugend trifft, kann er entscheiden, ob er hingehet oder nicht. Und jeder, der im Licht der Öffentlichkeit agiert, muss wissen, wie die Öffentlichkeit auf sein Handeln reagiert, wenn er entscheiden will, was er öffentlich oder privat tut oder ob er etwas unterlässt (Luhmann 1995a:15).

Diese Entwicklung der Freiheit in Abhängigkeit von Wissen und Wahrnehmung hat für die Migration herausragende Bedeutung. Zunächst kann nämlich festgehalten werden, dass jeder Wechsel der vertrauten Umgebung unmittelbar mit einem Freiheitsverlust verbunden ist, dessen Kompensation oder gar Wiederherstellung höchst ungewiss ist. Wenn ich in Kiel lebe, weiß ich, dass ich am Strand, im Wald, am See oder im Park spazieren gehen kann. Ich weiß, wo ich welche Leute treffe, habe meinen Bekanntenkreis, weiß, mit welcher Frage ich mich an wen wenden kann. Welche Möglichkeiten werde ich in Bielefeld haben? Der Freiheitsverlust rührt daher, dass die Vertrautheit und das Wissen in meiner angestammten Umgebung durch eine Fremdheit und Unwissenheit in Bezug auf eine unbekannte Umgebung ersetzt werden. Dann wird auch deutlich, warum Menschen sich so erbittert zur Wehr setzen, wenn sie umziehen sollen, weil eine neue Startbahn oder ein neuer Stadtteil gebaut werden soll oder ganze Dörfer wegen eines erweiterten Tagebaubetriebes weichen sollen. Für sie ist es schlicht und einfach Freiheitsentzug (vgl. Kapitel 3).

Bei kognitiven Erwartungen werden Beschränkungen wesentlich durch Wissen einge-

führt, das Entscheidungen ermöglicht. Für diese Form von Erwartungen stellen Normen dann eine Herausforderung ganz besonderer Art dar: die Freiheit gegen die Norm zu verstoßen. Unter dem Titel "Spaß am Widerstand" hat der britische Soziologe Willis (Willis 1979) die kognitive Aufrüstung von Schülern gegen normative Erwartungen dargestellt (vgl. Kapitel 6). Mit diesen Ausführungen wird die Frage der Fremdheit/ Vertrautheit von Migranten in ein neues Licht gestellt. Für sie geht es dann um den Anschluss an Wissen, welches für die Konstitution eines Optionsbereiches unabdingbar ist. Anders herum kann man sagen, dass jenseits dieses Optionsbereiches ein völlig unspezifischer Bereich liegt. Man ist aus dem Leben ausgeschlossen, wenn man gar keine Wahl hat, man bekommt überhaupt keine Anhaltspunkte für weiteres Verhalten, und nicht zuletzt dieser Tatbestand erklärt die Persistenz von "kulturellen" Segmenten in der modernen Gesellschaft. Man verliert, wenn man keine Wahlmöglichkeiten hat, seine Freiheit, weil es immer darum geht, kognitive Anhaltspunkte für weitere Spielräume zu gewinnen und diese nur an kognitiven Anhaltspunkten anschließen können. Das ist eine viel stärkere Sanktion als Moral oder eine Norm, denn Normen lassen immer noch die Entscheidung zur Abweichung zu.

Entscheidend wird dann, dass die Wahl zwischen verschiedenen Handlungsmöglichkeiten das Unterlassen der anderen erfordert. Wenn ich tanzen gehe, kann ich nicht gleichzeitig ins Kino gehen. In der Folge werden hier ganz neue Problemlagen generiert: Sich nicht entscheiden können, kein Risiko eingehen zu wollen, sehr rigide arrahierte Präferenzen zu verfolgen, aber auch extreme Stabilisierung von normativen Erwartungen. Damit wird eine weitere Definition des interkulturellen Erwartungsmanagements möglich:

Interkulturelles Erwartungsmanagement hat die Aufgabe, Möglichkeiten für Migranten herzustellen, die Anhaltspunkte für die Entwicklung von kognitiven Erwartungen bilden.

## **V. Migration und Konflikt**

Konflikte werden in den Sozialwissenschaften auf drei unterschiedliche Weisen gese-

hen, die in hohem Maße mit Alltagshaltungen korrelieren. Diejenigen, die eher an einem harmonischen Bild der Gesellschaft gefallen finden und oft auch entsprechende Situationen aufsuchen, sehen Konflikte als Ausnahmeerscheinungen, praktisch als eine Form der gesellschaftlichen Erkrankung. Zum Teil sehen sie Konflikte als vermeidbar, teils als unvermeidbar an, immer aber als eine dysfunktionale Erscheinung (Parsons 1949 und 1964: 219) und konnotieren sie entsprechend negativ.

Demgegenüber wird von einer zweiten Gruppe vertreten, dass Konflikte allgegenwärtig sind und man davon ausgehen kann, dass die Reproduktion des Sozialen wesentlich durch Konflikte zustande kommt, Konflikte allgemeine Promotoren des gesellschaftlichen Lebens sind und somit zentrale Strukturbildner der Gesellschaft darstellen. Der Konfliktbegriff liegt bei dieser Auffassung dann metatheoretisch dort, wo in den vorherigen Ausführungen Kommunikation zu verorten ist. Entsprechend werden Konflikte als durch und durch funktionale Erscheinung gesehen und entsprechend positiv konnotiert (Simmel 1958, Coser 1972, Dahrendorf 1994).

Von diesen beiden Ansätzen hebt sich eine Sichtweise ab, die Konflikte weder positiv noch negativ für qualifizierbar hält, sondern sie als spezielle Formen, quasi als Sonderfall der Kommunikation betrachtet. Diese Position ist einzunehmen, wenn man an einer Professionalisierung auch der Konfliktbearbeitung interessiert ist, wie es im vorliegenden Kontext der Fall ist. Professionalität verbindet drei Merkmale: 1. Eine hohe fachliche Kompetenz auf der Grundlage einer spezialisierten Ausbildung, 2. eine universalistische und sachliche Berufspraxis und 3. eine an typischen Gefahren und gesamtgesellschaftlichen Werten orientierte, primär nicht-ökonomische Orientierung (vgl. Luhmann 1981: 80f.). Wenn also Konflikte in professioneller Weise gesehen werden, heißt dies, sie in der Sachdimension, Zeitdimension und Sozialdimension zu sehen.

Konflikte werden also im Folgenden als Erscheinungen der Kommunikation definiert, als kommunizierter Widerspruch oder auch als Fall, in dem der oder in der Kommunikation widersprochen wird und vor allem Kommunikation sich selbst widerspricht. Konflikte liegen dann und nur dann vor, wenn Erwartungen kommuniziert werden und zugleich das Nichtakzeptieren dieser Erwartungen kommuniziert wird, so definiert Niklas Luh-

mann (Luhmann 1984: 530). Damit ist auch gesagt, dass Konflikte wesentlich ereignishaft zu verstehen sind. Auch wenn die folgenden Überlegungen für alle Konflikte gelten, sind sie besonders gut geeignet Jugendkonflikte zu beschreiben und zu erklären. Dies vor allem deshalb, weil die Konflikte von Jugendlichen, wenn sie nicht unrealistische Konflikte (Coser 1972: 55ff.) ihrer Eltern erben, Erwartungskonflikte sind.

Wenn nun widerstreitende Erwartungen vorliegen, bedeutet dies, dass eine Erwartungsunsicherheit vorliegt, mit anderen Worten: instabile Verhältnisse. Die soziale Funktion von Konflikten besteht darin, wieder ein stabiles Verhältnis zu instabilen Verhältnissen herzustellen, indem die Seiten definiert und feindlich attribuiert werden. Konflikte ersetzen unsichere Erwartungen, die durch das Nein erzeugt werden, durch sichere Erwartungen der Feindschaft (vgl. Simmel 1958: 236). Das Erzeugen von Konflikten ist attraktiv, weil es die Möglichkeit zur Gewinnung von Erwartungssicherheit bietet. Das heißt auch, dass man von Jugendlichen erwarten kann, dass immer wieder konfliktfähige Gegenüber fingiert werden.

Gesellschaft braucht Instabilität, um auf Herausforderungen reagieren zu können. Die Wirtschaft erzwingt instabile Preise und stabilisiert sich so durch Destabilisierung. Die Wissenschaft braucht instabiles Wissen, um zu Erkenntnisfortschritt zu innovieren. Das Recht braucht seine Veränderbarkeit, um seine eigene Instabilität in Stabilität transformieren zu können. Das Problem, welches in dieser Operationsweise hervorgebracht wird, besteht darin, dass die Instabilität in einem instabilen Verhältnis zu sich selbst steht. Die Unsicherheit des Erwartens verunsichert das Erwarten, sie macht Angst und zwar verstärkt, wenn sie sich selbst mit veranschlagt. Hier kann man einen Teufelskreis sehen, der Instabilität immer weiter steigert - vielleicht bis zur Selbstzerstörung. Um genau diesen Mechanismus zu unterbrechen, bietet der Konflikt die Möglichkeit, ein stabiles Verhältnis zur eigenen Instabilität herzustellen. Konflikte transformieren also unsichere Erwartungen in problematische, aber sichere Erwartungen.

Konflikte befreien von Erwartungsunsicherheit dadurch, dass der Partner als Gegner unterstellt wird und dies dann als sicheres Prinzip der Erwartungsbildung benutzen kann. Dann wird sofort deutlich, dass die Annahme, der Konflikt selbst Sorge für seine

Lösung, indem Selbstheilungskräfte freigesetzt werden, zu optimistisch ist. Konflikte können durchaus destruktive Entwicklungen einleiten. Vielmehr muss man wohl davon ausgehen, dass Konflikte Konflikte bleiben, bis es aus externen Gründen nicht mehr geht.

Konflikte sind in erster Linie durch eine zwei-Parteien-Struktur gekennzeichnet. In den Kalkülen wird so auch ein duale Struktur mitgeschleppt: Alles, was dem anderen schadet, bringt mir (deshalb!!) Nutzen und umgekehrt (Luhmann 1984: 532).

Nicht jeder Anlass entspricht einem gesellschaftlichen Bedarf für Konflikte, und nicht jeder Konflikt dient der Wiederherstellung von Erwartungssicherheit. Deshalb kennt jede Gesellschaft Einrichtungen zur Abfilterung von Bagatellkonflikten. In der gegenwärtigen Gesellschaft liegen solche Filter in der unpersönlichen Institutionalisierung von Interaktionen, die die Neigung abschwächen sich persönlich zu engagieren (Luhmann 1981: 98). Die Aufgabe des interkulturellen Erwartungsmanagements sollte es nun sein, einen zweiten Filter zur Absorption von Konflikten zu bilden. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Erwartungsmanagement nicht nur Konflikte löst, sondern auch Konflikte ermöglicht. Es gibt den Migranten Rückendeckung, die Konflikte sonst nicht wagen können, weil sie die deutlich Schwächeren sind. In diesem Sinne schützt kulturelles Erwartungsmanagement die Freiheit zum Konflikt.

Wenn es richtig ist, dass Konflikte Erwartungsunsicherheit und damit gesellschaftliche Instabilität absorbieren und durch greifbare Formen problematischer Erwartungssicherheit ersetzen, heißt dies auch, dass Gesellschaft Konflikte erzeugt, wenn es nötig ist, Erwartungsstrukturen zu transformieren. Die Frage lautet dann, wie diese benötigte Instabilität sich eingrenzen und abgrenzen lässt, gegen zuviel Instabilität, die die Gesellschaft verunsichert und zu viele Kräfte bindet. Die Antwort lautet: durch Konfliktfähigkeit, durch die Erleichterung von entscheidbaren Konflikten.

Konflikte schaffen in instabilen Situationen Erwartungssicherheit negativer Art. Interkulturelles Erwartungsmanagement soll solche Sicherheit porös machen und mit Unsicherheit versehen. (Vorher: wir wissen, wer unser Feind ist, hinterher: wir wissen nicht,

wer unser Feind ist.) Ein interkulturelles Erwartungsmanagement erhöht also zunächst die Unsicherheit dadurch, dass ein Dritter hinzukommt, der sich in den Konflikt einmischt und ihn vielleicht entscheiden kann. Dies ist gerade deshalb wichtig, weil es keinen Weg zurück, zum Zustand vor dem Konflikt gibt. Also geht es darum, neue Wege zu suchen und diese werden durch den Erwartungsmanager geebnet.

Durch die Konstitution und Dekomposition seiner Themen, also der Streitpunkte, gewinnt der Konflikt eine eigene Produktivität. Denn so werden Sachfragen gesetzt, die manchmal gar nicht eindeutig dem Konflikt zugeordnet werden können. Das Auslösethema muß nämlich gar nicht das eigentliche Thema des Konfliktes sein (vgl. Coser 1972: 132ff.). So kann es auch sein, dass das Erwartungsmanagement nicht die Konflikte löst, um die es ursprünglich gegangen war, sondern nur solche, die als Streitpunkte konstruierbar sind. Die Konfliktmotive der Alltagskonflikte von Jugendlichen bleiben dann weitgehend unberücksichtigt. Dies heißt auch, dass die Auswirkungen des Erwartungsmanagements extrem schwer zu kontrollieren sind.

Eine interessante Variante bildet die Thematisierung von normativen Erwartungen. Dabei geht es um Verfahren mit Jugendlichen, die eine Entscheidung über Recht und Unrecht herbeiführen. Es fehlen hier "natürliche" Anhaltspunkte, wie sie etwa noch im Naturrecht unterstellt wurden. Vielmehr kann keine Gesellschaft sich auf Konsens stützen, wenn man darunter versteht, dass alle jederzeit jeder Norm zustimmen. Diese Art der Arretierung von Bewusstseinszuständen ist weder erreichbar noch feststellbar. Es geht also um die Frage, wie das Problem der sozialen Abstimmung statt dessen gelöst wird. Gerade Jugendliche haben die Möglichkeit, normative Erwartungen auch kognitiv zu beobachten. Aus der Erkenntnis, dass Jugendliche Haltungen und Erfahrungen ins Erwachsenenleben mitnehmen, kann abgeleitet werden, dass solche Verfahren sinnerfüllend sind.

Konflikte von Jugendlichen sind immer Konflikte in der Gesellschaft, nie Konflikte gegen die Gesellschaft oder Streit mit der Gesellschaft. Ein interkulturelles Erwartungsmanagement dient dann nicht der Korrektur von Irrtümern, sondern der Abschwächung der Risiken, die aus Erwartungen folgen. Ein interkulturelles Erwartungsmanagement mit

Jugendlichen soll der Gesellschaft helfen, mit dem Risiko einer ständigen Reproduktion von Konflikten zurechtzukommen. Es soll aber auch dazu dienen, soziales Verhalten im Kontext der Migration mit stabilen, konsensfähigen Erwartungen zu versorgen.

## Kapitel 6: Jugend und Bildung

Die Kommunikation von Bildung kann etwa wie folgt zusammengefasst werden. Bildung gehört zu den wichtigsten Ressourcen der modernen Gesellschaft. Dies zeigt sich auch in ihrer unterschiedlichen Kennzeichnung als "Wissens-, Informations- und Kommunikationsgesellschaft". Bildung hat für Sozialität einen hohen Stellenwert, weil nur unter Bedingungen gemeinsamer Funktionsprinzipien, Spielregeln und Kenntnisse die Ausdifferenzierung der Gesellschaft, neue Konflikte und pluralistische Verfahrensweisen stabilisierend wirken. In unübersichtlichen Situationen ist Bildung wichtiges Orientierungsmittel. Bildung wird auch in dem Maße wirtschaftlich wichtiger, in dem gut ausgebildete Arbeitskräfte, Humankapital in den hochproduktiven Branchen, wettbewerbsentscheidend werden. Durch Bildung wird die Gesellschaft im Ganzen und in ihren Funktionssystemen reproduziert. Hier wird über die mögliche Komplexität von Zukunft entschieden. Die Bildung entscheidet über kurz oder lang, was politisch, wirtschaftlich, wissenschaftlich usw. in unserer Gesellschaft möglich sein wird. Weder eine politische noch eine wirtschaftliche Dominanz über die Bildung ist zu tolerieren, will man verhindern, dass eine primär politisch-moralische oder primär ökonomische Gesellschaft das zukünftig Mögliche beschränkt (vgl. Herrmann 1995: 32ff.). Was Bildung selbst ist, kann unklar bleiben, weil man weiß, was gemeint ist. So ermöglicht Nicht-Wissen den Fortgang von Bildung. Die für Bildung zuständige Erziehungswissenschaft zieht Lehren (Didaktik) und Lernen (Pädagogik) auseinander, ganz im Modus des Nicht-Wissens, dass Lehren ohne Lernen ebenso wenig Orientierung findet, wie Lernen ohne Lehren (vgl. Baecker 2000: 152). Deshalb ist es auch erklärungsbedürftig, warum Lehre und Lernen getrennt evaluiert werden. Erst die Kopplung macht Aussagen möglich. Die angebotene Erklärung kennzeichnet die Schule als stratus-segmentäre Einrichtung, die sich überall in direkter Interaktion in einer spezifischen Organisationsumgebung abspielt. Diese Form wird aber zusehends durch die flirrenden Kommunikationen der Funktionssysteme irritiert, und dann werden laufend die wenig komplex gehaltenen Problemlösungskapazitäten überfordert. Es stehen nämlich nur segmentäre und stratifikatorische Lösungen zur Verfügung. Vom Resultat her betrachtet, also dem Ergebnis von Bildungsprozessen in Abhängigkeit von spezifischen Schul-



strukturen, lassen sich keine relevanten Unterschiede feststellen. Offensichtlich liegt der entscheidende Beitrag von Bildung schlicht und einfach in einer lang anhaltenden Phase, in der Jugendliche direkter Interaktion in Gruppen mit mindestens einem Lehrer ausgesetzt werden.

## **I. Bildung**

Auch wenn eine Erwachsenenbildung existiert, findet Bildung zuerst im Kinder- und Jugendbereich statt, und von hier aus soll eine soziologische Positionierung vorgenommen werden. Thorstein Veblen schreibt 1899 in seiner "Theorie der feinen Leute" (englisch: A Theory of the Leisure Class"), im Kapitel über "Die Bildung als Ausdruck der Geldkultur":

"Das ursprüngliche Ziel dieser Schulen und die Leistung, die sie zu Beginn des besagten Wandels vollbrachten, bestanden darin, die jungen Leute aus den erwerbstätigen Klassen auf die Arbeit vorzubereiten. Auf der höheren klassischen Ebene der Gelehrsamkeit hingegen, nach der sie alle streben, besteht das wichtigste Ziel darin, die Jugend der priesterlichen oder müßigen Klassen - oder wenigstens einer im Entstehen begriffenen müßigen Klasse - auf den Konsum von materiellen und nicht-materiellen Gütern vorzubereiten, und zwar gemäß einer konventionell anerkannten und angesehenen Methode" (Veblen 1989: 355).

Veblen geht in seiner Analyse von einem recht einfachen Schema aus, das auf der Unterscheidung produktiv/ nicht-produktiv beruht. Auf der einen Seite der Unterscheidung stehen die Produzenten, verstanden als Agenten einer durch Technik vermittelten kollektiven Sachlichkeit und auf der anderen Seite Konsumenten und Müßiggänger, verstanden als Agenten einer durch Prestige vermittelten Sozialität, die von individuellen, aggressiv räuberischen Instinkten geleitet wird. Der Konflikt zwischen beiden Gruppen wirkt in der modernen Gesellschaft strukturbildend.

Durch den Einbezug der technischen Dimension, die in Kapitel 1 als Kommunikationsmedium funktionaler Differenzierung gekennzeichnet wurde, wird Bildung als moderne Erscheinung deutlich. Kann in segmentär- und stratifikatorisch-differenzierten Systemen Bildung an Anlässen entlang erfolgen, sich an Situationen und auch Motivationen mimetisch anschmiegen, so wird in funktional-differenzierten Systemen Bildung

selbst ausdifferenziert. Die Schule als Sondereinrichtung der Bildung entsteht. Dabei ist von großem Interesse, dass sich praktisch universal die Zusammenziehung von Gruppen von Kindern bzw. Jugendlichen, die der Dauerinteraktion mit mindestens einem Erwachsenen ausgesetzt werden, durchsetzt. Genau diese Interaktionsform der Bildung ist die Anschlussstelle an Familien-, Betriebs- und auch an universitäre Bildung. In dieser Interaktion werden Erwartungen steigerbar, dass jeder in der Schule war und damit auch voraussetzen kann, dass dies auch für jeden andern gilt. "Damit ist jeder in der Lage, soziale Kontakte .. zu wählen, die er in sich selbst und/oder in anderen voraussetzen kann" (Luhmann/Schorr 1979: 28). Damit ist aber zugleich klar, dass die Unterschiedlichkeit von Schülern und später Erwachsenen in die Schule als Voraussetzung eingeht und es im Strukturplan gar nicht vorgesehen ist, diese Unterschiedlichkeit zu verändern, sondern sie kommunikativ handhabbar zu machen. Um so erklärungsbedürftiger ist die Tatsache, dass soziologisch das Thema Schule und soziale Ungleichheit dauernde Aufmerksamkeit erfährt. Man prüft nicht Vorgesehenes. Erklärungsbedürftig wird dann auch, dass politisch auf die Veränderung entweder der Lehrinhalte oder der Beschulungsformen gesetzt wird, wenn man denn sehen kann, dass im Zentrum der Schule die spezielle Dauerinteraktion zwischen Lehrer und Schülern steht und genau darin die entscheidende Leistung von Bildung zu sehen ist. Entsprechend wird, unter der Voraussetzung gelingender Interaktion, auch mindestens das gelernt, was in dieser Interaktionsform über lange Zeit nicht hintergebar ist: reden, schreiben (spätestens wenn Liebesbriefe anfallen), primäre, praktische Sozialkunde über Interaktionen und selbstbezügliche Lernfähigkeit.

In der funktional-differenzierten Gesellschaft kommt Bildungseinrichtungen, wie z.B. Schulen, heute die Aufgabe zu, nach dem Grad der individuellen Leistungsfähigkeit Zertifikate für den Zugang zu bestimmten beruflichen Positionen auszustellen. Damit wird der Zugang zu Einkommen, Ansehen und Einfluss entschieden. Der Erwerb von Bildung ist also von vorlaufenden sozialen Ungleichheiten abhängig. Die Unterstützung durch die Familie, das Bildungsinteresse der Eltern oder auch ihre Bildungsvertrautheit und das Maß an Aufwendung von Zeit für ihre Kinder und Jugendlichen sorgen so dafür, dass Bildung im Organisationssystem Schule funktionieren kann.

Helmut Schelsky hat in seiner Denkschrift "Soziologische Bemerkungen zur Rolle der Schule in unserer Gesellschaftsverfassung" aus dem Jahre 1956 besonders die "für die Erziehung und das Erziehungswesen wichtigsten Veränderungen unserer Gesellschaftsverfassung" (Schelsky 1965: 132) herausgearbeitet. Er nennt zunächst Veränderungen des sozialen Status-Systems. Damit meint Schelsky die Klassen- und Schichtungsstrukturen der modernen Gesellschaft. Schelsky geht davon aus, dass "die Klassengesellschaft [...] sich selbst durch ihr Schulsystem" stabilisierte.

"Die Schulwahl der Elternhäuser für ihre Kinder erfolgte schichtenkongruent, war primär von ihrem sozialen Status her bestimmt. Der Schulbesuch einer bestimmten Schulform war also eine Bestätigung eines bestimmten sozialen Status oder Ranges, nicht aber sein Erwerb" (ebenda: 133).

Dies ändert sich in der "nivellierten Mittelstandsgesellschaft", die aufgrund von Entschichtungsvorgängen entsteht. Schelsky führt dies vor allem auf die Ereignisse des zweiten Weltkrieges (Flucht, Vertreibung, soziale Deklassierung und Aufstiege, quer durch alle Schichten) zurück. Hier ist anzumerken, dass Hannah Arendt fast zeitgleich in ihrer Analyse der "Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft" ein ganzes Kapitel dem Untergang der Klassengesellschaft widmet, den sie bereits 1923 als Folge der schlagenden Inflation beschreibt (Arendt 1986: 495ff.). Sie beschreibt den Untergang der Klassengesellschaft als "Weltverlust" (ebenda: 511). Dies meint, dass die Reproduktion der Gesellschaft durch und mittels Klassen für die Individuen eine ganze Reihe von sozialen Gewissheiten und sozialen Positionen stiftete. Mit der Zugehörigkeit zu einer Klasse wurden viele Fragen gleichsam von selbst beantwortet; so z.B. Fragen der politischen Orientierung. Aber auch Bildungsfragen können im Kontext stratifizierter Gesellschaften im wesentlichen unter dem Gesichtspunkt der Reproduktion der Klasse analysiert werden. So war es durchaus nicht unüblich, sehr intelligenten Jugendlichen aus der Arbeiterklasse eine höhere Schulbildung zu verwehren. Dabei spielte manchmal noch nicht einmal die Frage der Finanzierung von Bildung eine Rolle, sondern, dass der Schüler "etwas Besseres werden würde", das heißt auch, mehr wissen würde als seine Eltern und unter Umständen sogar seine Klasse verlassen würde. Diese Einbettung in eine Klasse verschwand mit dem Zusammenbruch der Klassengesellschaft und wurde von einem "radikalen Selbstverlust" begleitet (ebenda: 512). Hier kann gesehen werden, dass moderne Probleme der Selbstverwirklichung von Individuen erst aus der Relativierung der stratifikatorischen Differenzierung resultieren. Klassen geben

den Individuen soziale Positionierung, Gewissheiten, die nicht mehr befragt werden müssen. Das Selbst ist qua Klasse definiert, und so stellen sich Fragen nach Selbstverwirklichung gar nicht, weil das Selbst strukturell mit einer Klasse gekoppelt ist. Dann ist gänzlich unklar, wonach gefragt wird, wenn Selbstverwirklichung angestrebt werden soll.

Schelskys Diagnose war, dass eine nivellierte Mittelstandsgesellschaft entstehe. Aber was sagt das soziologisch eigentlich aus? Die zeitgenössische Kritik jedenfalls fragte nicht so, sondern bemühte sich zu beweisen, dass die Klassen keineswegs verschwunden seien. Dem ist hier ohne Begründung zuzustimmen. Allerdings, und das ist entscheidend, rückt die stratifikatorische Differenzierung aus dem Fokus der gesellschaftlichen Reproduktion. Der gesamtgesellschaftliche Problemlösungsvorrat der primär stratifikatorischen Differenzierung war verbraucht.

Bereits im 19. Jahrhundert setzt ein Prozess ein, der auch aus segmentär-differenzierten Systemen Funktionen ausdifferenzierte. Gemeint ist hier die Rentenversicherung, die Jugendliche als familiäre Besitzstandswahrer und Alterssicherer funktionslos werden ließ. Dann lassen auch die Erziehungsanstrengungen der Eltern nach, und eine frühere und deutlichere Loslösung der Jugendlichen von den Eltern kann beobachtet werden. Dies ist ein bereits in Kapitel 2 diskutierter Vorgang.

Auch wenn die sozialen Ressourcen, die aus segmentärer Herkunft resultieren, immer noch von Bedeutung sind, kann konzediert werden, dass Bildungssysteme dann in ein neues Spannungsfeld stratifikatorischer und funktionaler Erfordernisse geraten. Stratifikatorisch differenziert übernimmt die Schule Selektionen für die Zuweisung in spätere Bildungs- und Berufspositionen, die auf eine Statusreproduktion hinauslaufen. Dies wird unterminiert, wenn aufgrund des technischen Fortschreitens, also der Ausdifferenzierung funktionaler Differenzierung, (1) das Bildungssystem Aufbewahrungsfunktionen übernehmen muss, weil zunehmend von Älteren Arbeitsplätze blockiert werden (vgl. auch Kapitel 2, die Abhängigkeit der Gestalt von Jugend in Abhängigkeit von den zur Verfügung stehenden sozialen Positionen in der Erwachsenenwelt) und (2) das Bildungssystem selbst technisch zur Emergenz gezwungen wird. Von der funktionalen

Differenzierung her soll Bildung individuelle Teilhabechancen herstellen und kann dies zugleich nur in Abhängigkeit von dem Vorhandensein von sozialen Positionen der Teilhabe, entweder vorhandenen oder neu entstehenden.

Diese paradoxe Situation führt dann dazu, dass Leistung zugleich auf- und abgewertet wird, möglicherweise Statusfragen in Funktionssystemen neu emergieren. Die organisatorische Reproduktion und Verstetigung ist funktional-differenzierten Störungen ausgesetzt und die Desertion aus dem Bildungssystem nimmt eher zu -und zwar bei gleichzeitiger Bildungsnachfrage!

"Am Ende ist Bildung nur noch Ersatzausdruck für Erziehung, der anscheinend immer dann einspringt, wenn es gilt Orientierungslosigkeit durch Berufung auf Werthafes zu überspielen. ... Die Kontingenzformel Bildung löst sich in jene Unbestimmtheit auf, die zu bestimmen ihre Funktion hätte sein sollen" (Luhmann/Schorr 1979: 83f.).

Innerhalb der benannten Kontingenz sind unterschiedliche Problemlösungen in Bezug auf Bildung möglich. So kann versucht werden, Bildung besser auf Beschäftigungsmöglichkeiten von Jugendlichen abzustimmen. Dies wird semantisch mit dem Ruf nach Praxisnähe der Schule begleitet. Wenn man aber die vorgehenden Analysen ernstnimmt und es sich um geschlossene Systeme handelt, dann kann es nicht nur keine Abbildung von Bildung und Beschäftigung geben, sondern es ist auch vollständig klar, dass der Berufseintritt in eine neue Welt stattfindet, auf die im Rahmen der Schule nicht spezifisch vorbereitet werden kann. Zugleich bedeutet dies auch, dass Schule unspezifisch in jeder Hinsicht Vorbereitungsarbeit leisten kann.

Auch die Veränderung von Bildungsinhalten gehört in die Kategorie: kann man machen, schadet nicht und nützt nicht. Die unüberschreitbare Schwelle besteht darin, dass die Selektionsleistungen der Schüler, welche Inhalte sie denn aufnehmen und welche nicht, außerhalb des pädagogischen Zugriffs liegen. Es ist nicht so, dass man Bildungsinhalte in die Schüler einführen könnte. Vielmehr lernen Schüler, und dies gilt auch allgemein durch einen (oft schmerzhaften) Umbau ihres psychischen Inventars. Dies ist aber aufgrund der Intransparenz der Bewusstseinsfüreinander nicht kontrollierbar.

Ähnliches gilt für Vorstellungen, man könne mit einer Intensivierung der Bildungs-

anstrengungen Reserven für die gesellschaftliche Entwicklung mobilisieren. Die Grenze liegt hier in den vorhandenen Aufstiegspositionen, und es ist zugleich offensichtlich, dass nicht alle aufsteigen können, weil die stets mitlaufende stratifikatorische Differenzierung immer auch untere Strata mit erzeugt. Darüber hinaus muss konzediert werden, dass jede Bildung, wenn sie im genannten Rahmen stattfindet, intern schon Ungleichheit herstellt. Kein Lehrer kann allen Schülern die gleiche Aufmerksamkeit schenken, plötzlich und unbegründet auftretende Sympathien oder Antipathien kontrollieren oder Lob und Tadel vollständig gleich verteilen. Das wichtigste an der Schule ist dann, dass Schüler merken, dass bestimmte Muster in der Interaktion unüberschreitbar sind und dadurch überhaupt erst in die Lage versetzt werden, sich in der Gesellschaft zu bewegen. In der Folge geht es darum zu beobachten, wie dies geschieht.

Es ist aus dem vorangegangenen deutlich geworden, dass eine stratifikatorisch orientierte Bildung nicht den vorherrschenden Reproduktionsmustern der Gesellschaft angemessen ist. Das Leben von Personen verläuft jenseits von Klasse, Stand und segmentärer Familienherkunft. Die Lebensweisen verlaufen als Karriere (Luhmann/ Schorr 1979: 277ff.) Eine Karriere besteht aus einer Sequenz von Ereignissen, bei denen ein Ereignis an das andere anschließt. "Die Karriere besteht, anders gesagt, aus Ereignissen, denen sie selbst Karrierewert verleiht" (Luhmann 1993: 233). Dies funktioniert dann so, dass ein Ereignis weitere Ereignisse ermöglicht: Ein Schulabschluss ermöglicht eine Lehre, den Eintritt ins Erwerbsleben oder einen Hochschulbesuch, eine Berufsposition. Eine Berufsposition ist Voraussetzung für eine andere, diese bringen Einkünfte, die Voraussetzungen für Kredite sind etc. Alle diese Ereignisse werden zu Voraussetzungen für Selektionen in eine unbekannte Zukunft. Jedes Ereignis für sich und die gesamte Karriere sind kontingent und damit nicht aus sich selbst heraus stabilisierbar. Deshalb muss immer etwas Äußeres hinzukommen: die eigene Leistung oder Glück. Zugleich ist die Karriere selbst Voraussetzung dafür, dass man überhaupt leisten kann und auch Glück haben kann, denn alle Möglichkeiten verdanken sich erst dieser Struktur. So ist auch klar, dass Karrieren sich Anhäufungseffekten verdanken. Erfolge schließen an Erfolgen an, Misserfolge an Misserfolgen, und so verstärkt sich im Verlauf die Differenz, von der die Karriere bei unterschiedlichen Individuen ausging. Dies erzeugt eine neue Form der sozialen Ungleichheit, die zugleich nicht mehr mit Mustern

stratifikatorischer Differenzierung angemessen beschrieben wäre. Das Resultat bleibt allerdings gleich: Ungleichheit der Chancenverteilung. Selbst wenn es keinen anderen Grund als die Karriere gäbe, würde diese allein Ungleichheit erzeugen. Es wird aber die lineare Ursache-Wirkungs-Kausalität unterbrochen, weil nun unentscheidbar ist, ob ein Jugendlicher, der eine schlimme Kindheit hatte, frei oder unfrei handelt. Freiheit ist dann die Möglichkeit, aus Möglichkeiten auswählen zu können, und hierzu gehören dann auch negative. Wahlmöglichkeiten kann es erst geben, wenn man diese wahrnehmen kann. Dann kann auch wahrgenommen werden, dass man gegen Normen verstossen kann, wenn man denn das Verbot kennt.

Zusammenfassend beschreibt Luhmann, dass (1) Karrieren in ihrer Zukunft immer unsicher sind, (2) sich auch Entscheidungen in der Vergangenheit als unsicher herausstellen können, wenn man z.B. das Falsche studiert hat, (3) Karrieren sich selbst aufbauen, (4) in Karrieren zeitbindende Strategien nötig sind, um mit Erreichtem Zukünftiges zu ermöglichen und (5) Karrieren Aufmerksamkeit anziehen und dadurch das subjektive Erleben einer Karriere sich objektiviert (Luhmann/ Schorr 1979: 279).

## **II. Bildungsarmut**

Nun kann im Anschluss an Jutta Allmendinger die These formuliert werden, dass ein Funktionsverlust von Bildung vorliegt, wenn bestimmte Erwartungen an Bildung nicht mehr stabilisierbar sind. Das heißt z.B., dass Karrieren bereits im Jugendalter beginnen und Bildung selbst als unwichtige Ressource angesehen wird. Des Weiteren wird gezeigt, dass dieser Funktionsverlust vorwiegend in bestimmten segregierten Räumen anzutreffen ist und die Schulen dort derart belastet, dass diese selbst zur Ursache des Fortzuges von Familie aus diesen Vierteln wird.

Bildungsarmut wird von Jutta Allmendinger mit den Unterscheidungen absolut/relativ und national/international thematisiert (Allmendinger 1999). Aus ihrem Anliegen, die Verschränkung von Bildungs- und Sozialpolitik zu beschreiben, folgt, dass sie sich auf das Feld national/absolut konzentriert. Sie definiert Bildungsarmut als Verfehlung

der Mindestzertifizierung in der schulischen und beruflichen Ausbildung, die für die Teilhabe an der Arbeits- und Berufsgesellschaft unabdingbar ist. Allmendinger weist auch darauf hin, dass diese Definition zu eher "konservativen Einschätzungen bezüglich des Ausmaßes von Bildungsarmut" (ebenda: 40) führt. Schließlich kann auch veranschlagt werden, dass selbst der Hauptschulabschluss eher weniger Gewähr zur Teilhabe am Berufsleben bietet.

Bildungsarme Jugendliche sind zunächst alle Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss, der im Durchschnitt aller Bundesländer bei 9% liegt (ebenda: 41). Allerdings verlassen fast 25% aller ausländischen Schüler die Schule ohne Abschluss. Als Ursachen der Bildungsarmut identifiziert Allmendinger segmentäre Familienherkunft. "Hat der Vater keinen Schulabschluss, so haben 15% der Söhne und 26% der Töchter auch keinen Schulabschluss... Hat der Vater keinen beruflichen Abschluß, so haben 21% der Söhne (genereller Durchschnitt 16%) und 54% der Töchter (genereller Durchschnitt 26%) keinen beruflichen Abschluß" (ebenda: 44). Zu den wichtigsten Folgen der Bildungsarmut zählt sie Arbeitslosigkeit. "Die Arbeitslosenquote betrug 1997 in der früheren Bundesrepublik insgesamt 9,5%. In der Gruppe der Erwerbstätigen ohne Berufsbildungsabschluß lag sie dagegen bei 24,2%" (Allmendinger 1999: 45). Sie weist auch darauf hin, dass Bildungsarmut "von der Familie kommt und nach wie vor in der Familie bleibt", also auch Erfolgchancen auf dem Heiratsmarkt, der Zeitpunkt der Heirat und Familienbildungsprozesse vom Bildungsniveau abhängen.

In jeder Großstadt der Bundesrepublik differieren von Grundschule zu Grundschule die Übergangsquoten zu den Haupt-, Real- und Oberschulen. Dieser Befund ist zunächst zu erwarten, da die Bildungsbeteiligung nicht zentral geplant wird, sondern an jeder Schule ausgehandelt wird. Auffällig sind jedoch einige besondere Verteilungsformen von Bildung. Dabei geht darum, dass in Problemstadtteilen die Bildungsbeteiligungen von Jugendlichen generell niedriger sind als in anderen Stadtteilen. In Kiel z.B. zeigten sich 1997 folgende Übergangsquoten.



**Tabelle 1: Übergangsquoten von der Grundschule zu weiterführenden Schularten in Kieler Stadtteilen 1997:**

	Hauptschule	Realschule	Gymnasium
Gaarden	38,8%	37,6%	20,0%
Mettenhof	43,3%	34,3%	22,4%
Düsternbrook	0,0%	29,6%	61,1%
Russee	5,7%	32,1%	50,0%

Quelle: Kieler Schulinformation 1997/98, S. 46.

Bei diesen Zahlen handelt es nicht um zufallsbedingte Ereignisse, sondern um langanhaltende Trends, die so auch in anderen Städten der Republik zu beobachten sind und auf einen recht einfachen Mechanismus zurückzuführen sind: die Schließung stratifikatorischer Differenzierung der Schule.

Hierbei spielen zunächst langfristige Prozesse der Bildungsbeteiligung eine Rolle. "Von allen 13jährigen waren 1955 gerade 10% in weiterführenden Schulen. 1970 betrug dieser Anteil 40% und 1995 bereits 70%" (Allmendinger 1999: 37). Dies bedeutet, dass Personen mit Hauptschulabschluss, die noch in den 50er Jahren die weit überwiegende Mehrheit ausmachten, heute marginalisiert sind. In den 50er Jahren erfolgte die Selektion im Wesentlichen bereits vor dem Schuleintritt, und zugleich ermöglichte der Hauptschulabschluss die verallgemeinerte Teilhabe. In der Folge wurde die Schule als durch und durch demokratische Erscheinung gesehen, weil sie allen Jugendlichen Teilhabechancen ermöglichte. Jetzt erfolgt die Selektion innerhalb der Schule, und zwar völlig unabhängig von der Schulform, und zugleich ermöglicht der Hauptschulabschluss immer weniger gesellschaftliche Vollteilhabe. Dann wird Schule nicht mehr als demokratische Errungenschaft im Sinne der Steigerung von Möglichkeiten gesehen, sondern als Durchgangsstation sozialer Ausgrenzung. Wenn also Stratifikation in die Schule selbst einwandert, so heißt dies auch, dass schulische Bildungsstrategien reüssieren, was nichts anderes heißt, als dass die Schulwahl von entscheidender Bedeutung wird. In der Folge verlassen bildungswillige Eltern Stadtteile, in denen die Übergänge zu weiterführenden Schulen eher gering sind, rechtzeitig vor der Einschulung. Dies verstärkt das

Problem der Bildungsbeteiligung und so kann man sich selbst verstärkende Prozesse beobachten. Dies soll an den Übergangsquoten eines Stadtteils in den vergangenen 25 Jahren illustriert werden.

**Tabelle 2: Übergänge in einer Grund- zur Hauptschule in Mettenhof 1976-1999**

1978	1979	1980	1981	1982	1983	1984	1985
14,7%	17,4%	20,7%	24,5%	25,0%	21,2%	29,2%	35,1%
1986	1987	1988	1989	1990	1991	1992	1993
23,9%	26,2%	28,8%	37,7%	43,4%	25,9%	36,0%	38,2%
1994	1995	1996	1997	1998	1999		
40,9%	50,0%	32,7%	43,3%	43,7%	38,9%		

Quelle: Kieler Schulinformation 1979/80 - 1999/2000.

Hierzu ist anzumerken, dass die Tendenz deutlich nach oben zeigt, während z.B. für die Gesamtstadt die umgekehrte Tendenz gilt. Steigt der Anteil der Übergänge auf die Hauptschule von Ende der 70er bis Ende der 90er Jahre in Mettenhof von 15% auf 40%, so fällt sie in der Gesamtstadt von 25% auf 18%. Zweitens ist ein deutlicher Zusammenhang mit der Wohnungsbaukonjunktur insofern zu verzeichnen, als Entspannungsphasen auf dem Wohnungsmarkt mit einem Anstieg der Übergänge auf die Hauptschulen und eine Verknappung mit einem - manchmal sehr deutlichen - Rückgang verbunden sind.

Zunächst ist festzuhalten, dass die Übergänge noch im Kindesalter geschehen. Hiermit werden aber Entscheidungen von erheblicher Nachhaltigkeit für die individuellen Möglichkeitshorizonte von Jugendlichen getroffen. Paul Willis hat für englische Jugendliche gezeigt, dass einfache Schichtungsreproduktion über eine Geringschätzung der sozialen Ressource Wissen läuft (Willis 1979) und dass in diesem Falle Schüler ausschließlich kognitive Erwartungen haben. Dies hat zur Folge, dass der Spaß am Widerstand zu den wenigen Möglichkeiten gehört, die Schule mit Gewinn zu besuchen. Und es ist auch offensichtlich, dass Motivationsanstrengungen von Lehrern dann keinen Anhalt finden,

sich in irgenwelchen normativen Erwartungen von Schülern zu verankern. Andersherum: Eine einzige normative Erwartung bei Schülern reicht, um zu motivieren.

Insgesamt hat sich die Bildungsbeteiligung in den letzten dreißig Jahren deutlich erhöht, Jugendliche gehen insgesamt länger zur Schule. Betrachten wir zunächst die sozialen Voraussetzungen für Bildungsbeteiligung von Jugendlichen in unseren Stadtteilen. Es fällt auf, dass das Bildungsniveau in allen Problemstadtteilen niedriger ist als im Durchschnitt. Geschlechtsspezifische Unterschiede gibt es nur noch in den älteren Jahrgängen, bei den 20-25jährigen ist eine vollständige Angleichung des Bildungsniveaus zu beobachten. Hier wird auch eine Auseinandersetzung mit Dahrendorfs Überlegung bezüglich der Problematik stattfinden, dass der Bildungsgrad von Mädchen sich über das Niveau der Jungen erhebt. Sicherlich sind die an Kategorien der Sozialversicherung orientierten Analyseraster unterentwickelt. Dennoch kann man dem Befund von Prahl zustimmen, dass "immer noch ein äußerst hoher Grad an Bildungsvererbung besteht". Zu fragen ist, ob es nicht auch eine Reproduktion von Problemstadtteilen gibt, die über Bildungsschichtung läuft.

Die Übergangsquoten in den Problemstadtteilen zeigen deutlich höhere Übergänge zur Hauptschule und geringere zum Gymnasium, als dies allgemein der Fall ist. Berücksichtigt werden muss, dass nicht alle Schüler die Schulart durchlaufen, in die sie nach der 4. Klasse eingestuft werden. Das heißt, dass hier vor allem Rückstufungen von der Real- zur Hauptschule stattfinden. Dies verweist in die Tatsache, dass Eltern generell "nach oben" von den Gutachten der Schulen abweichen, also z.B. trotz Hauptschulempfehlung der Lehrer in die Realschule übergegangen wird. Das wird mittlerweile auch von Lehrkräften massiv kritisiert. Es werden auch Überlegungen laut, den Elternwillen wieder einzuschränken. Schelsky hätte hier mit dem Primat des Elternwillens argumentiert und sicher eingeräumt, dass hier unbeabsichtigte Folgen von Handeln zu beobachten sind. Angesichts der Wichtigkeit von Schulabschlüssen für die weitere soziale Positionierung treiben Eltern ihre Kinder und Jugendlichen in der Schule zu höheren Leistungsniveaus. Dass dies in ganz erheblichen Stress für Jugendliche ausarten kann, sieht man auch daran, dass mittlerweile einer der Hauptstressoren für Jugendliche im Elternhaus "Schulleistungen" sind. Auch dies ist ein Resultat der oben

beschriebenen Tendenz eher nach "oben" von den Gutachten der Schulen abzuweichen und wirkt sich dann auf alle Jugendlichen aus. Denn auch Jugendliche mit einer Gymnasialempfehlung sind dann mit den, aus dieser Situation, folgenden Erwartungen der Lehrkräfte konfrontiert. Diese erwarten, dass viele Schüler es ohnehin nicht schaffen und diese Erwartung wird gegenüber allen Schülern stabilisiert. Dies alles ist riskant, weil eine Schulkarriere, die immer an der oberen Grenze des Leistungsvermögens entlangläuft oder sie gar überschreitet, rasend intrinsische Bildungsmotivationen von Jugendlichen verbraucht und auch die dauernde Kommunikation, das man erwartet, dass die meisten es nicht schaffen, wirkt nicht motivierend.

Die Übergangsquote von der Grund- zur Hauptschule ist in Problemvierteln mit fortgesetzter industrieller Tradition am höchsten von allen Stadtteilen. Eine Ursache hierfür ist der hohe Anteil von Einwandererkindern an der Schulpopulation. Angesichts der Bildungsverteilung in dieser Gruppe ist es nicht übertrieben, von einer neuen Bildungsunterschichtung zu sprechen. Das Bildungsniveau der Einwandererjugend hat sich in den letzten Jahren deutlich erhöht, 1981 verließen z.B. in Kiel noch 65% von ihnen die Schule, ohne den Hauptschulabschluss erreicht zu haben, 1993 waren es nur noch 20%. Dennoch ist dieser Anteil immer noch dreimal so hoch wie unter deutschen Schülern, und zugleich kann man beobachten, dass diese Entwicklung eine Bildungsexplosion bei Migrantenjugendlichen ist.

### **III. Bildung, Ausbildung und Arbeit in der Provinz**

Die folgenden Ausführungen sind wesentlich empirisch gestützt. Es geht in diesem Abschnitt darum, Bildung und Ausbildung von Jugendlichen auf der Grundlage des verfügbaren statistischen Materials für einen Landkreis in Schleswig-Holstein (Kreis Plön) zu beschreiben. Des Weiteren wurden Interviews bezüglich dieser Fragen mit allen im Kreis mit Jugendlichen befassten Institutionen geführt und Jugendliche in offenen Jugendszenen befragt. Ziel war es, den Bildungs- und Ausbildungsverlauf in provinziellen Verhältnissen nachzuzeichnen und darüber hinaus zu prüfen, inwiefern Jugendliche gar nicht von der Arbeitsverwaltung erfasst werden. Anstoss hierzu gab das 1999 anlaufende Programm der Bundesregierung zum Abbau der Jugendarbeitslosigkeit.

Im Rahmen des "Sofortprogramms zum Abbau der Jugendarbeitslosigkeit" der Bundesregierung wurden erstmals Mittel für die soziale Betreuung von Jugendlichen zur Hinführung an Beschäftigungs- und Qualifizierungsmaßnahmen bereitgestellt. In der Begründung des Sofortprogramms wird darauf abgestellt, dass "Ausbildungs- und Arbeitslosigkeit ... gerade bei jungen Menschen die volle Entfaltung der eigenen Person und die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben" [gefährden.]. Ein Ausschluss aus dem Ausbildungs- und Beschäftigungssystem zeitigt für Jugendliche eine Reihe von Folgen: (a) Finanzielle Einbußen mit weiternder Folge der Angewiesenheit auf sozialstaatliche Alimentierung und Verzögerung der Ablösung von der Herkunftsfamilie, (b) Qualifikationseinbußen mit weiter folgender Dequalifizierung, (c) Einschränkung der sozialen Kontakte mit der Folge der Ermangelung der zentralen Sozialkontakte, die für den Erwachsenenstatus unabdingbar sind, nämlich der Kontakte in der Arbeitswelt.

Ein wichtiges Problem entsteht in der Folge von Zeitgewinnen durch Arbeitslosigkeit, mit der folgenden Problematik über frei disponible Zeit im Überschuss zu verfügen. Jugendliche sind dann auf ihr eigenes Vermögen, Zeit zu strukturieren, angewiesen. Dabei ist ihre Zukunftsplanung entweder selbst- oder fremdstrukturiert und entweder an normativen oder kognitiven Erwartungen ausgerichtet (vgl. auch Cavalli 1988: 391)). Dann kann man vier Arten unterscheiden, wie Jugendliche ihre Zukunft sehen und sie

in der Folge auch strukturieren. Cavalli selbst unterscheidet anders, zwischen fremd und selbstbestimmten Erwartungen und strukturierten und nicht-strukturierten Erwartungen. Da aber im vorliegenden Kontext Erwartungen selbst als Strukturen gesehen und Strukturen als Erwartungen, muss anders angesetzt werden. Die eine Seite (selbst- bzw fremdbestimmt) wird beibehalten und die Unterscheidung durch die von kognitiven und normativen Erwartungen ersetzt. Dann kommt man zu vier Typen von Zukunftserwartungen von Jugendlichen, die im Folgenden dargestellt werden.

### Schaubild 8: Zukunftserwartungen von Jugendlichen

	selbstbestimmt	fremdbestimmt
kognitive Erwartungen	selbstbestimmte und kognitive Zukunftserwartungen	fremdbestimmte und kognitive Zukunftserwartungen
normative Erwartungen	selbstbestimmte und normative Zukunftserwartungen	fremdbestimmte und normative Zukunftserwartungen

1. Jugendliche mit selbststrukturierten und kognitiven Zukunftserwartungen verfügen über karrierebezogene Zukunftsperspektiven. Diese Jugendlichen verändern ihre Planungen bei Misserfolgen und sind sehr wohl bereit, neue Anläufe im Falle eines Misserfolges zu starten. Sie betonen das Experimentelle ihrer Lebensführung, versuchen hier und da etwas, ohne sich festzulegen, und verfügen über eine hohe intrinsische Motivation.

2. Jugendliche mit selbststrukturierten und normativen Zukunftserwartungen halten ihre Erwartungen auch im Enttäuschungsfalle konstant und sind bereit, lange Belohnungsaufschübe in Kauf zu nehmen, wenn dies Sinn im Hinblick auf das Ergebnis macht. Auch sie verfügen über eine hohe intrinsische Motivation, betonen allerdings die Programmierbarkeit der Zukunft.

3. Jugendliche mit fremdstrukturierten und kognitiven Zukunftserwartungen teilen das

Gefühl, alle Kontrolle über die Lebenszeit verloren zu haben und den Schicksalslaunen ausgeliefert zu sein. Sie verfügen kaum über eigene Lebensvorstellungen und sind stark spaß- und gegenwartsorientiert. Zukunft wird von ihnen als Ergebnis äußerer Umstände gesehen, auf die sie kaum Einfluss haben.

4. Jugendliche mit fremdstrukturierten und normativen Zukunftserwartungen arbeiten sich an ihren Misserfolgen ab und glauben nicht, aus ihren Erfahrungen lernen zu können. Häufig findet man hier negative Selbst- und Fremdbilder und ein Bewusstsein der eigenen Unfähigkeit, Entscheidungen zu treffen. Diese Gruppe von Jugendlichen fragt am stärksten Sicherheit nach.

Die beiden letzten Typen teilen eher pessimistische Zukunftserwartungen, Langeweile und ein Gefühl der Überflüssigkeit. Ohne die Möglichkeit zur Lebensrhythmisierung durch die Erwerbsarbeit steigt die Wahrscheinlichkeit, dass diese Jugendlichen Rhythmisierungs- und Suchbewegungen starten und dann auch Gelegenheiten entstehen, überflüssige Zeit in negative Karrieren zu investieren. Bereits seit dem 19. Jahrhundert ist ein statistischer Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Kriminalität, bei insgesamt ansteigendem Wohlstandsniveau, bekannt. In der Europäischen Union hat Österreich die niedrigste Jugendarbeitslosigkeit und die niedrigste Jugendkriminalität. In den USA geht parallel zur Jugendarbeitslosigkeit seit nunmehr vier Jahren in Folge die Jugendkriminalität zurück.

Die ganze Schärfe der Problemlage wird deutlich, wenn man nicht davon ausgeht, dass Jugendarbeitslosigkeit ein Problem von einzelnen Jugendlichen ist, das auf bestimmte persönliche Defizite zurückzuführen ist, sondern auf die Art und Weise, wie Wirtschaft, Politik und Recht operieren. Dann zeigt sich Jugendarbeitslosigkeit als ein Resultat von nicht intendierten organisierten Ausschließungsprozessen. Eine gut funktionierende Schule mit gesellschaftlich anerkannten Abschlüssen muss dafür sorgen, dass dieser Abschluss nicht allen Schülern gewährt wird, weil dies zu einer Entwertung des Abschlusses selbst führt. Alle folgenden Institutionen, die mit der Bildung und Ausbildung befasst sind, arbeiten mit Selektionskriterien, die diesen Mechanismus bedienen. Das Grundproblem eines Programms zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit besteht

dann darin, dass dem Bildungs- und Ausbildungssystem zugemutet wird, gerade diejenigen Jugendlichen, die durch sein Operieren ausgeschlossen wurden, nun wieder aufzunehmen. Dieser Problematik kann insofern Rechnung getragen werden, als die Betreuung dieser Jugendlichen dann gerade nicht Organisationen übertragen wird, denen Jugendliche ihre Misserfolge zuschreiben.

Diese Überlegungen führen zu einem Konzept, das die Aufgabe eines Programms zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit im Wesentlichen darin sieht, als eine dritte Instanz die Jugendlichen wie auch das Ausbildungs- und Beschäftigungssystem für eine zweite Chance porös zu machen. Dann muss eine erste Auswertung, die zeigt, dass über ein Drittel aller Jugendlichen, die im Sofortprogramm gefördert wurden, einen Berufseinstieg geschafft haben, als außerordentlich bezeichnet werden. Dies heißt nichts anderes, als dass es tatsächlich möglich ist, die Chancen für Jugendliche durch eine Ausweitung von Positionen zu erhöhen. Dies könnte sich langfristig als billiger herausstellen als eine kurzatmige Kostenanalyse, die hochrechnet, was ein Jugendlicher denn kostet. Schließlich kann veranschlagt werden, dass eine Person in ihrem Erwerbsleben eine siebenstellige Summe an Steuern und Abgaben einbringt. Dann kann auch fünfstellig investiert werden.

Im Sofortprogramm wird Jugend nicht eigens thematisiert. Man geht offensichtlich davon aus, das es hinreicht, Jugend rechtlich über die Bestimmung: zwischen 15 und 25 Jahre alt zu bestätigen. Damit wird aber eine weitere Problemschicht nicht hinlänglich sichtbar. Die gesellschaftliche Funktion von Jugend besteht darin, dass sich eine Gesellschaft unter dem Begriff Jugend über mögliche Zukünfte verständigt, also über das, was eigentlich und vielfach kontrafaktisch gelten sollte. Man kann auch sagen: mittels "Jugend" versorgt sich eine moderne Gesellschaft, die ihr personales Inventar auf keine zentralen Ziele mehr verpflichten kann, mit leidlich konsistenten Erwartungsstabilisierungen. Diese Funktion von Jugend spielt im Sofortprogramm insofern eine Rolle, als anhand von Jugend die gesellschaftlichen Erwartungen an Arbeit ausgehandelt werden. Im Sofortprogramm werden diese Erwartungen durch den Begriff der Motivation zusammengehalten. Motivation heißt, dass Jugendliche zur Führung eines eigenen Erwerbslebens geführt werden. Jugendbetreuung heißt dann auch: zur Motivation zu



motivieren.

In vormodernen Gesellschaften ist eine Auffassung vorherrschend, dass die mit Jugend einher gehenden Erscheinungen (Rausch- und Gewaltnähe, starke Triebmotivation) vorüber gehenden Charakter haben. Die Probleme legen sich quasi von selbst durch das Altern. In der gegenwärtigen Gesellschaft wird diese selbsttätige Problemlösung organisatorisch geregelt. Wenn die Anforderungen im Arbeitsleben wachsen, bedeutet dies auch, dass Jugendliche, sobald sie in Betriebe eintreten, eher als Erwachsene denn als Jugendliche behandelt werden. Die Gesellschaft ist darauf angewiesen, dass die Umstellung von "Fremd- auf Selbstkontrolle" - und nichts anderes wird heute von Erwachsenen erwartet - bereits frühzeitig in der Jugendphase vollzogen wird. Und dann wird, teilt man die oben dargestellte Typeneinteilung, sofort deutlich, dass man auf Paradoxien aufläuft: Wie sollen fremdstrukturierte Jugendliche die Anforderung nach Selbststrukturierung verstehen, die ihnen als Fremdstrukturierung entgegenkommt?

Die Familien sind die Grundorganisation der Gesellschaft, die für die Entwicklung von Basisfähigkeiten von Kindern und Jugendlichen zuständig ist. Hier lernen Kinder die disziplinarischen Voraussetzungen von Disziplin, die Motivierung zur Motivation, nicht-vertragliche Voraussetzungen von Verträgen usw. In der Folge der Industrialisierung (Beck 1986) wird diese Funktion gestört. Dies liegt daran, dass diese Basisfähigkeiten erfolgreich nur im Modus direkter Interaktion bei zugleich hoher Interdependenz kommuniziert werden können. Industrialisierung ist, sofern sie organisiert ist, immer Interdependenzunterbrechung. Bundesweit fühlt sich jeder dritte Jugendliche in der Familie nicht geborgen, ein weiteres Drittel geborgen, aber ziellos. Bei allen Institutionen der Bildung, Ausbildung und Beschäftigung von Jugendlichen wird eine durch diese Strukturbildung induzierte Problemlage sichtbar: Gesellschaft setzt diese Basisfähigkeiten immer schon voraus und Institutionen sind kommunikativ nicht in der Lage funktional äquivalente Lösungen zu generieren.

Im Folgenden geht es darum, einige Trends in Bezug auf die demografische Entwicklung der jugendlichen Population und der Ausbildungs- und Beschäftigungssituation zu beschreiben. Dies geschieht in Hinblick auf einen Landkreis in Schleswig-

Holstein, mit Bezug auf Bundes- und Landestrends. Diese Vorgehensweise ist geeignet, auch das Problem der Jugendarbeitslosigkeit aus einem neuen Blickwinkel beobachten zu können.

Die Arbeitsverwaltung definiert Jugendliche (anders als das Jugendgerichtsgesetz oder das Kinder- und Jugendhilferecht) als 15-25jährige und zeigt damit auch eine Problematik von Jugend. Lagen wandeln sich mit den Referenzen, auf die sie bezogen sind, und in der Gesamtsicht ergibt sich ein Bild ineinander verschachtelter, ineinander und übereinander liegender Lagen.

Im Jahr 1984 erreichte die Zahl der im Kreis Plön gemeldeten Jugendlichen mit fast 21.000 den Nachkriegshöchststand. In dieser Zeit lag auch die Jugendarbeitslosigkeit am höchsten, und wer sich erinnern mag: eine Jugendkultur der damaligen Zeit, die Punks schrieben "no future" auf die Wände besetzter Häuser in den Großstädten.

Die Anzahl der Jugendlichen im Kreis Plön ist seit 1984 kontinuierlich rückläufig. Im Jahre 1998 lebten noch knapp 13.000 Jugendliche im Kreis Plön. Dies entspricht einem Rückgang von über 30%. Dies ist kein Trend, der nur im Kreis Plön zu beobachten ist, sondern der das Land Schleswig-Holstein, die Bundesrepublik und alle Industriestaaten erfasst. Dabei ist zu berücksichtigen, dass der Rückgang der jugendlichen Population im Land Schleswig-Holstein noch stärker ausfällt als im Kreis Plön. Im Bund ist dies nochmals stärker zu beobachten als im Flächenland Schleswig-Holstein. Im Bundesgebiet waren 1983 noch 9,5 Millionen Jugendliche im Alter zwischen 15 und 25 Jahren gemeldet, im Jahr 2000 sind es nur noch 5,2 Millionen (vgl. die Zusammenfassung zur demografischen Entwicklung bei Griese 1999: 472ff.). Dies entspricht einem Rückgang von fast 50%. Der Anteil dieser Altersgruppe an der gesamten deutschen Wohnbevölkerung sinkt damit von 16,8% (1983) auf 9,7% (2000). Dieser allgemeine Trend besagt allerdings nicht, dass es nicht auch wieder zu einem Ansteigen der kindlichen und jugendlichen Population kommen kann. So zeigt sich für den Kreis Plön eine Zunahme der 5-15jährigen seit Anfang der 90er Jahre, die dann ja auch Jugendliche werden. Zunächst zeigt dies, dass die Talsohle der Population jetzt erreicht wird und dass für die nächsten Jahre wieder mit Zunahmen gerechnet werden kann. Dies dürfte dann auch

die Dringlichkeit von arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen für Jugendliche fundieren.

Der Geburtenrückgang setzt mit der beginnenden Industrialisierung ein. Spürbare Ausmaße erreicht dieser Trend zwischen 1965 und 1975, da in fast allen Industriestaaten die Geburtenhäufigkeit um bis zu 50% sinkt. Mit der Industrialisierung stellen sich die gesellschaftlichen Erwartungsstrukturen dahingehend um, dass die Selbständigkeit der eigenen Versorgung weitgehend abhängige Gefolgschaftsverhältnisse ablöst. Dies bestimmt nach dem Zweiten Weltkrieg in zunehmendem Maße auch die Erwartungen von Frauen, zumal da das vorher vorherrschende Modell der arbeitsteiligen Kleinfamilie, welches überhaupt erst mit der Industrialisierung entsteht (Beck 1986: 176ff.), nun durch die Industrialisierung selbst minoritär wird. Es ist dann nicht mehr überwiegend zu erwarten, dass die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, der Mann besorgt die gemeinsame Existenzgrundlage der Familie und die Frau pflegt und restituiert die männliche Arbeitskraft und besorgt die Aufzucht des gemeinsamen Nachwuchses, von unvorgesehenem wirtschaftlichen Wandel unberührt bleibt. Von den Frauen des Geburtsjahrganges 1935 waren nur 9% kinderlos, beim Jahrgang 1958 werden es wohl 23% sein, mit auf über 30% steigender Tendenz (ebenda). Auch von diesen Entwicklungen wird der Arbeitsmarkt strukturell unter Druck gesetzt, und zwar in der Richtung, dass zunehmend erwartet werden kann, dass Beschäftigung und Familie und Kinder und Partnerschaft koordinierbar bleiben und werden müssen.

Durch die Industrialisierung verändern sich so auch die Generationenbeziehungen, weil unter dem Leitbild der Selbstversorgung familiale Netzwerke unwichtiger werden. An die Stelle der familialen Netzwerke tritt dann der moderne Sozialstaat, der zuerst die Alterssicherung kollektiviert und im Verbund mit abgestuften Arbeitsverboten für Kinder und dann für Jugendliche, sowie der Einführung der allgemeinen Schulpflicht das ökonomische Interesse von Eltern an Kindern zerstört. Im Gegensatz zur Kollektivierung der Alterssicherung bleibt die Aufzucht von Kindern individualisiert und weitgehend den Eltern überlassen. Insofern ist die zunehmende demografische Schiefelage unmittelbares Resultat der Industrialisierung und der darauf in spezifischer Weise reagierenden Sozialstaatskonstruktion, wie wir sie in allen Industriestaaten vorfinden. Darüber hinaus befördert das Zusammenspiel der Interessen der Arbeitgeber an hoch qualifizierten

Arbeitskräften und der Interessen der Arbeitnehmer an der Verknappung des Arbeitsangebotes eine Tendenz zum Ausschluss von eher jungen und auch eher alten Arbeitskräften aus dem Arbeitsmarkt. Erklärungsbedürftig ist dann, wie ein solches Bündnis gegen Arbeit sich selbst zum Bündnis für Arbeit veredeln kann.

Dass die demografische Entwicklung im Landkreis Plön, wie übrigens in fast allen Landkreisen nicht die Tiefe der Bundesentwicklung erreicht, liegt daran, dass es vor allem kinderreiche Familien sind, die nur schwierig in den Großstädten geeigneten Wohnraum finden. Dies bezieht sich sowohl auf die Größe der Wohnung, ihre Bezahlbarkeit als auch auf die Kinderfreundlichkeit der Umgebung. Hinzu kommt, dass unter den gegenwärtigen Förderungsbedingungen ein Eigenheimbau genauso gut finanzierbar ist wie eine Großraumwohnung. Entsprechender Raum zum Bauen ist in den Landkreisen eher vorhanden als in Großstädten. Des Weiteren ziehen Eltern nicht selten eine Aufzucht ihrer Kinder im ländlichen Raum einer großstädtischen Sozialisation vor. Dies führt zu einer Wanderung von Familien aus den Städten aufs Land, mit der Folge, dass die jugendliche Population in der Stadt schneller schrumpft und auf dem Lande langsamer sinkt, als im Bundestrend angegeben.

Entsprechend dem Rückgang der jugendlichen Population nimmt auch die Zahl der Schülerinnen und Schüler in den 80er und 90er Jahren kontinuierlich ab. Verließen 1984 noch 1872 Schüler im Kreis Plön die allgemeinbildenden Schulen, waren es 1997/98 nur noch 1113. Vergleicht man nun die Bildungsbeteiligung der Schulabgänger nach den verschiedenen Schularten, so ist zunächst zu berücksichtigen, dass divergierende Anteile an Schulabschlüssen kaum Aussagekraft für die Fragestellung haben, wie es denn mit dem Bildungsniveau der Schulabsolventen bestellt ist. So hat sich generell der Anteil der Abiturienten an allen Schulabgängern bis 1992/93 erhöht, ohne dass davon gesprochen werden kann, dass eine reale Steigerung der Bildungsqualität vorliegt. Vielmehr muss davon ausgegangen werden, dass sich lediglich die Selektionskriterien im Bildungssystem gemildert haben. Der Stand der Bildungsforschung jedenfalls besagt, dass Veränderungen der Selektionskriterien an Schulen so gut wie keine Auswirkungen auf die reale Qualifikation von Schülern haben. Unter Berücksichtigung dieser Erkenntnisse kann festgehalten werden:

- \* Die Zahl der Schüler, die mit Fachhochschul- oder Hochschulreife die Schule verlassen, sinkt von 1994 bis 1998 um ca. 30%.
- \* Die Zahl der Realschulabsolventen verringert sich im gleichen Zeitraum um ca. 40%
- \* Die Zahl der Schüler mit Haupt- und Förderschulabschlüssen sinkt ebenfalls um ca. 40%
- \* Die Zahl der Schüler, die die Schule ohne Schulabschluss verlassen, verringert sich um ca. 15%.

Einen interessanten Aspekt bekommt man in den Blick, wenn diese Zahlen noch einmal geschlechtsspezifisch differenziert werden. So sinkt die Zahl der Mädchen, die einen Haupt- oder Förderschulabschluss machen, von 1984 auf 1998 um mehr als 50%, während die Zahl der Jungen im gleichen Zeitraum und für den gleichen Schultyp nur um 30% sinkt. Die Zahl der Mädchen, die die Schule ohne Schulabschluss verlassen, halbiert sich, während die Zahl der Jungen konstant bleibt. Das bedeutet, dass niedrige oder keine Schulabschlüsse eine Jugenddomäne werden. Dies muss um so mehr Anlass zur Sorge sein, als die traditionellen Arbeitsfelder dieser Gruppe nachhaltig von der fortschreitenden industriellen Revolution in Form von Rationalisierung betroffen sind.

In den 90er Jahren ist darüber hinaus eine durchgehende deutliche Verbesserung des Bildungsstandes von Mädchen gegenüber Jungen zu verzeichnen. Diese Verbesserung des Bildungsstandes von Mädchen gegenüber Jungen wird flankiert von einer historisch erstmalig anzutreffenden höheren Erwerbsquote der 15-20jährigen Mädchen und einer höheren Zahl von Mädchen bei den Berufsbildungsabschlüssen und den Studenten. Im gesamten Bildungs- und Ausbildungsbereich überholen die Mädchen die Jungen.

Es ist an dieser Stelle nicht zu entscheiden, wie stabil dieser Trend ist. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass Erfahrungen im Bereich von arbeitslosen Jugendlichen besagen, dass die Motivationslagen von Jungen eher von Enttäuschung, von Selbstzweifeln bezüglich der eigenen Möglichkeiten im Angesicht wachsender Anforderungen geprägt sind. Auch die Erfahrungen einer fast eine Generation anhaltender Massen-

arbeitslosigkeit sind wohl nicht ohne Einfluss auf Jugendliche geblieben. Das alte Bildungsversprechen, dass eine gute Bildung und Ausbildung auch gute und sichere Arbeitsplätze bedeutet, geht so nicht mehr umstandslos auf. Nun gibt es aber durchaus unterschiedliche Reaktionsformen auf diese Situation, die einerseits bei den Jungen eher als Bildungsresignation und andererseits bei den Mädchen eher als Vervielfachung der Anstrengungen angesichts unsicherer Lagen beschrieben werden kann. Dieser bei Mädchen anzutreffende Bildungswillen ist sicherlich als ein Resultat der laufenden Umstellung der weiblichen Erwartungssets gegenüber Ehe, Familie, Kindererziehung und Arbeit zu kennzeichnen, wie er oben kurz erläutert wurde. Darüber hinaus spielt es auch eine Rolle, dass ihnen negative Karrieren versperrt sind (vgl. Kapitel 7). Bei den Jungen verläuft dieser Strukturumbbruch schleppender, eher sind Reminiszenzen an zerfallene und mühsam restituierte Männerbilder zu beobachten, aber auch Orientierungen in unsicherere Neuaufstiegsbereiche: der Computer, der Sport, die Musik, die jenseits der klassischen Berufsbildung verlaufen. Hier liegen neue Fragestellungen einer Gleichstellungspolitik, die dafür zu sorgen hat, dass das Geschlecht von Jugendlichen beim Zugang zum Arbeitsmarkt keine Rolle zu spielen hat.

Im Bereich der Ausbildungsplätze ist festzustellen, dass in den 90er Jahren die Zahl der Auszubildenden bei ca. 1200 im Kreis Plön fast konstant geblieben ist. Daraus ergibt sich, dass man davon sprechen kann, dass sich die Ausbildungssituation von Jugendlichen in den 90er Jahren im Kreis Plön kontinuierlich verbessert hat. Rechnet man allerdings die Differenz der je Berufsschulentlassenen mit den verbleibenden Berufsschülern und dann den zum nächsten Schuljahr neu aufgenommenen Berufsschülern auf, so fällt auf, dass heute im Kreis Plön ca. 100 Jugendliche weniger eine Ausbildung beginnen als Anfang der 90er Jahre. Da die Population sich sehr viel schneller verringert als die Zahl der Ausbildungsplätze, kann trotzdem von einer Verbesserung der Ausbildungssituation der Jugendlichen gesprochen werden.

Auch in der Berufsschule sind geschlechtsspezifische Unterschiede festzustellen. So wird im Schuljahr 1995/96 erstmals die historische Grenze überschritten, dass nunmehr mehr Mädchen als Jungen einen Berufschulabschluss erwerben. Wie unten gezeigt wird, kann dieses historische Datum auch für den Bereich der sozial-

versicherungspflichtigen 15-20jährigen festgestellt werden. 1997 ist der Anteil der sozialversicherungspflichtig beschäftigten Mädchen in Schleswig-Holstein in diesem Bereich erstmals höher als der der Jungen.

Die Zahl der sozialversicherungspflichtig beschäftigten Jugendlichen im Kreis Plön gibt einen guten Hinweis auf die Beschäftigungschancen von Jugendlichen. Diese Zahl sinkt von 1990 (=1903) auf 1998 (=1672). Trotzdem verbessern sich die relativen Chancen von Jugendlichen auf dem Arbeitsmarkt, weil die Population noch deutlicher sinkt.

Die Debatte in der Bundesrepublik bezüglich der Arbeitslosigkeit wird weithin von strukturellen Aspekten der Wirtschafts- und Steuerpolitik beherrscht, und nur am Rande werden die Folgen des technologischen Wandels mitdiskutiert. Dabei scheint es unstrittig, dass der demographische Wandel mit einer rasanten Zunahme der Alten bei einer gleichzeitigen Abnahme der Personen im erwerbsfähigen Alter wesentlich durch eine technologisch gestützte Verbesserung der Produktivität bewältigt werden kann. Nur mit Hilfe technischer Steigerung der Produktion können weniger Erwerbspersonen mehr Alimentationsberechtigte unterhalten.

Zugleich muss konstatiert werden, dass sich der technologische Wandel seit ungefähr zweihundert Jahren schockartig auf die Arbeitsmärkte auswirkt. Diese Schocks wurden jedoch bisher immer von den unkontrollierten Kräften des privaten Verbrauchs und der privaten Investitionen absorbiert. Die neue Qualität der alle modernen Gesellschaften erfassenden mikroelektronischen Revolution besteht darin, dass zum ersten Mal alle Sektoren der Wirtschaft hiervon betroffen sind. Zum ersten Mal in der Geschichte der industriellen Revolutionen gehen in der Summe mehr Jobs verloren, als in der rasch wachsenden Computerbranche entstehen (vgl. Lowe 1990: 99ff.).

Konnten wir bisher beobachten, dass vor allem die menschliche Körperkraft durch Maschinen ergänzt, gesteigert und ersetzt wurde, so wird nun auch die menschliche Geisteskraft von der fortgesetzten Industrialisierung erfasst. Konnten wir bisher sehen, dass die körpergestützte Arbeitskraft laufend entwertet wurde, so entwertet der Computer die geistigen Fähigkeiten, soweit sie maschinell routinisierbar sind. Dies betrifft Bank- und

Versicherungskauflaute, Angestellte im öffentlichen Dienst, den Handel (E-Commerce) und den gesamten Bildungs-, Weiterbildungs- und Hochschulbereich, also den gesamten sekundären Sektor und den tertiären Sektor, der in der letzten Generation zum Auffangbecken der in der Industrie freigesetzten Arbeitskräfte diente. Auch wenn ein hohes Maß an gesellschaftlichem Widerstand gegenüber dieser Entwicklungslinie zu beobachten ist, kann die Chance dieses Widerstandes, auch wenn er nun organisatorisch gestützt auftritt, auf längere Sicht nicht höher taxiert werden als die der Weber bei der Einführung mechanischer Webstühle.

Die Folge dieser laufenden Prozesse besteht darin, dass alleine zur Kompensation dieser Arbeitsplatzverluste ein kontinuierliches Wirtschaftswachstum erforderlich ist, welches mit dem technologischen Entwicklungsstand eher höher sein muss als bei gering ausgeprägter technologischer Entwicklung. Da dies kaum kontinuierlich zu erwarten ist, kann unter Bedingungen weiteren Zuwartens, bei einem Arbeitslosensockel von über vier Millionen Menschen in der Bundesrepublik eher ein weiterer Schub erwartet werden als ein Rückgang. Durch nichts gedeckt zeigen sich dann Erwartungen, die sich von steuerpolitischen Maßnahmen allein eine Reduzierung der Arbeitslosigkeit versprechen. Vielmehr kann man davon ausgehen, dass es um fast jeden Preis darum geht, sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze zu schaffen, die in einem positiven Verhältnis zur allgemeinen Wohlstandssteigerung stehen.

Eine wichtige Folge des technologischen Strukturwandels besteht darin, dass die Zahl der zu Alimentierenden zunimmt und damit die Lasten der Erwerbspersonen steigen. Kommunikativ sind daraus folgende Erwartungen in der Jugend angekommen. Gespräche mit Auszubildenden und jungen Arbeitnehmern zeigen, dass für sie weniger die Jugendarbeitslosigkeit ein Problem ist, sondern dass arbeitslose Jugendliche ein feines Leben haben. Während die Auszubildenden sich den Zwängen der Arbeit unterworfen fühlen, führen die Arbeitslosen in ihren Augen ein angenehmes, alimentiertes Leben, ohne dass sie arbeiten müssen. Ausbildungs- und arbeitslose Jugendliche mit Misserfolgserfahrungen erwarten hingegen mit größter Selbstverständlichkeit die Sicherung ihrer Lebensmöglichkeiten vom Sozialstaat. Diese gegensinnigen Erwartungsstrukturen können auf Dauer gestellt eine Bedrohung von Freiheit bilden. Sowohl eine Anhebung



des staatlichen Arbeitszwanges wie auch eine Verschärfung des Besteuerungszwanges verengen die Spielräume einer liberalen Gesellschaft.

Alle präsentierten Daten erfassen selbstverständlich nicht diejenigen Jugendlichen, die für die Arbeitsverwaltung "unsichtbar", also nicht erfasst sind. Diese können unterschieden werden in:

(a) arbeitslose Jugendliche, die in anderen Institutionen der Jugendarbeit sichtbar werden, (b) arbeitslose Jugendliche, die in Institutionen sichtbar waren. Diese Überlegung geht davon aus, dass diejenigen Jugendlichen, die nicht beim Sozialamt oder der Arbeitsverwaltung gemeldet sind, zur Schule oder Berufsschule gingen oder an Maßnahmen der Jugendaufbauwerke teilnahmen, (c) arbeitslose Jugendliche, die institutionell überhaupt nicht in Erscheinung treten. Hier sind Jugendliche gemeint, die auf der Straße oder in Jugendszenen leben und Jugendliche, die, von ihren Familien alimentiert, arbeitslos sind, ohne sich arbeitslos zu melden.

Mit den pädagogischen Mitarbeitern der Jugendtreffs fanden Gespräche zur Problematik statt. Jugendarbeitslosigkeit ist in allen Jugendtreffs im Kreis Plön in unterschiedlicher Intensität ein Thema. Im Jugendtreff Preetz ist die Problematik arbeitsloser Jugendlicher an der ersten Schwelle präsent. Von den Preetzer Jugendlichen wird ein hohes Maß an Flexibilität gefordert, weil in Preetz selbst keine ausreichende Zahl von Ausbildungsplätzen zur Verfügung steht. Im Jugendtreff Lütjenburg werden eher Probleme an der zweiten Schwelle diskutiert. Im Plöner Jugendtreff ist Jugendarbeitslosigkeit kaum Thema. Alle Jugendtreffs arbeiten in unterschiedlichen Formen mit der Arbeitsverwaltung zusammen. Anzumerken ist, dass eher schwierige Jugendliche in den Jugendtreffs kaum anzutreffen sind. Dies hat strukturelle Ursachen. Die Erwartungen der Eltern gehen zumeist dahin, dass ihre Jugendlichen in den Jugendtreffs gut betreut und behütet werden. Das beinhaltet auch ein Fernhalten "schädlicher" Einflüsse von ihren Jugendlichen. Dies hat zur Folge, dass gegenüber Jugendlichen mit Alkohol- oder Drogenproblemen, Disziplin- und Anpassungsschwierigkeiten oder sonstigen Verhaltensauffälligkeiten früher oder später ein Hausverbot ausgesprochen wird.

Nach Auskunft der Jugendbeamten der Polizei im Kreis stehen die informellen Jugend-

szenen in Kongruenz zu einem kriminellen Milieu. Ein hoher Anteil der Jugendlichen in den Szenen hat Kontakt zu Institutionen des Strafrechts. Nach Auskunft der Jugendbeamten verlaufen kriminelle Karrieren über Abbrüche von Schule, Ausbildung und beschäftigungsvorbereitenden Maßnahmen. Die Reichweite klassischer Jugendbeschäftigungsmaßnahmen in diese Szenen hinein wird als eher gering eingeschätzt.

Die Mitarbeiter der spezialisierten Jugendgerichtshilfe Plön betreuen im Laufe eines Jahres im Kreis Plön ca. 700 Jugendliche (nach Jugendgerichtsgesetz 14-18jährige). Über die Hälfte dieser Jugendlichen sind Einmaltäter. Knapp über 300 Jugendliche sind "Dauerkunden", die eine negative Karriere einschlagen. Damit zeigt sich die Jugendkriminalität im Kreis Plön voll in der Bundestendenz. Ca. 30% aller Jugendlichen haben Kontakt mit den Institutionen der Strafrechtspflege, und ca. 4% schlagen eine negative Karriere ein. In einem Jahr werden von der Jugendgerichtshilfe ca. ein Dutzend Jugendliche registriert, die nicht institutionell erfasst sind. Es ist davon auszugehen, dass es sich hierbei genau um einen Teil der gesuchten Personengruppe handelt. Die Jugendgerichtshilfe hat nicht geringe Mühe, die gegenüber Jugendlichen verhängten Arbeitsdienste durchzusetzen, weil es an kooperierenden Institutionen mangelt, die Arbeitsplätze hierfür anbieten. Am Rande bemerkt kann im Sozialhilfebereich zwar gespart werden, dies wirkt sich aber nicht auf den Gesamtetat aus. So ist es z.B. der Regierung Thatcher trotz intensiver Bemühungen nicht gelungen, zu einer Absenkung des Haushaltsniveaus zu kommen, weil alle Einsparungen im Sozialetat durch Steigerungen der Ausgaben für innere Sicherheit mehr als kompensiert wurden.

Es wurde mit allen Sachbearbeitern der Sozialämter Kontakt aufgenommen. Zu recherchieren war hier, ob und mit welchen Gründen Sozialhilfeanträge von Jugendlichen abgelehnt werden und ob Jugendliche aus unbekanntem Gründen aus der Sozialhilfe ausscheiden. In allen Sozialämtern liegen einzelne Fälle vor, die sich auf nicht mehr als zwei Dutzend aufsummieren. Unhintergebares Problem bilden in diesem Bereich Datenbestandsregelungen und Datenschutzprobleme. Trotzdem konnten die aufgebauten Kontakte genutzt werden, um im Rahmen der Recherche in den Jugendszenen gezielte Nachfragen nach einzelnen Jugendlichen zu platzieren.

Im Bereich des Allgemeinen Sozialen Dienstes werden vor allem die Folgen der Liberalisierung des Kinder- und Jugendhilferechtes seit 1991 aufmerksam verfolgt. Der Allgemeine Soziale Dienst verändert sich in der Folge von einer Eingriffsverwaltung in eine moderne Dienstleistungsbehörde. Die Zahl der Fremdmeldungen geht gegenüber der Zahl der Selbstmeldungen deutlich zurück. Die Kinder- und Jugendhilfe (Jugendliche und Heranwachsende nach dem KJHG: 14-27 Jahre) stellt ganz auf Mitarbeit und Freiwilligkeit (Ausnahme: Gefahr für Leib und Leben von Jugendlichen)). In schwierigsten Fällen fehlen nun Eingriffsmöglichkeiten. Eine weitere Problematik im Bereich der Jugendhilfe wird darin gesehen, dass Institutionen unter Kostenreduktionsaspekten bestimmte Aufgaben nicht mehr wahrnehmen würden und diese nun im Bereich der klassischen Jugendhilfe anlanden, was zu ihrer Überforderung beitrage. Zu dem klassischen Bereich der Jugendhilfe, der als Betreuung der Kinder und Jugendlichen aus arbeitsentwöhnten Schichten beschrieben werden kann, entstehen neue Problemlagen in der Folge von laufenden sozialen Abstiegsprozessen, Unterschichtungen und dem Nachlassen der Erziehungsanstrengungen der Eltern .

Ein weiteres Feld der Jugendarbeit bilden die Beratungsstellen für Jugendliche im Kreis. Der Kreis ist in diesem Bereich (das gilt im Übrigen für die gesamte Jugendarbeit) sehr gut ausgestattet. Hier wurden Interviews (nicht bei allen Trägern) geführt, die keine über die Informationen des ASD hinaus gehenden Erkenntnisse brachten.

Die Erfahrungen aus Gesprächen mit Jugendlichen besagen auch, dass ihre Karrieren durchaus dynamisch verlaufen. Die Beschäftigungslage von Jugendlichen verändert sich bisweilen rasch. Beschäftigungsverhältnisse werden aufgenommen und abgebrochen. Maßnahmen werden begonnen und mit oder ohne Abschluss beendet. Insofern kann jede Bestandsaufnahme, selbst bei rechtsstaatlich abgesicherten Datenzugängen nur Momentaufnahme sein, die sich in der nächsten Woche schon verändert zeigt. Eine weitere Erfahrung besagt, dass Nachfragen bei Jugendlichen nach arbeitslosen Schul- oder Spielfreunden, die zur Zielgruppe gehören, in den allermeisten Fällen ergebnislos verlaufen, und wenn Jugendliche genannt werden, so fällt auf, dass diese schon aus anderen Zusammenhängen bekannt sind. Eine Abschätzung der Zahl der Jugendlichen, die arbeitslos, aber nicht arbeitslos gemeldet sind und in anderen Institutionen der

Jugendarbeit registriert werden, beläuft sich auf ca. ein Dutzend Jugendliche.

Seit geraumer Zeit wird für alle Schüler der Abgangsklassen eine Berufsberatung in der Schule angeboten. Als wesentliches qualitativ neues Element wurde mit dem Sofortprogramm zum Abbau der Jugendarbeitslosigkeit die Möglichkeit installiert, jedem Jugendlichen ein Angebot zu machen. Bei einem deutlichen Rückgang der Population der 15-25jährigen von 1990 (18.060) zu 1998 (13.170) sinkt die die Zahl der Schulabsolventen in den 90er Jahren kaum. Ca. 1.100 Schüler verlassen pro Schuljahr die Schule. Bis zum Schuljahr 1993/94 lag die Zahl der Schüler, die die Schule ohne Schulabschluss verließen, im Kreis Plön unter 50, danach konstant über 50. Einen Höhepunkt erreichte die Zahl der Schulabgänger ohne Schulabschluss mit 73 im Schuljahr 1995/96. 1997/98 lag diese Zahl bei 68.

Auch hier ist darauf hinzuweisen, dass der bis in die 80er Jahre hinein verallgemeinerte Bildungsoptimismus von Jugendlichen durch vorliegende Erfahrungen (auch der Eltern, auch von jugendnahen Erwachsenen) verblasst. Die Gleichung, dass gute schulische Abschlüsse automatisch gute berufliche Chancen bedeuten, geht nicht mehr umstandslos auf. Von diesen Erfahrungen aus ist eine sich selbst verstärkende Tendenz zum Bildungswiderstand unter Jugendlichen zu erwarten. Trotzdem kann festgehalten werden, dass alle Jugendlichen, die wollen und können, in Maßnahmen untergebracht werden. Dies war, wie aus der demografischen Entwicklung ersichtlich wurde, auch vorher der Fall. In der Folge des Sofortprogramms rücken dann eher die Jugendlichen ins Zentrum, die können, aber nicht wollen, und die, die nicht können, aber wollen. Wenn es denn gelingt, für die erste Zielgruppe mehr als Zwangsarbeit und für die zweite Gruppe mehr als Alimentation zu institutionalisieren, dürfte das Sofortprogramm sinnerfüllend wirken. Was die Zahl der nicht erfassten Jugendlichen angeht, so geht die Einschätzung der Mitarbeiter der Berufsberatung dahin, dass diese gegen Null geht. Die Möglichkeiten, außerhalb der Institutionen zu leben, wird hier als sehr gering eingeschätzt. Schon das Interesse der Eltern an der Zahlung von Kindergeld würde eine strikte institutionelle Koppelung bewirken. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass sich zwischen Arbeitsvermittlung und Berufsberatung "tit-for-tat"-Strategien einspielen, bei denen Jugendliche als Kulisse fürs Amt fungieren.

Die Zahl der Auszubildenden an den Berufsschulen bleibt gegenüber einer rückläufigen Population konstant. Von den 1.100 Absolventen der allgemeinbildenden Schulen gehen pro Jahr ca. 750 - 800 Jugendliche zur Berufsschule über. Dies entspricht der Zahl der aufsummierten Haupt- und Realschulabsolventen. Dabei ist aber auch zu berücksichtigen, dass über 100 Jugendliche mit Fachhochschul- und Hochschulreife jährlich im Kreis Plön eine Ausbildung beginnen. Dies entspricht einem Anteil von ca. 30%. Wie oben gezeigt wurde, zeigt sich ein deutliches Ansteigen des Qualifikationsniveaus bei den Mädchen, bei gleichzeitigem Abfallen des Qualifikationsniveaus der Jungen. Hier ist darauf hinzuweisen, dass die Berufsfelder für Jungen, deren wichtigste Ressource in körperlicher Kraft besteht, nicht zukunftsfähig sind. Die sich ausbreitenden Jugendszenen, die überwiegend Jungenszenen sind, sind ein wichtiges Indiz für ein sich perpetuierendes Problemfeld niedrig qualifizierter Jungen.

Im Bereich der Zukunftsberufe (Informationstechnologien, fünf neue Berufe seit 1997) wird im Kreis Plön nicht ausgebildet. Entsprechend zeigt die Struktur der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten 15-25jährigen im Kreis Plön, dass entgegen dem Landestrend die Zahl der im Dienstleistungsbereich beschäftigten Jugendlichen rückläufig ist. Im Kreis fehlen moderne Wirtschaftsakteure gerade in den Bereichen, in denen Arbeitsplätze entstehen können. Dies setzt sich auch in den traditionell starken Wirtschaftsbereichen wie dem Tourismus fort. Saisonbetriebe bilden keine Köche aus und klagen über Personalprobleme, weil es an Köchen mit Erfahrungen im Saisongeschäft mangelt. Generell zeigt die Betrachtung der Trends im Bereich der sozialversicherungspflichtigen 15-25jährigen, dass die Wirtschaftsentwicklung im Kreis suboptimal verläuft.

Der Anteil der Berufsschulabbrecher ist seit 1990 deutlich rückläufig (von über 30% auf unter 24% 1995/96). Pro Jahr brechen ca. 200 Jugendliche eine Berufsausbildung ab.

Die Jugendaufbauwerke (Seehof, Koppelsberg, SOS-Kinderdorf) bieten Maßnahmen im berufsvorbereitenden, ausbildungsbegleitenden und ausbildenden Bereich an. Jährlich werden ca. 200 Jugendliche betreut, von denen ca. 40 Maßnahmen abbrechen. Als wesentliche Abbruchgründe werden Drogen- und Disziplinprobleme angegeben. Verein-

zelt wird von Mitarbeitern der Betreuungsschlüssel beklagt, der eine Intensivbetreuung von Jugendlichen in besonderen Problemlagen nur in Ausnahmefällen zulässt. Dies setzt sich bei den Jugendlichen, die abbrechen, fort. Eine weitergehende Betreuung der Abbrecher wird als wünschenswert gesehen, ist aber von der Finanzierung her nicht gedeckt. Zu beobachten ist auch eine Verschiebung bei der Klientel der Jugendaufbauwerke. In der Folge der demografischen Entwicklung wachsen auch eher weniger Jugendliche aus den traditionellen Zielgruppen der Jugendaufbauwerke heran. An die Stelle der Jugendlichen ohne oder mit schwachem Schulabschluss tritt der Realschüler oder Abiturient, der erst im nächsten Jahr den Wunschausbildungsplatz bekommt und nun sein Übergangsjahr in einer Maßnahme finanziert bekommt. Wünschenswert wäre es, wenn es den Jugendaufbauwerken gelingen könnte, unter dem Label "Beschäftigen und Ausbilden" ihre Infrastruktur für marktgängige Dienstleistungen zu nutzen und die anfallenden Einnahmen für weitere beschäftigungswirksame Aktivitäten im Jugendbereich zu nutzen.

Bezüglich des Bildungs- und Ausbildungsbereichs kann festgehalten werden, dass die gesuchte Klientel sich aus den Abbrechern dieser Institutionen zusammensetzt. Die Zahl der Abbrecher in diesem Bereich summiert sich auf ca. 300 pro Jahr (ohne Schulabschluss ca. 60, Berufsschulabbrecher: ca. 200, JAW-Abbrecher ca. 40). Es ist wünschenswert, diese Abbrecher nach einer gewissen Zeit neu zu beraten. Dabei ist auch zu sehen, dass der überwiegende Teil der Jugendlichen einen zweiten oder dritten Versuch startet ganz im Trend, der zeigt, dass Jugendliche insgesamt eher mehr Ausbildung absolvieren.

Es fehlen aber Letzteinschlussinstitutionalisierungen, d.h. Institutionen, die mit der Betreuung von Jugendlichen, die z.B. das vierte Mal gescheitert sind, befasst sind. Es scheint mir auch eine offene Frage zu sein, ob dies systematisch überhaupt möglich ist, weil alle Erfahrungen darauf hinauslaufen, dass so etwas nur mit Zwang zu haben ist, der normativ im KJHG gerade ausgeschlossen wird. Anzuregen ist auch eine striktere Vernetzung von Jugendberatung und Bildung/Ausbildung, die sich institutionell über eine Kreisjugendkoordination regeln ließe, ohne dass weitere Personalkosten anfielen. Für die Arbeitsverwaltung bedeutet dies, die vorhandenen Kompetenzen im Bereich der

sozialen Hilfe für Jugendliche für ihr Feld zu aktivieren. Anders herum ist es auch für die Jugendtreffs entlastend, wenn ein Jugendberater eingeschaltet werden kann, wenn Jugendliche im Jugendtreff von Bildungs-, Ausbildungs- und Beschäftigungsproblemen sprechen.

Betrachtet man abschließend die sehr gut ausgestattete Jugendarbeit im Kreis im Hinblick auf die Gruppe der nicht mehr erfassten Jugendlichen, so fällt auf, dass zwischen den einzelnen Feldern nicht in ausreichender Weise Kopplungen hergestellt werden. Der Kulmination von Jugendproblemen in informellen Jugendszenen geht immer auch eine Phase der Nichtzuständigkeit von einzelnen Institutionen voraus. Diese Nichtzuständigkeit wird zugleich durch laufende Zwänge zur Evaluation, zur Einsparung und zur Zielgenauigkeit der Maßnahmen forciert. In der Tendenz wird deutlich, dass dann die eher schwierigen Jugendlichen ausgeschlossen werden und der Sozialstaat sich durch seine Operationsweise erst das Problem schafft, das gelöst werden sollte. Mit früher einsetzenden Interventionen kann hier Abhilfe (nicht: Lösung) geschaffen werden, ohne dass neu und aufwendig institutionalisiert werden muss.

Zu allen informellen Jugendtreffs ist Kontakt aufgenommen worden. Zunächst muss dieses Verfahren als zeitaufwendig und mühsam beschrieben werden. Dies betrifft vor allem die Vertrauensbildung und erreichbare Verbindlichkeit. So dauerte es eine ganze Zeit, bis überhaupt relevante Gespräche zustande kommen konnten. Des Weiteren darf eine Gruppe nicht viel größer als vier sein, um noch Gespräche führen zu können. Erste Erfahrungen zeigen, dass die Jugendszenen im Kreis hoch dynamisch sind. Unterschiedlich lange Zeiten der Arbeitslosigkeit wechseln mit Jobs, der Aufnahme von Ausbildung oder ausbildungsvorbereitenden Maßnahmen, die oft schnell wieder abgebrochen werden. Die Erfahrungen dieser Jugendlichen mit Ausbildung und Arbeit sind geprägt von kaum veränderten und veränderbaren Erwartungen und geringer Enttäuschungsfestigkeit. Dies setzt sich damit fort, dass meiner Erfahrung nach Verabredungen über eine Fortführung von Gesprächen nicht eingehalten werden.

Der Kern der informellen Jugendszene in Preetz, die auch die einzig stabile im Kreis Plön ist, beläuft sich auf ca. 15 Jugendliche, von denen ein Drittel weder beim Sozial-

amt noch beim Arbeitsamt erfasst ist. Hinzu kommt eine noch mal so große Zahl von teilweise Erwachsenen, die die Szene in Preetz bilden. Als wesentliches Ergebnis kann festgehalten werden, dass die Angebote, die von der Arbeitsverwaltung gemacht werden, nicht den Erwartungen dieser Jugendlichen entsprechen, und dass andererseits zufällige Kontakte oder der Druck von den Eltern dann doch für eine Arbeitsaufnahme sorgen. Ob eine verbesserte soziale Betreuung hier Abhilfe schaffen kann, muss die Erfahrung zeigen.

In den fünf "Fällen", die in das Muster der nicht erfassten Jugendlichen hineinpassen, lässt sich festhalten, dass tiefgreifende Problematiken (Drogen, psychische Probleme, Familienprobleme) vorliegen, die sich mit einfachen motivierenden Angeboten nicht überbrücken lassen. Am Rande bemerkt erscheint hier zeitlich begrenzt wirkliches Elend, schwerste Drogenabhängigkeit, nicht mehr als Schuhe zu identifizierende Fußbekleidung und eine obdachlose Existenz, die ihr Leben auf den Bänken im Park fristet. Schon der nächste Tag bringt oft Besserung, wenn es in der Nacht gelingt, das Nötigste zu besorgen. Auf längere Sicht landen diese Jugendlichen wohl in den großen Städten. So hat eine Nachfrage bei Obdachloseninitiativen in Kiel ergeben, dass obdachlose Jugendliche auch aus dem Kreis Plön nach Kiel einwandern.

Ein weiterer Aspekt soll nicht unerwähnt bleiben. Zwei Jugendliche sind mir bei der Recherche aufgefallen, die in das Suchraster passen und zugleich nicht passen. Sie sind arbeitslos, aber nicht arbeitslos gemeldet und werden nicht sozialstaatlich alimentiert. Ihre Alimentation beziehen sie aus ihren Familien. Beide Familien sind weit überdurchschnittlich wohlhabend und erlauben ihren Jugendlichen ein arbeitsfreies Bohèmeleben. Hier soll nur darauf aufmerksam gemacht werden, dass mit dem Zuwachs an gesellschaftlichem Reichtum auch das Problem von Erbschaft entsteht, die die Erben in die Lage versetzt, ein finanziell gesichertes Leben aus dem Erbe zu bestreiten, ohne je arbeiten zu müssen.

Das auffallende Resultat der Gespräche mit Jugendlichen besteht darin, dass die Hauptquelle ihrer Benachteiligung in familialen Ereignissen zu sehen ist. Die benachteiligten Jugendlichen, die ich im Kreis angetroffen habe, hatten gemeinsam, dass sie alle



davon betroffen waren, dass in den familialen Arbeitsteilungen ihr Förderer ausfiel. Die Ursachen sind dabei durchaus unterschiedlich: Massivste Streitereien oder Trennungen der Eltern mit der Folge, dass sich nun niemand mehr für die Bildungs- und Ausbildungsförderung dieser Jugendlichen zuständig fühlte. Dies kann auch durch den Tod des Elternteils, der sich für die Bildungsförderung des Nachwuchses zuständig fand, ausgelöst werden. Teilweise ist auch zu sehen, dass eine Bildungsförderung von Jugendlichen durch ihre Eltern gar nicht stattfand, weil die Eltern selbst sich eher bildungswiderständig verhalten. Dann setzt der Mechanismus ein, dass Lehrer Jugendliche nicht fördern, wenn diese Förderung nicht familial gestützt wird (Beaufsichtigung von Hausaufgaben, die Erarbeitung spezieller Förderpläne setzt die Mitarbeit zumindest eines Elternteiles voraus). Was bei einzelnen Jugendlichen als persönliches Defizit erscheint, ist also in erster Linie eine Funktionsausfallerscheinung im Sozialsystem Familie, die durch die Institutionen der sozialen Hilfe nicht hinreichend kompensiert werden kann.

#### **IV. Bildung, Ausbildung und das Jugendmedienzentrum**

Jugend wird stets dann zu einem Thema, wenn Jugendliche wahrnehmbar anders handeln und kommunizieren, als ihre Eltern im Jugendalter gehandelt und kommuniziert haben. Diese Sachlage liegt z.B. vor, wenn Jugendliche mit dem Computer hantieren, im Internet surfen und dort gezielt oder zufällig auf Inhalte stoßen, die Erwachsene als ernstzunehmende Gefährdungen einstufen, oder schon, wenn Telefonieren zu einer wichtigen Freizeitbeschäftigung von Jugendlichen wird. Wenn dies beobachtet wird, steht auch in Frage, ob diese Jugendlichen die richtigen Erwachsenen werden, ob also Erwachsensein das sein wird, was es einmal war. Vor allem Jugendliche waren und sind die Träger und Nutzer der neuen Kommunikationstechnologien, während nicht wenige Erwachsene ihre mangelnden Computer- und Internetkenntnisse zu bedenkenstarken Kritiksimulationen veredeln.

Der technologische Wandel tritt auch als fortgesetzte Industrialisierung auf. Zunächst tritt die menschliche Körperkraft hinter die Maschine, wird von ihr ergänzt und ersetzt.

Mit der Einführung des Computers und dem Internet wird nun auch die menschliche Geisteskraft, soweit sie maschinell routinisierbar ist, vom technologischen Wandel erfaßt. Dies bedeutet auch, dass in den traditionellen Sektoren der Wirtschaft überall Arbeitsplätze verloren gehen, während im Bereich der neuen Technologien welche entstehen. Die Werftindustrie verliert an Bedeutung, die Internetbranche steigt auf. Diejenigen, die aus den niedergehenden Industrien entlassen werden, steigen zunächst ab. Man kann in allen Industrieländern beobachten, dass die Strukturverluste in den alten Industrien und Strukturgewinne in den neuen Industrien sich räumlich (und zeitlich!) getrennt vollziehen. So entstehen neue Probleme in strukturschwachen ländlichen Regionen und in bestimmten Stadtteilen. Diese Probleme sind Legion: Arbeitslosigkeit, Armut, Bildungsarmut, Kriminalität, Gewalt und Alkohol- und Drogenmissbrauch. Wesentlich ist, dass diese Erscheinungen als Kostenseite von Effizienz, Wettbewerb, Erfolg und Gewinn begriffen bleiben, auch wenn das Alltagswissen sie individuell zurechnet: als mangelnden Einsatz, fehlendes Wissen, Scheitern und Verlieren. Gesellschaftlich ist aber Effizienz nicht ohne Nichteffizienz zu haben, kein Wettbewerb ohne Unterlegene, kein Erfolg ohne Misserfolg und kaum ein Gewinn ohne Verlust. Gegenüber dieser Ambivalenz gibt es keine risikoaversen Erwartungen, sondern nur mehr oder weniger riskante Strategien. Fokussiert man den Blick auf die Problemseite, geht man das Risiko ein, eine sich selbst verstärkende Problemkommunikation einzuleiten und in Gang zu halten, die Lösungen immer aussichtsloser erscheinen lässt. Wenn die positive Entwicklungsseite isoliert wird, läuft man in das Risiko einer sozialen Spaltung in Modernisierungsgewinner und -verlierer. Die Ambivalenz selbst festzuhalten beinhaltet das Risiko der Erstarrung im Angesicht manifester Paradoxien. Auch die favorisierte Lösung, das Paradox selbst als Strukturbildner aufzufassen - als Herausforderung - , also Kommunikation auch in schwierigen Lagen auf Selbstermutigung zu stellen, ist nicht ohne Risiko. Die neuen Kommunikationsmedien bilden hierbei ein Schlüsselinstrument, weil nur über sie die Kommunikation nachhaltig und das heißt auch technisch neu gestützt umgestellt werden kann. Dies liegt vor allem daran, dass die neuen Kommunikationsmedien (wie übrigens die meisten technischen Innovationen) eine Seite haben, von der alle profitieren. Es kommt etwas hinzu, was ein Mehr an Möglichkeiten herstellt.

In strukturschwachen Regionen und Stadtteilen werden geballte und konzentrierte Lagen vorgefunden, die Resultate von Segregation und Sukzession, also von räumlicher Ungleichverteilung und von Bevölkerungsaustausch sind. Gleichwohl zeigen sich hier, wie unter der Lupe, Herausforderungen, die von allgemeiner Bedeutung sind und nicht nur räumlich begrenzt. Allerdings werden Problemlagen hier besonders deutlich, und nicht selten ist ein unheilvoller, sich selbst verstärkender Prozess der Regression, Apathisierung und Verwilderung in Gang. So führt das Absinken des Bildungsniveaus in einem Stadtteil dazu, dass bildungswillige Eltern andernorts für ihre Kinder bessere Bildungschancen suchen und das Bildungsniveau weiter absinkt. Die Zunahme von Arbeitslosigkeit und Armut lässt die Kaufkraft sinken, mit der Folge, dass auch Einzelhandelsgeschäfte fortziehen und die wirtschaftliche Lage sich weiter verschlechtert. Diese Herausforderung, sich selbst verstärkende Niedergänge umzukehren, lässt sich am besten mit einer neuen Kopplung von Bildungs-, Sozial- und Wirtschaftspolitik angehen und dies um die neuen Kommunikationsmedien herum zentriert.

Zunächst die gesellschaftlichen Herausforderungen im Einzelnen:

(1) Im Bereich der Bildungspolitik hat sich in den letzten fünfzig Jahren der Charakter der Schulabschlüsse radikal verändert. Mitte der 50er Jahre besuchten gerade 10% aller 13jährigen in der Bundesrepublik weiterführende Schulen. 1970 erreichte dieser Anteil 40%, und 1995 war er bereits auf 70% angestiegen. Gehörten Jugendliche mit höheren Schulabschlüssen früher einer Minderheit an, so sind heute Jugendliche mit Hauptschulabschluss randständig. Unterhalb eines weiterführenden Schulabschlusses beginnt heute Bildungsarmut. Bildung ist von ihrer Funktion her als Herstellung von Teilhabechancen an den gesellschaftlichen Möglichkeiten zu sehen. Wenn mit und unterhalb des Hauptschulabschlusses diese Funktion nicht mehr gewährleistet ist, aktualisiert sich die Frage, wie Bildung unter veränderten Bedingungen verallgemeinerte Teilhabechancen herstellen kann. Die These ist, dass die neuen Kommunikationsmedien mit dem Zugang über "learning by doing" einzigartig geeignet sind, diese Herausforderung zu bestehen. Die Wendung "learning by doing" stammt ja aus einer Jugendbewegung, den Pfadfindern, und wurde von ihrem Nestor Baden-Powell bereits 1907 geprägt.

(2) Die Sozialpolitik beobachtete in den 90er Jahren die Ankunft von Kindern und Jugendlichen in der sozialen Hilfe. Der Anteil der Kinder und Jugendlichen im Sozialhilfebezug liegt mittlerweile bundesweit deutlich über 10%, bei Kindern von Alleinerziehenden bei über 40%. Damit verändert sich auch der Charakter der sozialen Hilfe, die von ihrer Funktion her als reaktive Kompensation von Marktprozessen gedacht ist, also dauerhafte Ausschlüsse von der gesellschaftlichen Teilhabe verhindern soll. Dies trifft für Jugendliche so aber gar nicht zu, sondern es geht für sie um die Bereitstellung von Teilhabechancen. Deshalb muss die Sozialpolitik auch Bildungspolitik werden und die Jugendhilfe Bildungsförderung betreiben. Hierzu sind die neuen Kommunikationsmedien in mehrfacher Hinsicht geeignet: weil sie auch sozialen Aufstieg ermöglichen, weil sie einen Zugang zur Welt jenseits der in schwierigen Lagen besonders ausgeprägt beschwerlichen direkten Interaktionen bieten und weil sie sich, wie schon erwähnt, als Bildungsinstrument eignen.

(3) Der Wirtschaftspolitik und hier speziell der Beschäftigungspolitik stehen weder die finanziellen noch die politischen Möglichkeiten zur Verfügung, um Millionen von Arbeitsplätzen einzurichten. Wenn keine institutionell abgesicherte Vollbeschäftigung organisiert werden kann, bleibt der Weg, auf die Eigenmotivation und Lernfähigkeit der Bürger zu setzen. Dann wird das Megathema der Zukunft "Motivation und Lernfähigkeit" sein. Es wird um Motivation im Sinne einer eigenständigen Bewegung in der modernen Gesellschaft gehen und um die Fähigkeit, in noch unübersichtlichen Situationen zu lernen. Um dies zu befördern, sind die neuen Kommunikationsmedien aufgrund ihrer internen Struktur besonders geeignet. Der Computer erlaubt Jugendlichen eine autodidaktische und gruppengestützte Aneignung und stellt immer neue Herausforderungen für die Lösung von selbstgenerierten Problemen. Es kommt beim Computerlernen nicht so sehr auf das Anhäufen zutreffender Kenntnisse und brauchbarer Fähigkeiten an, als vielmehr auf die dabei mitgelernte Fähigkeit, das Gelernte als Grundlage weiteren Lernens zu verwenden. Was zutrifft, ist immer das, was es ermöglicht, in späteren Situationen erneut erfolgreich zu lernen. Diese Lernfähigkeit erzeugt bei Jugendlichen eine Selbständigkeit, die zur Bewegung in der modernen Gesellschaft unerlässlich ist. Im Bereich der neuen Kommunikationsmedien kann auch eine sinnvolle, d.h. wirtschafts-

fördernde und kompensatorische Beschäftigungspolitik für die in anderen Sektoren der Wirtschaft abbröckelnden Arbeitsplätze eingeleitet werden.

Aus diesen Ausführungen folgt, dass die neuen Kommunikationstechnologien eine neue Kopplung von Bildungs-, Sozial- und Wirtschaftspolitik ermöglichen und nahe legen. Zum Abschluss soll eine Möglichkeit vorgestellt werden, wie dies in einem Jugendmedienzentrum institutionalisiert werden kann. In einem Jugendmedienzentrum werden wirtschaftliche, soziale und Bildungsaspekte bearbeitet. Es sollen Bildungsfunktionen übernommen werden, indem das klassische, aber oft brach liegende Arbeitsgemeinschaftsleben an den Schulen neu außerhalb der Schule und um die neuen Kommunikationsmedien herum wiederbelebt wird. Es wird eine enge Kooperation mit den Hauptschulen in der Umgebung eingerichtet. Dabei soll der Charakter der Arbeitsgemeinschaften von Eigeninitiative und Selbstaktivierung geprägt sein und sich in der konkreten Ausgestaltung an den Interessen, Bedürfnissen und Anforderungen der Jugendlichen orientieren. Von hier aus sind auch energische Impulse zum Aufbau und zur Nutzung der Kommunikationsnetze an den Schulen zu erwarten. Mit der Verbreitung des Internet und der Installation an Schulen wird eine Reihe von neuen Kommunikationsmöglichkeiten hergestellt. Denkbar sind themenbezogene Mailing-Listen, auf denen Jugendliche aus praktisch allen Regionen der Welt miteinander kommunizieren. Des Weiteren können z.B. Migrantenjugendliche computergestützt die Schriftsprache erlernen, was erfahrungsgemäß gut motiviert. Und es soll auch die Möglichkeit zum Spiel am Computer eröffnet werden.

Ein Jugendmedienzentrum hat Sozialfunktionen, wenn z.B. eine eigene Computerwerkstatt eingerichtet wird, in der Techniker gemeinsam mit Jugendlichen ältere Geräte (man kann an Spenden und Stiftungen von Bürgern denken) wieder instand setzen und diese Kindern und Jugendlichen in der sozialen Hilfe zur Verfügung gestellt werden. Vielleicht ist die Maßnahme, jedem Jugendlichen in der sozialen Hilfe einen Computer ins Zimmer zu stellen, der Weg zum sozialen Aufstieg. Hier muss dann auch über Formen der Anerkennung und Überlassung nachgedacht werden (was nichts kostet, ist nichts wert). Es geht auch darum, dass Jugendliche lernen, dass sie für bestimmte Güter und Dienstleistungen selbst zu arbeiten haben.

Ein Jugendmedienzentrum hat Wirtschaftsfunktionen, wenn Jugendliche in Arbeitsgruppen sich mit der Frage befassen, wie man denn mit der technischen Infrastruktur Geld verdienen kann, oder wie man Arbeit im Stadtteil erfindet. Von vornherein sollte auch eine Arbeitsmarktvermittlung im Jugendmedienzentrum mit angegliedert sein, in der auch kleinere Jobs für Jugendliche vermittelt werden. Das Medienzentrum sollte den Charakter einer "Garage" haben, in der Jugendliche Geschäftsideen ausprobieren und starten können.

Insgesamt ist es nötig, bei der Implementation von Internetzugängen früh und gründlich Fragen von Filterstrategien und Zugangsregularien mit zu bedenken. Es darf auch nicht die aktuell schwierige Umwelt außer Betracht gelassen werden. Bei allem muss auch der Schutz der Einrichtung (frühzeitige Kooperation mit der Polizei) und die Sicherung der Infrastruktur (mehr als eine Diebstahlversicherung) mitbedacht werden.

## **Kapitel 7: Jugend und Kriminalität**

Es wird zunächst das Zusammenziehen von Jugend und Kriminalität zu Jugendkriminalität problematisiert (I). Es ist von Bedeutung, dass das Recht die Kriminalität von Jugendlichen anders als die von Erwachsenen beurteilt und dadurch auch in die Kommunikation von Jugend eingreift. Dann werden einige geläufige Kriminalitätstheorien erläutert und der Begriff der negativen Karriere eingeführt (II). Es werden kommunikationstheoretisch die Fragen der Kriminalität von Jungen und Mädchen und der Bestrafung von Jugendlichen diskutiert (III). In einem weiteren Abschnitt wird die Frage des politischen Extremismus anhand des Rechtsextremismus und in Bezug auf Jugend dargestellt (IV).

### **I. Jugend und Kriminalität = Jugendkriminalität?**

Die Jugendkriminalität zeigt sich als Kriminalitätsbereich, der von Tätermerkmalen her beschrieben wird. Anders als bei der Wirtschafts-, Umwelt-, Gewalt- oder Straßenkriminalität wird damit ein Zusammenhang zwischen dem Alter und der Kriminalität hergestellt. Zum einen kann auf der Grundlage amtlicher Statistiken schon ausgesagt werden, dass Kriminalität hauptsächlich eine Erscheinung bei jungen Männern ist (vgl. III). Zugleich ist das Zusammenziehen von Jugend und Kriminalität zu Jugendkriminalität ein deutliches Indiz dafür, dass das positive Recht, welches auf der Grundlage einer strengen wenn-dann-Relation bestimmte Taten als unrechtmässig definiert, im Jugendbereich eigene Problematiken generiert. Dies hängt unmittelbar damit zusammen, dass auf Tätermerkmale (das Alter) rekurriert wird und dann in der Rechtsprechung auch hieran angeschlossen wird ("schädliche Neigungen").

Erwachsene hegen typischerweise die Befürchtung, dass diese Jugendlichen nicht die Erwachsenen werden, die sie selbst geworden sind (vgl. Clausen 1976: 34). Die Zusammenziehung von Jugend und Kriminalität reflektiert insofern auch die Gefährdung der Erwachsenenwelt durch nachwachsende Generationen und sucht bereits in der Begriffsbildung diese durch eine negative Belegung abzuwehren. In Bezug auf die

Halbstarckenkrawalle der 50er Jahre formuliert René König jedenfalls:

"In diesem Sinne könnte man der Formel von den `halbstarken` Jugendlichen das Wort von den `halbschwachen` Erwachsenen entgegenhalten, die in ihrer saturierten Unbeweglichkeit und moralischen Unbekümmertheit jegliche billige Schablone aufgreifen, wenn sie nur dazu beiträgt, eine bestimmte Unruhe durch eine scheinbar treffende Antwort zu beseitigen" (König 1968: 1).

Im Zusammenhang kann dies auch zur Erklärung einer angeblich zunehmenden Gewalt von Jugendlichen, der Verrohung schon von Kindern, die im Kampf keine Grenzen mehr kennen, und anhängigen Alltagskommunikationen nützlich sein. "Die billige Schablone" ist in Situationen hilfreich, in denen ein eigener Beitrag nicht mit reflektiert wird (vgl. Kapitel 6).

Versetzt man sich 40 Jahre in der Zeit zurück und betrachtet die Kindererziehung noch in den 60er Jahren, so kann gesagt werden, dass die Kindererziehung damals als Aufgabe aller Erwachsenen angesehen wurde. Als Kind war man nicht nur den Erziehungszumutungen durch die Eltern ausgesetzt, sondern auch durch Verwandte. Die Nachbarn erzogen mit, der Milchhändler, der Kioskbetreiber und natürlich die Lehrer stießen Bescheid: Sitz gerade, sitz still, kippel nicht auf dem Kantstein, bohr nicht in der Nase, zolle allen Erwachsenen Respekt und so weiter und so fort. Heute verwehren sich Eltern generell gegenüber Erziehungsversuchen, oft schon von Verwandten. Dies macht Kindern zunächst das Leben leichter, zugleich aber, und das ist das Entscheidende, wird im Alltag der Modus des Handelns gegenüber Kindern auf einen Modus des Beobachtens von Kindern umgestellt. Dies kann so erläutert werden. Griffen Erwachsene noch in den 60er Jahren selbstverständlich in Händel von Kindern und dann auch von Jugendlichen in der Öffentlichkeit ein, so werden diese nunmehr lediglich beobachtet. Konnte es aber, gerade in der Folge des Handelns von Erwachsenen, nicht zur Beobachtung von exessiven Kinder- und Jugendkonflikten kommen, so wird gerade dies jetzt, durch das Nicht-Handeln von Erwachsenen, zu laufenden Beobachtungen verdichtet. Die genannten Kommunikationen können hier plausibel anschließen und sich immer wieder selbst plausibilisieren, bis sie schließlich zu einer Erwartung kumulieren, die völlig realitätsunabhängig Jugendkriminalität als Realität bestätigt.

Dieser Zusammenhang erklärt dann auch, warum sich das Verhältnis von Freiheit und



Schutz gegenüber Institutionen, die mit Kindern und Jugendlichen befasst sind, verändert. Freiheit heißt dabei, dass Kinder und Jugendliche Konflikte selbst zu lösen haben, und Schutz, dass Eltern diese im Konfliktfall unterstützen, bis hin zu einer Inschutznahme. Wenn Erziehung von Kindern und Jugendlichen praktisch allgegenwärtig ist, können Eltern kaum unterscheiden, ob Erziehung berechtigt oder unberechtigt ist, und genau deshalb war immer das Kind selbst schuld. Die stereotype Antwort auf die Klage eines Schülers, dass der Lehrer ungerecht erzogen hatte, ja vielleicht sogar gestraft hatte, war, dass dann wohl auch ein Vergehen vorgelegen haben müsse. Nicht selten riskierte man als Kind noch eine zusätzliche Strafe durch die Eltern. Auch deshalb wurden eher weniger Schulprobleme im Erziehungsbereich diskutiert, und wenn dies der Fall war, sofort auf die dargestellte Art und Weise ins Reich der Nicht-Kommunikation verbannt. Nun aber, da nur noch die Eltern erziehen, kann jede weitere Erziehungsmaßnahme auf ihre Berechtigung hin befragt werden. Zunächst gehen die Eltern dann von der Schuld der Erziehungsinstanzen aus und verlangen hier Rechtfertigung, bis hin zur Sanktionierung von Sanktionen. Dieser Mechanismus wird sich auch auf die Institutionen der Strafrechtspflege beziehen, und so gerät das Recht von Seiten der Eltern unter Druck. Kriminell sind dann immer die anderen Jugendlichen.

Dies wird zusammen mit einer recht deutlichen Tendenz gesehen, z.B. das Strafgesetzbuch, um Bestimmungen zu erweitern, ohne dass irgendwelche Folgen bei Missachtung dieser Bestimmungen vorgesehen werden. Zugleich werden Bestimmungen des Strafrechts zwar beibehalten, aber straffrei gestellt. Man denke an die Reform des § 218 StGB, die Regelung von Bagatelldiebstählen sowie die rechtsfaktische Freigabe des Konsums von bestimmten Drogen durch die Einführung von Eigenverbrauchs mengen. Die Überlegung, wo in der schlicht-lebensweltlichen Kommunikation solche Erscheinungen zu beobachten sind, verweist nur auf einen Fall: So geht man mit Kindern um, weshalb diese Tendenz auch als Infantilisierung des Rechts interpretiert werden kann. Man mag nicht auf Erwartungsstabilisierung verzichten, bewehrt sie jedoch nicht mit der Androhung von negativen Sanktionen. Alternativ wird stets gedroht und keine Drohung ausgeführt. Was für Kinder und kindgemäß gehaltene Erwachsene seinen Sinn haben mag, ist für Jugendliche unsinnig: man setzt sie einer hyperkomplexen Selektionsproblematik aus (vgl. Kapitel 2).

## II. Kriminalität

Die Ausdifferenzierung des positiven Rechts setzt mit einer "Kriminalisierungswelle unvorhergesehenen Ausmaßes" ein (Luhmann 1995: 283). Dies hängt damit zusammen, dass strafbares Handeln nun nicht mehr "primär als Verletzung eines Opfers, das sich wehren bzw. Genugtuung verlangen kann, sondern als Verstoß gegen das Strafgesetz" gesehen wird (ebenda). Hinzu kommt, dass mit der Ausdifferenzierung der Gesellschaft laufend neue Unrechtstatbestände entstehen. Erst wenn die Wälder bewirtschaftet werden, und dies ist in Deutschland nach dem Dreißigjährigen Krieg der Fall, entsteht der Holzdiebstahl. Erst wenn Territorialstaaten den Handel zu kontrollieren suchen, entsteht der Zoll, und erst dann der Schmuggel. Und moderner: Erst wenn die Kaufhäuser von der Theken- auf Selbstbedienung umstellen, wird der Kaufhausdiebstahl zum Problem. Erst mit der Einführung des geschlossenen Automobils entsteht der Autoaufbruch, der dann nach der Massenmotorisierung zum Massenproblem wird. Und erst die Einführung der Spraydose ermöglicht den Sprayer und nicht etwa die Verdrängung von Jugendlichen aus der Öffentlichkeit, wie dies manchmal vermutet wird. Erst die Einführung des Internet führt zum Raubkopieren von Musik und zum Hacken. Die Abkürzung lautet dann: Kriminalität wächst unaufhörlich.

Jeder Differenzierungsschub erweitert zugleich die rechtlichen Normierungen und die Handlungsspielräume von Menschen. Diese Lage ruft dann im 18. Jahrhundert die ersten Kriminalitätstheorien auf den Plan, die den selbstgemachten Problemen mit moralischer Empörung, subjektiven Zuschreibungen und Strafeinrichtungen zu Leibe rücken. Dies ist unschwer in seiner Funktion als Entlastung des positiven Rechts zu sehen. Erst Durkheim erkennt die Normalität der Kriminalität. In den "Regeln der soziologischen Methode" (1895) beschreibt er, dass die Normalität der Kriminalität durch die Bejahung zweier Fragen bewiesen werden kann. Die erste lautet: Findet sich Kriminalität in jeder bekannten Gesellschaft? Wenn dies zutrifft, stellt sich die zweite Frage: Steht Kriminalität in einer logischen Beziehung zu den Bedingungen, die für jedes Gruppenleben gelten? Wenn auch diese Frage bejaht wird, kann als bewiesen gelten, dass Kriminalität normal ist. Da die Existenz von Kriminalität in allen bekannten Gesellschaften evident ist, konzentriert er sich auf die Beantwortung der zweiten Frage. Um Krimi-

normalität zum Verschwinden zu bringen, müsste unter allen Gesellschaftsmitgliedern ein Einvernehmen herrschen, dass bestimmte (=kriminelle) Handlungen ausschließt. Dieses Einvernehmen müsste derart zwingend sein, dass das kriminelle Handeln praktisch ausgeschlossen ist. Wenn dies eintritt, würde aber keineswegs die Kriminalität verschwinden, sondern ihre Form wechseln und sich an einer anderen Handlungsdifferenz kristallisieren. Die Beseitigung aller Handlungsdifferenzen würde zugleich die absolute Gleichförmigkeit des Bewusstseins aller Individuen erforderlich machen. Transformiert man die Normalitätsvorstellung auf eine abstraktere Ebene, die der mathematischen Normalverteilung (Phillipson 1975: 131ff.) wird sofort deutlich, dass negative und positive Handlungen in der Gesellschaft normalverteilt sind. Verschwindet also ein Satz besonders schlechter Handlungen am Rande der Normalverteilungskurve, so würden sie durch die dann am Rand liegenden ersetzt werden. Dies führt logisch zwingend dazu, die Normalität der Kriminalität anzuerkennen. Anormal wird Kriminalität dann erst dadurch, dass sie von einem "Durchschnitt" abweicht. Durkheim zeigt, dass z.B. produktive Veränderungen, wie ein wirtschaftlicher Auf- oder Abschwung mit einer Überschreitung des Durchschnittes der Selbstmordrate verbunden sind. Destruktive Veränderungen, wie sie im Kriege vorliegen, führen zu einer Unterschreitung dieses Durchschnitts bei Selbstmorden, weil, wie Durkheim in seiner Schrift über den Selbstmord (Durkheim 1973: 242ff. [zuerst 1897]) meint, das gesamte soziale System gewaltsam vereinfacht wird.

Durkheim bringt die Kriminalität dorthin zurück, wo sie hingehört, in die Gesellschaft. Bringt er sie aber auch ins Gesellschaftssystem? Die an Durkheim anschließenden Kriminalitätstheorien jedenfalls bewegt im Wesentlichen die Frage, wie denn Abweichungen von einem Normal- oder Durchschnittsmaß zu erklären seien und nicht die Frage, wie im Rechtssystem selbst Kapazität zur Stabilisierung normativer Erwartungen bereit gestellt werde.

Robert K. Merton beschäftigt sich mit der Frage, wie es zu erklären ist, dass abweichendes Verhalten (so muss Kriminalität als Normalfall positioniert werden) zum einen in Abhängigkeit von sozialen Strukturen in seiner Häufigkeit ab- oder zunimmt und auch seine Muster verändert. Hierzu bietet er als Erklärung die Anpassung an kulturelle Ziele

und institutionalisierte Mittel an. Dass dies allerdings nur eine Beschreibung ist, weil Anpassung ja immer schon vorausgesetzt ist, darauf wurde bereits oben hingewiesen. Das berühmte Vier-Felder-Schema von Merton (zuerst 1938) sieht jedenfalls wie folgt aus:

### Schaubild 10: Typologie der Formen individueller Anpassung nach Merton

	Kulturelle Ziele		
Institutionalisier- te Zwecke	(Rebellion)	Zustimmung	Ablehnung
	Zustimmung	Konformität	Ritualismus
	Ablehnung	Innovation	Apathie

Quelle: Merton 1995: 135

Konformität ist dann eine Anpassung an eine Situation, in der sowohl den kulturellen Zielen als auch den institutionalisierten Mitteln zugestimmt wird. Dies ist der, nach Merton, am weitesten verbreitete Anpassungstyp, mit dem er auch die Stabilität und Kontinuität der Gesellschaft erklärt.

Innovation ergibt sich als Anpassung, wenn zugleich die kulturellen Ziele einer Gesellschaft bejaht werden und ihre institutionalisierten Mittel abgelehnt werden. So können auch illegitime Mittel zur Erreichung des Zieles eingesetzt werden. Die sieht Merton am stärksten in Unterschichten ausgeprägt, weil hier eher ein Mangel an institutionalisierten Mitteln zu beobachten ist.

Ritualismus ist eine Form der Anpassung, wenn zugleich die Orientierung an kulturellen Zielen aufgegeben wird und die institutionellen Mittel weiter bejaht werden.

Apathie wird von Merton als die am wenigsten verbreitete Anpassungsform bezeichnet. Hier liegen Fälle von Anpassung vor, die nach Merton in die Gesellschaft gehören, aber

nicht zu ihr (Merton 1995: 147).

Rebellion nun ist ein fünfter Fall, in dem alte Ziele und Mittel abgelehnt werden und zugleich durch neue ersetzt werden.

Zur Kritik und im Zusammenhang ist Wesentliches von Albert Cohen formuliert worden, der bemerkt, dass wichtige Züge des abweichenden Verhaltens von Jugendlichen nicht hinreichend erfasst werden können. Dies betrifft vor allem die nicht-utilitaristischen Verhaltensweisen, wie Vandalismus, Zügellosigkeit und Leidenschaftlichkeit (Cohen 1961: 36). Darüber hinaus scheint die Annahme der Homogenität kultureller Ziele in der modernen Gesellschaft in abnehmendem Maße plausibel (vgl. Kapitel 5).

Edwin H. Sutherland geht es darum aufzuzeigen, wie der Prozess abläuft, durch den Personen kriminell werden. Er formuliert die Theorie der differentiellen Kontakte oder der differentiellen Assoziation und geht dabei davon aus, dass alles Verhalten, also auch kriminelles, in einem Interaktions- und Kommunikationsprozess erlernt wird (Sutherland 1968: 396). Es werden sowohl die Techniken zur Ausführung von Verbrechen, als auch die "spezifische Richtung von Motiven, Trieben, Rationalisierungen und Attitüden" erlernt. Die spezifische Richtung von Motiven und Trieben wird durch Gesetze positiv oder negativ definiert, und zugleich leben in modernen Gesellschaften Personen zusammen, deren Verhalten die Verletzung der Gesetze eher begünstigt oder nicht begünstigt. Das Prinzip der differentiellen Kontakte besagt nun, dass Personen delinquent werden "infolge eines Überwiegens der die Verletzung begünstigenden Einstellungen über jene, die Gesetzesverletzungen negativ beurteilen" (ebenda: 397). Der Volksmund kürzt zu der Aussage ab: Der Junge ist in schlechte Gesellschaft geraten. Die differentiellen Kontakte variieren nun nach Häufigkeit, Dauer, Priorität und nach Intensität und gehorchen lerntheoretisch den gleichen Mechanismen wie jedes Lernen.

Richard A. Cloward und Lloyd E. Ohlin formulieren die Theorie der differentiellen Gelegenheiten. Sie knüpfen explizit an Merton an und fragen nach den Gründen für die Entwicklung abweichender Verhaltensmuster und ihren Zusammenhang. Dabei gehen sie auf Distanz zu den Annahmen Mertons und meinen, dass der Zugang zu illegitimen

Mitteln nicht gleichverteilt ist (Cloward 1968: 330ff.). Vielmehr spielen sowohl segmentäre als auch stratifikatorische Voraussetzungen eine Rolle beim Zugang zu illegitimen Mitteln. Wenn sich Merton hauptseitig dem Zugang zu legitimen Mitteln zuwendet, so wird von Cloward und Ohlin die Seite der illegitimen Mittel ins Zentrum der Analyse gestellt. Die Gesamtheit der Zugangsmöglichkeiten kann als delinquente Subkultur gefasst werden, deren wesentliche Kennzeichen der fehlende Zugang zu legitimen Mitteln, die Abkoppelung vom Glauben an die vorherrschende Mittelorganisation, eine gewisse räumliche Nähe mit Personen in ähnlicher Situation und das Vorhandensein von moralischen Neutralisationstechniken sind.

Albert K. Cohen knüpft an die Auffassung von Subkultur, wie sie von Cloward und Ohlin entwickelt wurde an. Er geht von einer Klassengesellschaft in Amerika aus, mit einer eindeutigen Dominanz der Werte und Normen der Mittelklasse. Da Unterschichtsjugendliche erheblich geringere legitime Ressourcen zur Erreichung der mit diesen Normen und Werten verbundenen Ziele haben, suchen sie nach anderen Lösungsmöglichkeiten für die immer neu entstehende Statusfrage (Cohen 1968: 373ff.). Eine delinquente Subkultur ist dann die Lösung dieser Problematik. Die oft vorfindbaren aggressiven Verhaltensmuster in diesen Subkulturen finden dann ihre Funktion darin, diese Kultur nach innen hin, durch Ablehnung des Äußeren, zu stabilisieren. Das generelle Problem von Subkulturtheorien wird deutlich, wenn ihre Voraussetzungen unwirklich werden: Entweder verblasst die Reproduktion der Gesellschaft über Klassen, oder aber es kann gar kein vorherrschendes kulturelles Muster (Leitkultur) identifiziert werden, mit der Folge, dass in beiden Fällen die Annahme einer Subkultur gänzlich unplausibel wird.

Howard S. Beckers berühmte These lautet: "Soziale Gruppen schaffen abweichendes Verhalten, indem sie Regeln setzen, deren Verletzung erst Devianz begründet" (Becker 1973: 12). Die Devianz kann nach Becker nicht in der sozialen Situation oder in einer Handlung gesehen werden, sondern als Folge der Normsetzung und Normanwendung. Kriminalität, so kann gefolgert werden, entsteht erst als Problem der Systemstabilisierung. Alltagspraktisch können auch Folgen eines Etikettierungsprozesses (labeling approach) bei Jugendlichen beobachtet werden: Wenn Jugendlichen gegenüber immer wieder kommuniziert wird, dass aus ihnen sowieso nichts wird, wird diese Erwartung

stabilisiert, und es steigt die Wahrscheinlichkeit, dass dann wirklich nichts aus ihnen wird.

Im Anschluss an diese notwendig kurzen Überlegungen soll nun der Begriff der Karriere, wie er im 6. Kapitel eingeführt wurde, für das Verständnis von Kriminalität fruchtbar gemacht werden. In der Karriere zeigt sich funktionale Ausdifferenzierung in besonderer Weise. In stratifikatorisch-differenzierten Systemen wird das Problem bearbeitet, wie im Selbstbezug auf die jeweiligen Strata soziale Gefährdungen abgefedert und bearbeitet werden können. Die Erziehung in eine Klasse hinein war dann das vorherrschende Muster, welches mit entsprechend differenzierten Jugendkonzepten einherging (vgl. Kapitel 2). Die Selbsterhaltung der Strata sicherte also auch Personen gegen Schicksalsschläge ab. In dem Maße, in dem dieser Modus sich abschwächt, kann nur noch auf die Aufeinanderfolge von einzelnen Lagen und auch Ereignissen gesetzt werden. Hierdurch verändert sich das Verhältnis von Fremd- und Selbstkontrolle, von Geführt werden und Führen und auch von Fremd- und Selbstselektion grundlegend. Der Begriff der Karriere beschreibt also einen Lebenszusammenhang, bei dem ein Ereignis an ein anderes, eine Lage an eine andere anschließt (vgl. Kapitel 6). Alle diese Ereignisse werden zu Voraussetzungen für Selektionen in eine unbekanntere Zukunft. Jedes Ereignis für sich und die gesamte Karriere sind kontingent und damit nicht aus sich selbst heraus stabilisierbar. Deshalb muss immer etwas Äußeres hinzukommen: die eigene Leistung oder Glück. Zugleich ist die Karriere selbst Voraussetzung dafür, dass man überhaupt leisten kann und auch Glück haben kann, denn alle Möglichkeiten verdanken sich erst dieser Struktur. So ist auch klar, dass Karrieren sich Anhäufungseffekten verdanken. Erfolge schließen an Erfolgen an, Misserfolge an Misserfolgen, und so verstärkt sich im Verlauf die Differenz von der die Karriere bei unterschiedlichen Individuen ausging. Dies erzeugt eine neue Form der sozialen Ungleichheit, die zugleich nicht mehr mit Mustern stratifikatorischer Differenzierung angemessen beschrieben wäre. Es wird die lineare Ursache-Wirkungs-Kausalität unterbrochen, weil nun unentscheidbar ist, ob ein Jugendlicher frei oder unfrei handelt. Freiheit ist dann die Möglichkeit, aus Möglichkeiten auswählen zu können, und hierzu gehören dann auch negative. Wahlmöglichkeiten kann es erst geben, wenn man sie wahrnehmen kann. Dann kann auch wahrgenommen werden, dass man gegen Normen verstoßen kann, wenn man denn

das Verbot kennt.

Kriminalität wird nicht immer zur Karriere, aber Anhäufungseffekte von kriminellen Handlungen sollen als negative Karriere bestimmt werden. Eine Karriere lässt sich sowohl als positive wie auch als negative Karriere begreifen. Bei einer negativen Karriere schließt ein negatives Ereignis an einem anderen an, die erste Straftat ist Voraussetzung für weitere, die Vorstrafe wird Voraussetzung für die Fortführung der kriminellen Karriere. Und auch Leistung und Glück haben die gleiche Position: ich brauche kriminelles Geschick, Geduld und Ausdauer, Lernfähigkeit in Bezug auf neue kriminelle Techniken, um meine Karriere anschlussfähig zu halten, und auch Glück, wenn der Polizeibeamte mich nicht mit Diebesgut erwischt. Dieser Verlauf besagt nun, dass positive und negative Karrieren die Art und Weise beschreiben, wie sich das Lebensschicksal von Personen in der modernen Gesellschaft vollzieht. Und die Karriere beginnt im Kindes- und Jugendalter. Es sind selbst die Rituale in negativen und positiven Karrieren zu vergleichen, mit denen man sich im Erfolgsfalle präsentiert: man feiert in der Familie oder Wahlfamilie. Die kriminelle Karriere hat einen höheren Grad an Selbständigkeit als der Durchschnitt der positiven Karrieren, allein weil hier keine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung vorgesehen ist. Insofern ist die erste Festnahme auch mit einem ersten Liquiditätsengpass eines Selbständigen zu vergleichen. Eine Freiheitsstrafe ist mit dem Konkurs eines Kaufmannes zu vergleichen, und dies erklärt auch, warum dann "zentral abgesehen" wird, man bindet sich keine Schulden ans Bein, sprich keine Bewährungsauflagen, die bei der erneuten Geschäftsaufnahme hinderlich wären. Man müsste dann bei der nächsten Straftat mehr absitzen, als das Urteil für diese Tat vorsieht. Ebenso wie ein Banker bei Geschäften Risiken abwägt, wird dies in einer kriminellen Karriere der Fall sein, und es gibt erfolgreich und weniger erfolgreich verlaufende negative Karrieren. Ein Coup schließt an einen anderen an, und auch die negative Karriere geht, wie die positive, zu Ende: Es bleibt, was man anlegen konnte oder beiseite gelegt hat. Von diesem Ansatz aus soll nun das Weitere beschrieben werden.



### III. Die Kriminalität von Jungen und das Strafen

Die Kriminalität von Jugendlichen ist in der überwiegenden Zahl Kriminalität von Jungen (Walter 1995: 200f.), und es kann gezeigt werden, dass negative Karrieren für Jungen eher möglich und für Mädchen eher unmöglich sind. Genauso, wie die Schule mit ihrer langanhaltenden Interaktionspraxis die erste Voraussetzung für Karriere in der modernen Gesellschaft ist, sind Gleichaltrigengruppen die zweite. In Gleichaltrigengruppen, und hier ist ausdrücklich Sutherland zuzustimmen, werden die erste fragilen Schritte der Karriere getan. Dabei spielt es in einzelnen Fällen sicher eine Rolle, ob es schon zu Bandenbildung kommt (Trotha 1974), also in Gleichaltrigengruppen bereits stratifikatorische Differenzierung mitläuft: Organisation. Insgesamt aber kann die segmentäre Differenzierung von Gleichaltrigengruppen als Ausgangsbasis für das Folgende gesehen werden.

Werden Jugendliche in ihren peer groups mit der Selektion von Erwartungen allein gelassen, wird es wahrscheinlich, dass Erwartungsbildungen aus segmentär-differenzierten sozialen Systemen einsetzen, und so ist es hochgradig unwahrscheinlich, dass sie im Geschlechterverhältnis anderes praktizieren, als dies in segmentären Gesellschaften zu beobachten ist. Hier gibt es nun, ohne in die Tiefe gehen zu wollen, einen Vorrang der Männer. Das liegt sicher auch daran, dass Jungen eher in die Öffentlichkeit geschickt und Mädchen behütet werden (vgl. Herrmann 1995), also Jungen eher stärker und Mädchen eher schwächer in Gleichaltrigengruppen anzutreffen sind. Auch wenn Frauen in negativen Karrieren anzutreffen sind oder Frausein unabdingbare Voraussetzung hierfür ist (traditionell: Prostitution), kann doch gesagt werden, dass sie weitgehend von negativen Karrieren ausgeschlossen sind. Dies liegt vor allem daran, dass Kommunikationszusammenhänge für eine negative wie übrigens auch für eine positive Karriere von Ausschlag gebender Bedeutung ist. Eine negative Karriere im Stil eines Self-made-mans ist fast ausgeschlossen, weil diese allein keinen "Leistungsmaßstab" hat, also auch keinen Zugang zu zentralen Methoden des Selbstschutzes und anderer wichtiger Techniken. Hier ist es von außerordentlicher Bedeutung, dass positive Karrieren immer auch öffentlich kommunizierbar sind, während dies bei negativen Karrieren erst sehr spät der Fall ist. Deshalb bricht die negative Karriere ohne einen

internen Kommunikationszusammenhang schnell in sich zusammen.

Frauen sind vor allem aus einem Grund von negativen Karrieren ausgeschlossen: Sie werden aufgrund der vorherrschenden segmentären Differenzierung in Gleichaltrigengruppen von wichtigen Kommunikationszusammenhängen abgeschnitten. Sind beim Übergang in positive Karrieren diese Muster segmentärer Differenzierung bereits durch nachlaufende Differenzierungen relativiert (es gibt öffentliche Anerkennung), ist dies bei negativen Karrieren so nicht der Fall. Die negativen Karrierechancen für Jungen und Mädchen sind bereits frühzeitig ungleich verteilt, weil die Kommunikation über negative Leistungen ungleich verteilt sind. Dann setzen die erwähnten selbstverstärkenden Mechanismen ein. Die überdimensional vorhandene Kriminalität von Jungen gegenüber der von Mädchen erklärt sich also aus den besseren Kommunikationschancen von Jungen über negative Leistungen: Oft können nur sie mit solchen in Gruppen Anerkennung finden. Dies geht als unmittelbare Voraussetzung in eine negative Karriere ein. Die langsam anwachsende Kriminalität von Mädchen zeigt an, dass nun auch im Geschlechterverhältnis funktionale Differenzierung anhebt.

Dies hat eine Reihe von Folgen. So ist zu beobachten, dass Mädchen eine Reihe von Süchten haben, die bei Jungen nicht oder weniger beobachtet werden (Anorexie, aber auch Rauschgift) die dann als alternative Karriereform sichtbar werden: die Suchtkarriere. Hieraus folgt ein wesentliches Handicap von Frauen. Da ihnen der Weg in eine negative Karriere so gründlich verbaut ist, sind alle auf positive Karrieren angewiesen, ohne dass hier ein Wechsel oder ein Ausweichen möglich wäre. So sind sie, im Falle nicht hinreichend vorhandener positiver Karrierepositionen auf die Suchtkarriere, auf institutionelle Förderung oder aber in den Bereich infinitesimaler Hausarbeit und Kindererziehung verwiesen.

Diese Überlegungen sollen mit einigen Anmerkungen zur Frage des Strafens von Jugendlichen abgeschlossen werden. Dabei ist es zunächst nötig, sich erneut dem Recht zu zuwenden. Die Normalität der Kriminalität kann auch so verstanden werden, dass Kriminalität im funktional-differenzierten Funktionssystem Recht erst über die Unterscheidung Recht/ Unrecht hergestellt wird. Dies heißt auch, dass die Spezialfunktion

der Erwartungssicherung hauptseitig im Recht selbst gewährleistet wird. Es wird ein spezielles System für ein Erwartungsmanagement normativer Erwartungen ausdifferenziert. Normative Erwartungen definieren dann die Schutzwürdigkeit von Rechtsgütern.

In der funktional-differenzierten Logik werden alle Positionen austauschbar, und erst so wird das Recht von heute das Unrecht von gestern, und das Unrecht von heute kann das Recht von morgen werden. Erst diese aus eigenen rechtlichen Kommunikationen kondensierte Logik zwingt das Recht zur Selbstreferenz. Alle Anhaltspunkte, die das Recht zu seiner Orientierung zuvor in der Kommunikation stratifikatorisch-differenzierter Mitgliedschaft und von Opfer gewinnen konnte, verblassen nun, und um so heller weisen die Positionslampen der Politik dem Recht den Weg. Um den Preis der relativen Machtlosigkeit gegenüber den Dysfunktionalitäten des politischen Systems gewinnt das Recht so seine Realitätskontakte. Dieser Sachverhalt fördert die Vorstellung einer Verschmelzung von Recht und Politik ("Wer die Macht hat, hat das Recht"), die jedoch kontrafaktisch kommuniziert wird, denn in ihren operativen Vollzügen von Gesellschaft bleiben sie unterschiedlich.

Der Rückzug des Rechts aus der Realität wird durch die gleichzeitige Steigerung der Komplexität normativer Erwartungen und individuell differenter Handlungen irreversibel. So verliert das Recht eine sichere Basis, und dies erfordert zugleich, dass Stabilität nur noch durch Änderungsbereitschaft zu erreichen ist. Die Unterscheidung Recht/ Unrecht wird variabel, und das bedeutet nichts anderes, als dass man zukünftigen Generationen die Option offen hält, das positive Recht selbst zu verändern. Damit verbietet sich aber auch jede übertriebene Härte des Rechts, die den Zusammenhang von kriminalisierten und kriminalisierenden Handlungen einseitig zugunsten des erstgenannten auflösen würde und damit die ganze logische Last der Jugend aufbürdete.

Wie aus den vorherigen Ausführungen deutlich geworden ist, wird ausdrücklich nicht auf Kriminalitätstheorien rekurriert, die persönliche oder sozialstrukturelle Faktoren fokussieren, weil ihr Realitätskontakt mit der vorliegenden Theorie lediglich problemati-

siert, jedoch nicht kontrolliert werden kann. Vielmehr wird dem Diktum René Königs gefolgt, dass "die negativen Akte die notwendige Folge einer bestimmten sozialen Organisation sind" (König 1968: 6), nämlich der Organisation des Rechtssystems. Es geht darum, in aller Klarheit (1) die Rechtssetzung in ihrer historischen Relativität, "wie sie mehr oder weniger willkürlich vom Gesetz definiert wird" (König 1968: 2), (2) die Rechtsdurchsetzung in ihrer organisatorischen Voraussetzungshaftigkeit, also der Kapazität der Kontrollinstanzen und (3) die Sanktion als Anerkennung eines durch Rechtsverstöße erworbenen Rechtes zusammen zu halten.

Die problematische Zusammenziehung von Jugend und Kriminalität hat im Bereich des Strafens dazu geführt, dass die Grundparadoxie von Jugend, die Gleichzeitigkeit von Führen und Geführt werden, im Recht selbst nicht entparadoxiert werden kann. So zeigt sich eine Situation, in der entweder am Führen angeschlossen wird, mit der Folge, dass auch jugendliche Täter als voll zurechnungsfähig angesehen werden, oder am Geführt werden, mit der Folge, dass jegliche generalpräventiven Wirkungen auf Jugendliche dementiert werden. Einmal behandelt man Jugendliche als Erwachsene mit der Folge, dass Jugend als gänzlich funktionslos in Bezug auf das Recht gesehen wird, und einmal als Kinder. Man darf generalpräventive Wirkungen auch nicht auf den Rückgang der Kriminalität beziehen. Denn dann müsste man tatsächlich die Konsequenz ziehen, Strafe generell als rechtswidrig anzusehen, wenn das Ziel der Prävention mit ihr nicht erreicht wird (vgl. Luhmann 2000a: 194, Anm. 10). Vielmehr ist es unmittelbar einsehbar eine präventive Wirkung von Gesetzen, wenn Jugendliche bei Eintreffen der Polizei den Tatort flüchtend verlassen, oder sich beim Banküberfall maskieren.

Die ganze Schwierigkeit liegt nun darin, dass Jugendliche einerseits dem gleichen Strafrecht wie Erwachsene unterworfen sind, aber zugleich unter der Überschrift Jugendkriminalitätsrecht ein eigenes Sanktionssystem für Jugendliche existiert. Dieses sieht ein "Wehtun" in Form einer beabsichtigten Übelszufügung für jugendliche Straftäter nur als Ausnahme an. Genau diese Besonderheit führt aber in der gängigen Rechtsprechung zu Problemen, weil ein Recht ohne den Dreischritt von Rechtssetzung, Rechtsdurchsetzung und Sanktion bestenfalls stratifikatorisches Differenzierungsniveau erreicht. Man rekurriert auf die jugendlichen Personen und nicht auf das hoch generali-

sierte Strafen. Dies ist aber unerlässlich, wenn das Recht positiv wird. Dann schließt es sich selbstreflexuell: alles was Recht ist, wird im Recht selbst verhandelt. Strafe ist eine Möglichkeit des Rechts, auf die Übertretung der Gesetze zu reagieren, ohne etwas anderes zu bezwecken als eben genau dies (Luhmann 2000: 194). Insofern markiert die Strafe (nicht die Härte des Gesetzes) einen Bereich normativer Erwartungen, der enttäuschungsfest gehalten wird und zugleich Jugendlichen unverzichtbare Anhaltspunkte bei ihrer eigenen Selektion von Handlungsmöglichkeiten bietet, also die Voraussetzung für Wahlmöglichkeiten ist.

Werden Jugendliche hingegen in ihren peer groups mit der Selektion von Erwartungen allein gelassen, wird es wahrscheinlich, dass Erwartungsbildungen aus segmentär-differenzierten sozialen Systemen einsetzen. Ganz wie in tribalen und archaischen Verhältnissen kommen dann analog in Gleichaltrigengruppen elementare Mechanismen der Rechtsbildung zum Zuge.

"Ohne gewaltbereite Selbsthilfe des Betroffenen und seiner Sippe wären kognitive und normative Erwartungen überhaupt nicht trennbar; niemand wüßte, welche Erwartungen festzuhalten und welche im Enttäuschungsfalle anzupassen sind" (Luhmann 1972: 150).

Gewalt kann dann als Mittel der Darstellung von Erwartungen gesehen werden und nicht als Mittel ihrer Durchsetzung. Und genau dieser Zusammenhang erklärt dann wichtige Formen des jugendlichen Vandalismus und Zerstörungswut: es werden Erwartungen an Erwartungen markiert. Wird das Wahrscheinliche Realität, wird die Ursache für diese und andere Gewalt oft in Sozialisationsbedingungen gesucht (vgl. Otto/ Merten 1993), wodurch die grundlegende Paradoxie von Jugend, die Gleichzeitigkeit von Führen und Geführt werden, ebenfalls zugunsten des Geführt werdens entparadoxiert wird. Man tut so, als hätte man Kinder vor sich, zeigt sich um so entsetzter über ihre Taten und kommuniziert Zivilisationsverfall, Barbarei und Verrohung. Zugleich wird gegensätzlich kommuniziert: Muss man angesichts der Rohheit nicht hart sanktionieren? Der folgende Vorschlag entparadoxiert dann so, dass Jugendliche wie Erwachsene behandelt werden. Diese Lage zweier einander diametral entgegenstehender Kommunikationen von Erwartungen verschärft das Ausgangsproblem, man kann den Wiedereintritt der Paradoxie in die Paradoxie beobachten.

#### IV. Jugend und Rechtsextremismus

Rechtsextremismus wird im Kontext als Sonderform der Kriminalität behandelt. Wurde oben gezeigt, dass die "normale" Kriminalität sozusagen zu den Konstitutionsbedingungen von Gesellschaft gehört, so geht es nun darum zu zeigen, dass "rechtsextreme" Kriminalität als ein Problem der Darstellung von Erwartungen gut beschreibbar ist. Dass hier extrem gewaltförmig und "rechts" agiert wurde und erwartbar wird, hängt wohl weniger mit Sozialisationsproblemen als mit politischen Entwicklungen zusammen. Im Anschluss an den Topos von Hannah Arendt, dass Machtverlust zur Gewalt verführt (Arendt 1975: 80), kann gezeigt werden, dass der Zusammenhang bestimmter normativer und kognitiver Erwartungen selbst, der ja Voraussetzung ist, um kognitiv zu erwarten, sich nach Ereignissen auflöst. Enttäuschungsfeste Erwartungen werden gründlich enttäuscht, wenn ihre Realitätsgrundlage abhanden kommt, also keine Ereignisse folgen, auf die sich diese Erwartungen sinnvoll beziehen lassen.

Macht wird als die Aufnahme- und Kondensationsfähigkeit eines Sets kognitiver und normativer Erwartungen gegenüber Ereignissen und in der Folge als Kapazität gesehen, kollektiv bindende Entscheidungen zu reproduzieren. (vgl. Luhmann 2000: 84). Werden normative Erwartungen falsifiziert, d.h. nicht zurückgenommen, sondern ereignisabhängig schlicht unplausibel, ist Gewalt eine Möglichkeit, diese Situation zu markieren, und zwar als Erwartungssicherheit in Bezug auf Erwartungsunsicherheit: als reine Behauptung von Erwartungen. Wenn nun auch die Sets normativer und kognitiver Erwartungen in den Parteien unsicherer werden, also unklar wird, wofür eine Partei steht, was sie enttäuschungsfest hält und was andererseits zur Disposition gestellt wird, bricht sich die Gewalt an stehengebliebenen Erwartungsfragmenten und wird hier attribuiert. Aus Positionslampen werden Irrlichter.

Die deutsche Rechte hat nach 1990 mit dem Vollzug der deutschen Einheit ein wichtiges Thema und damit, kommunikationstheoretisch gefasst, Macht verloren. Es wird unklar, welche Erwartungen in Bezug auf die deutsche Einheit enttäuschungsfest gehalten werden können und welche änderungsbereit gehalten werden müssen. Das Nationale selbst muss sich um die Sicherstellung seiner eigenen Erwartungen sorgen,

und dies angesichts laufend kumulierender entgegengesetzter Ereignisse. Die Gewalt ist dann das Mittel par excellence zur Markierung der Erwartung des Nationalen und nicht Mittel zur Durchsetzung von nationalen Erwartungen.

Dies macht auch klar, dass es sich nicht um ein Phänomen von links oder rechts handelt. Dies ist in der Realität ein Schema, welches ausschließlich in politischen Zusammenhängen von Bedeutung ist und ansonsten keine Korrelation mit bestimmten Lagen hat. Das heißt, dass der linke Extremismus sich ebenso aus einer Unsicherheit in Bezug auf enttäuschungsfeste Erwartungen an den Sozialismus kennzeichnen lässt und seine Gewalt allein der Markierung der Erwartung des Sozialismus gegenüber entgegengesetzten Ereignissen dient. Der gleiche Mechanismus findet sich übrigens im Kosovo, wo den Beteiligten gar nicht klar ist, welche Erwartungen in Bezug auf die politische, wirtschaftliche und rechtliche Zukunft enttäuschungsfest zu halten sind und welche nicht. Die Gewalt markiert dann genau die Ungeschiedenheit normativer und kognitiver Erwartungen, mit der Folge, dass diese Situation und nur diese Situation gewaltsam markiert wird. Man kann davon ausgehen, dass die moderne Gesellschaft genügend Kapazität zur Verfügung hat, um normative Erwartungen zu stabilisieren, und zugleich zeigt sich als die eigentliche Herausforderung der Moderne die Frage, wie denn normative Erwartungen adressierbar sind, wenn sich allseits kognitive durchsetzen. Hierzu wird im nächsten Abschnitt ein vorläufiger Vorschlag gemacht.

Für Jugendliche ist die skizzierte Situation entwerteter normativer Erwartungen von besonderem Reiz, weil sie als magische Residuen den Rückbezug zum Paradox der Gleichzeitigkeit von Führen und Geführt werden zulassen. Man wird von Magie geführt und kann dann sein eigenes Leben führen; die Entfaltung kognitiver Erwartungen wird maximal zugelassen. Man markiert sich als national und kann gänzlich im Unklaren lassen, was dies denn ist. Man imaginiert ein Geführt werden. Zugleich wird gewaltsam blockiert, was Klärung bringen könnte: die Frage, was denn gemeint ist. Und auch umgekehrt ist die "expressive Behauptung von Erwartungen" (Luhmann 1972: 150) für Jugendliche attraktiv, weil diese wiederum im Modus segmentärer Differenzierung Anlass zur Bildung von normativen Erwartungen sein können (ebenda).

Hieraus folgt auch, dass die rechte Gewalt politisch nicht ernst genommen werden kann und zugleich ernst genommen werden will. Es geht also nicht um die Durchsetzung bestimmter Vorstellungen im Medium der Macht. Der Rechtsextremismus legt eine Politik im Sinne einer konstruktiven Programmierung von Entscheidungen gar nicht vor. Das macht es schwer, vielleicht sogar unmöglich, das Problem klassisch politisch anzugehen. Zugleich werden hier möglicherweise ganz andere normative Erwartungen stabilisiert, die nicht vorhersehbar sind und genau deshalb als politisch riskant einzustufen sind. Dabei bildet die Selbstermächtigung zur Exklusion die zentrale Bedrohung. Dies meint, dass Jugendliche sich das Recht nehmen zu bestimmen, wer leben darf und wer nicht. Dies bedroht zum einen eingespielte rechtsstaatliche Formen des Procedere, die es auch Macht- und Gewaltschwächeren erlauben, Recht zu bekommen. Es droht aber auch eine Überreaktion moralischer, rechtlicher oder politischer Art, die die Gewalt von rechts erst zu machtvollen Marken aufbläht. Hier ist auf den Zusammenhang mit Alltagskommunikationen zu achten, insbesondere wo Bürgerkriegserwartungen antizipiert werden. Bedrohlich ist so nicht in erster Linie rechtsradikales Gedankengut, sondern gewaltförmiges Handeln im Kontext. Es ist dann auch so, dass erst gehandelt und später begründet wird. Kein einzelner Topos rechtsextremen Denkens und auch nicht die Gesamtheit aller Topoi ist geeignet, bestimmte Handlungen zu induzieren. Es ist schlicht ein empirisch leicht nachzuweisender Irrtum zu glauben, dass man auf der Grundlage von ideologischen Auseinandersetzungen Gewalt verhindern kann. Vielmehr befeuert die Gewalt die Ideologiemaschine, und dann geht es ganz materiell darum, konkrete Antworten auf die Gewalt zu finden: Schutzpolitik. Eine andere Perspektive ergibt sich, wenn man nicht das Denken betrachtet, sondern die Art und Weise, wie Migration in der modernen Gesellschaft kommuniziert wird. Ohne dies an dieser Stelle näher zu begründen, stabilisieren sich in der Kommunikation netzwerkartig und mikrodivers verteilt eher Exklusions- als Inklusionserwartungen. Hieraus folgt allerdings kein Einverständnis mit realen Exklusionen, sondern ein Mangel, diesen wirksam zu begegnen. Eine Wirkung von ausländerfeindlichen Gewalttaten wird deutlich, wenn man sich vor Augen führt, dass bundesweit wohl einige tausend xenophile Organisationen mit langem Atem an einer positiven Integration von Zuwanderern arbeiten und zugleich mit geringem Aufwand durch xenophobe Aktionen der politische Diskurs determiniert werden kann.



Beim Rechtsextremismus handelt sich aber nicht um eine Meinungsübereinstimmung mit der Mehrheit der Bevölkerung, sondern er ist der Mehrheitsmeinung genau entgegengesetzt. Der Extremismus ist der Parasit des zentralen Tabus der Mehrheitsgesellschaft. Dieses Tabu sind der Nationalsozialismus und das Hakenkreuz, die als das Teuflische schlechthin gesehen werden. Ein solches Tabu lädt zum Bruch ein, wenn man der Mehrheitsgesellschaft zeigen will, dass man sie verachtet. Die Insignien des Teufels (SS-Runen, Hakenkreuz etc.) und teuflische Handlungen schockieren die Mehrheit der Erwachsenen besonders gekonnt, und so werden Wirkungen erzielt. Die Mehrheit fängt sich in der Falle des selbst aufgestellten Tabus. In einer hoch differenzierten Gesellschaft ist auch ein Tabu komplex und dynamisch zu begreifen. Ein Tabu ist paradox verfasst, es blockiert Kommunikation, und zugleich eröffnet es die Möglichkeit zu skandalisierender Kommunikation. Auch dies versperrt den Weg zu normativer Erwartung. Für Jugendliche ist der Tabubruch interessant, weil er eine Möglichkeit ist, den sozialen Konflikt mit Erwachsenen zu führen. Sie machen dann auch Erfahrungen mit einer Selbstermächtigung zur Exklusion. Sie selbst nehmen sich das Recht zu entscheiden, wer exkludiert wird. Auch dies ist ein Angriff auf die Erwachsenenkultur, die mit dem Konzept Rechtsförmigkeit private Gewalt einhegt und bejagt. Rechtsförmigkeit setzt anstrengende Affekthemmung voraus, und so war dieses Konzept mit dem Versprechen verbunden, zum Erfolg als Erwachsener zu führen. Dieses Versprechen wird fragiler in dem Maße, in dem sich Karriere als zentrales Muster der Lebensführung durchsetzt.

Hinzu kommt bei den "neurechten" Jugendlichen noch eine Adaption von Motiven aus dem Umkreis des Tabus. Damit ist ein körperzentrierter Vitalismus gemeint. Der Rekurs auf Körper ist zunächst archaisch gemeint, als Stählung, um im Kampf gut zu bestehen. Er kann aber auch modern gelesen werden, als Steigerung der Attraktivität im Produktionsbereich, wo es um das Besetzen von Positionen geht (etwa durch Verkaufen, durch Betören, wenn nicht mehr länger Bedürfnisse unterstellt werden können). Der Körper ist die letzte Instanz, wenn nicht mehr auf Herkunft, Familie, Stand oder Klasse zugerechnet werden kann, und wird dann auch die Letztdarstellung von Identität und Persönlichkeit.

Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre konnte man eine Abnahme der politischen Hegemonie der "Linken" in der Jugend beobachten. Waren seit Mitte der 60er Jahre Jugendgenerationen wesentlich von "linken" Gruppierungen angezogen worden und in grosser Zahl durch diverse Organisationen gelaufen, so verändert sich diese Situation mit dem Verfall und Zusammenbruch des "realen Sozialismus". Damit waren die rote Fahne und der rote Stern auch als Projektionsfläche fürs Teuflische erledigt. Interessant ist die Koinzidenz der Beendigung der linken und des Beginns der rechten Gewalt. Nichts liegt näher, als hier einen Funktionswechsel zu diagnostizieren. Es muss offen bleiben, ob sich auch in der "Rechten" ähnliche Entwicklungen wie in der "Linken" vollziehen werden, oder ob "the other god that failed" (Muller 1987) vielleicht gar nicht erkannt wird.

Es kann aber auch eine Fortsetzung der Protestbewegungen der (alten) Bundesrepublik konzediert werden. Es ist der Protest der Ausländerfeinde, der sich von vorherigen Protestbewegungen wesentlich dadurch unterscheidet, dass man öffentliche Aufmerksamkeit fast nur durch spontane Gewaltakte, also auf kriminellem Wege zu erreichen sucht. Der Protest dient der Selbstverwirklichung als Ausländerfeind - man denke an die Motivangabe vor Gericht: Warum haben Sie den Ausländer misshandelt? Aus Ausländerfeindschaft. Auch hier wird das Motiv der Markierung von Erwartungen deutlich: Das Nationale entweicht aus dem Medium der Macht und tritt als Erwartungsmarkierung in die Gewalt ein. Wie jeder Protest kann die Bewegung der Ausländerfeinde an Plausibilitätsdefiziten der modernen Gesellschaft anknüpfen. Man sucht nach sicheren Identitäten, die nicht mit Unsicherheiten, Unwägbarkeiten und Risiken der Moderne belastet sind. Entscheidend für die Formbildung des Protestes ist dann z.B. das Restvertrauen in den Staat, aber auch der Normalitätsgrad von hoch zugespitzten Meinungsunterschieden in Familien (vgl. Hopf/ Rieker/ Sanden-Marcus/ Schmidt 1997).

Die Art und Weise, in der Jugendliche mit dem Rechtsextremismus Erfahrungen machen, lässt sich als Gleichaltrigenerfahrung kennzeichnen, die in der Regel den Charakter einer Durchlaufstation haben. Gleichwohl kann man davon ausgehen, dass bestimmte Grundhaltungen auch im Erwachsenenleben beibehalten werden. Dies kann

als unproblematisch gesehen werden, weil die Bundesrepublik ausdrücklich darauf verzichtet, bestimmte Werte als allgemein verpflichtend zu erzwingen.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen rechtsradikale Organisationen, die Jugendlichen Karrierechancen eröffnen. Diese Karrierechancen finden auf einem zumindest semi-kriminellen Hintergrund statt. Rechtsradikale Organisationen sind so als verbrecherische Religionsgemeinschaften zu analysieren, in denen Mitgliedschaft durch verbrecherische Initiationen gewährt wird. Dies bindet auf längere Sicht Mitglieder an diese Organisationen. Deshalb ist es jugendpolitisch unerlässlich, rechtsradikale Organisationen unter Verfolgungsdruck - und zwar auch in Hinsicht auf sonstige Kriminalität (Drogen, Beschaffung etc.) - zu stellen. In gewisser Weise erwerben sie durch die Aufkündigung des demokratischen Grundkonsenses sogar einen Rechtsanspruch auf Verfolgung.

Gesellschaftspolitisch geht vom Rechtsextremismus eine Bedrohung aus, wenn es den Akteuren gelingt, soviel Aufsehen zu erregen, dass sie politische Echos erzeugen, von denen sich politisch Verantwortliche genötigt sehen zu handeln. Ein entsprechender Rückbau der rechtsstaatlichen Verfahrensweisen bleibt mit großer Wahrscheinlichkeit erhalten, wenn die Bedrohung gemeistert ist. (Vgl. nur die Veränderungen der Strafprozessordnung angesichts der Bedrohung durch die RAF. Nach deren Ende ist noch nicht einmal ernsthaft diskutiert worden, ob man Einschränkungen der Verteidigerrechte zurücknimmt). Hierbei muss auch gesehen werden, dass das funktional-differenzierte Recht generalisiert, auch wenn spezielle Bedarfe formuliert werden. Wenn also auf rechte Gewalt mit Strafrechtsverschärfungen geantwortet wird, so trifft dies alle Bürger. Das Recht gilt für alle, auch wenn der Anlass der Rechtseinführung in wenigen Personen liegt. Dies ist eine aktuelle Bedrohung. Eine zukünftige Bedrohung bestünde, wenn es einer Gruppierung gelänge, die diffuse ideologische Gemengelage zu einem politisch-religiösen Konzept zu verdichten, und sie darüber hinaus kriminell und politisch handlungsfähig würde.

Angesichts einer zunehmend differenzierten Bevölkerung und einem damit stets drohenden Verfall der Adressierbarkeit von politischen Vorschlägen wird es wahrscheinli-

cher, dass die Akteure auf Gewalt setzen, um politische Erwartungen an die Nation zu markieren. Dieses Risiko nimmt mit der Abnahme der politischen Verankerung eher zu als ab. Am Beispiel der Bewegung 2. Juni kann gezeigt werden, dass im Falle einer Einbettung einer terroristischen Gruppe in ein Umfeld dieses die Tendenz zeigt, die terroristische Gruppe zurückzuholen, wenn durch den Druck der Polizei die Szene selbst bedroht wird (Claessens 1982). Man muss auch eine gewisse Eigendynamik radikaler Organisationen im Auge behalten. Sie benötigen militante Aktionen für ihre eigene Kohärenz. Es ist allerdings offen ob diese Militanz, eher ritualisiert oder eskaliert.

Das biographische Grundproblem liegt darin, dass nicht mehr entscheidbar ist, ob z.B. ein Jugendlicher aus zerrütteten Familienverhältnissen durch seine Biographie real determiniert wird (also zu seinem Handeln durch Sozialisationsumstände gezwungen wird). Soziologisch gibt es erst seit ca. zwei Jahren eine Hinwendung des Faches zur Gewalt selbst (vonTrotha 1999, Tyrell 2000). Vorher gab es im Wesentlichen eine Soziologie der Ursachen von Gewalt, die stark an einer Theorie der Rationalität kommunikativen Handelns orientiert war. Man suchte also nach dem, was in der Kommunikation schief gelaufen war, um die Gewalt zu erklären. Weiter kommt man, wenn die Gewalt als Dauerchance für Jugendprotest gesehen wird, die in je wechselnden Kostümen aufgeführt wird, aber immer Ressource im Generationenkonflikt ist. Je gewaltferner eine Gesellschaft ist, desto gekonnter können nachwachsende Generationen die Erwachsenen mit Gewalt schockieren.

Wenn man an Antworten der Politik denkt, kann man zunächst fragen, welche politischen Möglichkeiten überhaupt vorliegen.

1. Im Bereich Polizeipolitik kann eine verbesserte Schutzpolitik für die von der rechtsradikalen Gewalt bedrohten Teile der Bevölkerung angezielt werden. Des Weiteren kann die Ausbildung der Beamten dahingehend verbessert werden, dass diese soziologisch beraten wird. Die Reaktion von Polizei und Staatsanwalt entspricht wahrscheinlich dem Tabuisierungsgrad des Nationalsozialismus. Deshalb sind dann kaum Reaktionen von Polizei und Staatsanwalt zu erwarten, solange es nicht zu Kämpfen unter Körpereinsatz kommt, also der Leviathan bedroht wird. Also muss die Politik hier Schritte zur Sensibili-

sierung einleiten und auch die rechtsstaatlichen Erwartungen (die Polizei ist die Polizei aller Bürger) stärken. Es kann der Verfolgungsdruck von rechtsextremen Organisationen durch die Polizei erhöht werden. Dabei ist allerdings zentral, dass die Bürgerrechte weiterhin gelten. Ansonsten würde man den Teufel mit dem Beelzebub austreiben.

2. Im Bereich symbolischer Politik kann man auf moralische Appelle setzen. Diesen Appellen fehlt insgesamt der Adressat, und man sollte sich nicht zuviel davon versprechen. Daneben haben diese Appelle auch unerwünschte Nebenwirkungen. Die moralische Aufladung des Themas kann von Rechtsextremen als ein unmittelbarer Erfolg gesehen werden. Dies zeigt Ihnen, dass sie getroffen haben und auch, wie sie weiter treffen können. Erst öffentliche Moralerklärungen blähen Erwartungsmarkierungen zu solchen auf. Theoretisch gesprochen wird die Ankunft der Behauptung der Erwartung registriert. In diesen Bereich gehört auch die Mobilisierung der Bevölkerung gegen rechtsextreme Aktionen. Wenn die Bevölkerung sich nicht selbst mobilisiert, sondern von staatlichen oder halbstaatlichen Organen hierzu angehalten wird, so wird immer auch ein Stück staatlicher Ohnmacht mitkommuniziert.

3. Angesichts der Risiken für die Bevölkerung, die politische Kultur und rechtsstaatliche Bestände scheint es sinnvoll zu sein, eine Art Feuerwehr zu bilden, die drei Aufgaben hat:

Da für die selbstermächtigte Exklusion niemand zuständig ist, gibt es auch keine Funktionsstelle zur Dämpfung und Verhinderung dieser Exklusionen. Die erste Aufgabe der Feuerwehr besteht also darin, eine solche Funktionsstelle gegen Exklusionen zu entwickeln und so eine Adresse zu bilden, also für diese Fragen zuständig zu sein. Das heißt auch, Menschen, die vom rechten Terror bedroht sind, den Rücken zu stärken, sie zu beraten und zu unterstützen.

Die zweite Aufgabe besteht in der Intervention in laufende Kommunikationen mit dem Ziel, die Immunsysteme der Gesellschaft gegen selbstermächtigte Exklusionen zu stärken und auf dieser Grundlage Handlungskonzepte zu entwickeln. Es geht hier auch darum, Forschung zu initiieren bzw. durchzuführen.

Die dritte Aufgabe besteht in der Aufnahme neuer Probleme. Diese sehe ich vor allem in der öffentlichen Denunziation im Internet. Hier werden von Rechtsextremen "Feinde zum Abschuss freigegeben". Es ist eine drängende Frage, wie gegenüber diesen Denunziationen Erwartungen an Privatheit stabilisiert werden können.

## Schluss

In den vorangehenden Kapiteln wurden eine Reihe von Thesen entwickelt und begründet. Als Grundlage dienten kommunikationstheoretische Überlegungen. Jugend wird nicht als vorgesellschaftlich aufgefasst, sondern als ein Element der Kommunikation. Damit ist Jugend auch ein Element der gesellschaftlichen Reproduktion und Emergenz. Aus den theoretischen Prämissen folgt, dass Betrachtungen über Jugend notwendig unvollständig bleiben. Aus der These zwei ergibt sich, dass Jugend, als ein Paradox begriffen, in sich selbst nicht genügend Anhaltspunkte zur Beobachtung hat, um Vollständigkeit zu gewährleisten. Auch dies rechtfertigt ein Vorgehen, das sich exemplarisch auf bestimmte Felder beschränkt. Um dieses zu mildern, wären Untersuchungen zur generellen Alterssegmentierung und Altersstratifikation ebenso nötig wie eine Analyse der funktionalen Differenzierung in Bezug auf alle Altersgruppen. Aber auch dann würde Jugend nicht restlos soziologisch zu klären sein.

Die vorliegende Arbeit ist ein Almgam aus einem theoretischen Experiment und empirischen Analysen. Der Sinn ergibt sich aus dem Anliegen, der oft beobachteten und auch dargestellten Nachrangigkeit des Sozialen gegenüber der Jugend in der gegenwärtigen Jugendforschung eine Alternative zur Seite zu stellen. Dazu war es nötig, von eingetretenen Pfaden abzuweichen. Es bleibt den Lesern überlassen, zu beurteilen, ob dies gelungen ist. An der abschließenden Zusammenfassung der Thesen ist sichtbar, dass die Gesamtsicht von Jugend und die thematische Bearbeitung einzelner Felder unter den kommunikationstheoretischen Prämissen zu einer konsistenten Sicht führen.

**These 1:** Jugend entsteht als ein sozialer Tatbestand, sobald etwas als Jugend kommuniziert wird. Es gab Jugend nicht immer schon. Rein segmentäre Gesellschaft und bestimmte Segmente der modernen Gesellschaft kennen keine Jugend im Sinne einer "Statuspassage", also einer recht lang währenden Übergangsphase eigenen Rechts zwischen Kindheit und Erwachsensein, sondern nur den jungen Erwachsenen, der eine zeitlang und hin und wieder mit Nachsicht rechnen darf.

**These 2:** Jugend ist die Paradoxie der Gleichzeitigkeit von Führen und Geführt

werden. Kinder werden ins Leben geführt, und Erwachsene führen ihr Leben. Für Jugend trifft beides zugleich zu. In dem Maße, in dem sich dieser Modus durchsetzt, werden Jugendliche sich weltweit ähnlicher und ihren Eltern damit zugleich unähnlicher. Die älteren Generationen sind heute zunehmend überfordert, den Jugendlichen klare Erwartungsstrukturen anzubieten.

**These 3:** Die gesellschaftliche Funktion von Jugend besteht darin, dass sich eine Gesellschaft unter dem Begriff Jugend über den ebenso geheimen wie auch offenkundigen Normen- und Wertekatalog der Gesellschaft verständigt, also über das, was eigentlich und vielfach kontrafaktisch gelten sollte. Mittels "Jugend" versorgt sich eine moderne Gesellschaft, die ihr personales Inventar auf keine zentralen Ziele mehr verpflichten kann, mit leidlich konsistenten Erwartungsstabilisierungen.

**These 4:** Wenn eine Gesellschaft sich im Medium der Jugend über den geheimen Wertekatalog verständigt, dann bedeutet das zugleich im Gegenteil, dass sich die Gesellschaft im Medium der Jugend über ihren normativen Rahmen auch verunsichern lässt. Die Verpflichtung auf einen zentral bestehenden Wertekatalog ist unmöglich und kann zugleich trotz aller Widersprüchlichkeit nicht einfach preisgegeben werden.

**These 5:** Die Erwartungen, an denen Jugendliche sich abzuarbeiten haben, werden in Interaktions-, Organisations- und Funktionssystemen zugleich kommuniziert. Dies bedeutet, dass eine Übergangs- und Probezeit noch dringlicher erforderlich ist als in älteren Systemen, weil eine komplex strukturierte Gesellschaft in vieler Hinsicht anspruchsvoller ist als eine weniger komplex differenzierte Gesellschaft. Zugleich ist bisher kein adäquates und modernes Jugendkonzept entwickelt. Die alten Jugendkonzepte überfordern Jugend entweder durch ein zu hohes Maß an Rigidität oder durch das Freilassen von normativen Erwartungen.

**These 6:** Jugendliche müssen heute mit einer komplexen Anforderungsstruktur fertig werden. Die auf Dauer gestellte Überforderung von Jugend führt dazu, dass sie beginnt, ein eigenes Referenzsystem auszubilden. Eine moderne Jugend ist insofern nicht länger nur als eine Übergangsphase, sondern gründlicher noch als eine Ein-



stiegsphase in eine andere Existenzform zu verstehen, als ein eigenständiges Lebensziel. Jugendliche formieren nicht nur eigene Interessen beispielsweise im Umgang mit dem Internet, sondern sie üben zugleich auch eine veränderte Wertstruktur ein. Es entsteht dadurch ein kultureller Rahmen, der womöglich die einstige Jugendkultur in eine junge Kultur transformiert.

**These 7:** Es ist unerlässlich, Jugendlichen klare Erwartungsstrukturen zu bieten, damit sie sich daran reiben und daran auseinandersetzen können. Es geht darum, die faktisch vorhandenen, normativen Gehalte der Gesellschaft zu verdeutlichen und dies im klaren Bewusstsein davon, dass diese Gehalte aber nur noch zu einem geringen Anteil in direkter Interaktion, also mittels direkter sozialer Kontrolle, stabilisierbar sind. Die funktional-differenzierte Gesellschaft ist mit anderen Worten geradezu darauf angewiesen, dass die Umstellung von "Fremd- auf Selbstkontrolle" bereits frühzeitig in der Jugendphase vollzogen wird.

**These 8:** In dem Maße, in dem Jugendliche sich weltweit ähnlicher werden, haben spezifische Einflüsse eine zu vernachlässigende Wirkung. Überall findet man ganz normale Jugendliche vor. Dies ist der sich weltweit durchsetzenden funktionalen Differenzierung im Medium der Technik geschuldet, denn nun werden auch technische Kommunikationen jenseits von Anwesenheit und Mitgliedschaft möglich.

**These 9:** Zugleich werden Variationen der bei funktionaler Differenzierung stets mitlaufenden Organisationsebene sichtbar. Die Formen, in denen Jugendliche in Organisationen eintreten, wandeln sich. Auch wenn sich die Verteilung der Kommunikation von Jugend zu Ungunsten der Stratifikation verschiebt, verschwindet Ungleichheit nicht einfach, sondern wandelt ihre Formen.

**These 10:** Innerhalb der Formenvielfalt sozialer Ungleichheit von Jugend wird zugleich in besonderen, hermetisch abgeschlossenen Räumen die Herausbildung spezifischer Jugendkulturen beobachtet, wie z.B. die Beur-Generation in französischen Vorstädten. Hierbei handelt es sich wesentlich um einen Funktionsverlust von Jugend, der durch einen Mangel an sozialen Positionen in der Erwachsenenwelt induziert wird.

Extrem hohe soziale Ungleichheit macht wahrscheinlich, dass auch Nichtjugend im Jugendalter mit ausdifferenziert wird, oder umgekehrt, man Jugendliche bis zum Tode bleibt.

**These 11:** Armut ist für Jugendliche kein Thema. Es ist ein Thema ersten Ranges für Erwachsene, die hier reichhaltigste Befürchtungskommunikationen steigern. Jugend wird trivialisiert, wenn man annimmt, dass Armut etwas mit Jugend macht. Die Problematisierung von Jugendarmut durch Erwachsene kann auch als Eigenentlastung gesehen werden. Man beobachtet Verarmungsprozesse, an denen offensichtlich die jetzt erwachsene Generation nicht nur teilhat, sondern sie strukturiert. Nicht dies wird politisch thematisiert, sondern der arme Jugendliche.

**These 12:** Während Erwachsene in Bezug auf die Migration von Jugendlichen in erster Linie eine Perspektive für Jugendliche einfordern, ist für Jugendliche selbst Vertrautheit mit der Ankunftsgesellschaft von entscheidender Bedeutung. Die Erwartungen von Jugendlichen - Einheimischen wie Migranten - sind in einer sich dynamisch stabilisierenden Gesellschaft von zentraler Bedeutung. In diesen Erwartungen wird jetzt verhandelt, was in Zukunft das Zusammenleben strukturiert. Es geht um ein interkulturelles Erwartungsmanagement in professioneller Absicht.

**These 13:** Bereits im Jugendalter sind Karrieren als Lebenslaufmuster von entscheidender Bedeutung. Durch Karrieren werden alte Muster von Familienzugehörigkeit, Stand und Klasse abgelöst.

**These 14:** Bildung verliert zu Ungunsten von Lernfähigkeit an Funktion. Wenn unterhalb der weiterführenden Schulabschlüsse eine Teilhabe von Jugendlichen an den gesellschaftlichen Möglichkeiten kaum mehr zu gewährleisten ist, verliert Jugend selbst ihre Funktion.

**These 15:** Dass Kriminalität fast ausschliesslich bei jungen Männern anzutreffen ist, liegt daran, dass jungen Frauen negative Karrieren versperrt sind. Dies findet seinen Grund in der überwiegend segmentären Grundstruktur der Gleichaltrigengruppen.

**These 16:** Die problematische Zusammenziehung von Jugend und Kriminalität zu Jugendkriminalität führt mit sich, dass die Grundparadoxie von Jugend, die Gleichzeitigkeit von Führen und Geführt werden, im Recht selbst nicht entparadoxiert werden kann. Strafe ist eine Möglichkeit des Rechts, auf die Übertretung der Gesetze zu reagieren, ohne etwas anderes zu bezwecken als eben genau dies. Insofern markiert die Strafe (nicht die Härte des Gesetzes) einen Bereich normativer Erwartungen, der enttäuschungsfest gehalten wird und zugleich Jugendlichen unverzichtbare Anhaltspunkte bei ihrer eigenen Selektion von Handlungsmöglichkeiten bietet, also die Voraussetzung für Wahlmöglichkeiten ist.

**These 17:** Werden Jugendliche in ihren peer groups mit der Selektion von Erwartungen völlig allein gelassen, wird es wahrscheinlich, dass Erwartungsbildungen aus segmentär-differenzierten sozialen Systemen einsetzen. Gewalt kann dann als Mittel der Darstellung von Erwartungen gesehen werden und nicht als Mittel ihrer Durchsetzung. Die Gewalt von rechts ist das Mittel zur Markierung der Erwartung des Nationalen und nicht Mittel zur Durchsetzung von nationalen Erwartungen.

**These 18:** Für Jugendliche ist die Situation entwerteter normativer Erwartungen von besonderem Reiz, weil entwertete normative Erwartungen als magische Residuen den Rückbezug zum Paradox der Gleichzeitigkeit von Führen und Geführt werden zulassen. Man wird von Magie geführt und kann dann sein eigenes Leben führen; die Entfaltung kognitiver Erwartungen wird maximal zugelassen.

## **Verzeichnis der Schaubilder**

<b>Schaubild 1: Die Kommunikation der Gesellschaft</b>	<b>30</b>
<b>Schaubild 2: Die Imperative der Gesellschaft</b>	<b>52</b>
<b>Schaubild 3: Die Ambivalenzen der Kommunikation</b>	<b>85</b>
<b>Schaubild 4: Referenzen der Kommunikation von Jugendlichen</b>	<b>88</b>
<b>Schaubild 5: Dynamische Stabilisierung und Destabilisierung</b>	<b>93</b>
<b>Schaubild 6: Problem und Problemlösung</b>	<b>93</b>
<b>Schaubild 7: Armut in der Gesellschaft</b>	<b>108</b>
<b>Schaubild 8: Die Erwartungen der Gesellschaft</b>	<b>130</b>
<b>Schaubild 9: Zukunftserwartungen von Jugendlichen</b>	<b>168</b>
<b>Schaubild 10: Typologie der Formen individueller Anpassung nach Merton</b>	<b>198</b>

## **Verzeichnis der Tabellen**

<b>Tabelle 1:</b>	<b>Übergangsquoten von der Hauptschule zu weiterführenden Schularten in Kieler Stadtteilen 1997</b>	<b>163</b>
<b>Tabelle 2:</b>	<b>Übergänge in einer Grund- zur Hauptschule in Mettenhof 1976-1999</b>	<b>164</b>

## Literaturverzeichnis

Achterberg, Susanne 2000: Jugend vor der Gesellschaft? in: Soziologische Revue, Jg. 23: 281-287.

Adorno, Theodor W. (Hg.) 1968: Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft? Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentages, Frankfurt am Main.

Albrecht, Günter/ Groenemeyer, Axel/ Stallberg, Friedrich W. (Hg.) 1999: Handbuch sozialer Probleme, Opladen/ Wiesbaden.

Alisch, Monika/ Dangschat, Jens S. 1993: Die solidarische Stadt. Ursachen von Armut und Strategien für einen sozialen Ausgleich, Darmstadt.

Alisch, Monika/ Dangschat, Jens S. 1998: Armut und soziale Integration. Strategien sozialer Stadtentwicklung und lokaler Nachhaltigkeit, Opladen.

Allmendinger, Jutta 1999: Bildungsarmut: Zur Verschränkung von Bildungs- und Sozialpolitik, in: Soziale Welt 50: 35-50.

Allerbeck, Klaus R./ Rosenmayr, Leopold 1971: Aufstand der Jugend? Neue Aspekte der Jugendsoziologie, München.

Ariès, Phillippe 1984: Geschichte der Kindheit, München [zuerst 1960].

Atteslander, Peter/ Hamm, Bernd 1974: Materialien zur Siedlungssoziologie, Köln.

Arendt, Hannah 1958: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, München.

Arendt, Hannah 1975: Macht und Gewalt, München.

Arendt, Hannah 1985: Vita activa oder vom täglichen Leben, München.

Arendt, Hannah 1986: Über die Revolution, München.

Arendt, Hannah 1989: Vom Leben des Geistes, Band 1: Das Denken, München [zuerst 1977].

Aristoteles 1951: Metaphysik, Paderborn.

Aristoteles 1960: Aristotelis Opera. Ed. Academis Regia Borussica, Darmstadt.

Aristoteles 1980: Rhetorik, München.

Aubert, Vilhelm 1967: Einige soziale Funktionen der Gesetzgebung, in: Hirsch, Ernst E./ Rehbinder, Manfred (Hg.) 1967: Studien und Materialien zur Rechtssoziologie, Sonderheft 11 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie.

Aufmuth, Ulrich 1979: Die deutsche Wandervogelbewegung unter soziologischem Aspekt, Göttingen.

Axelrod, Robert 1984: The Evolution of Cooperation, New York.

Axhausen, Silke (Hg.) 1998: Wachsende Armut, wachsende Arbeitslosigkeit - neue

Soziale Arbeit?, Kiel.

Bade, Klaus J. 1992: Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, Frankfurt am Main, Wien.

Baden-Powell, Lord of Gilwell o.J.: Pfadfinder. Ein Handbuch der Erziehung, o.O. [zuerst 1907].

Bähr, Jürgen/ Jentsch, Christoph/ Kuls, Wolfgang 1992: Bevölkerungsgeographie, Berlin und New York.

Baethge, Martin et al. 1989: Arbeit, Jugend, Identität, Opladen.

Baraldi, Claudi, Corsi, Giancarlo und Esposito, Elena 1997: GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme, Frankfurt am Main.

Barnard, Keith 1989: Health of Youth, Stockholm.

Barnard, Keith 1987: Health Implication of Family Breakdown, Stockholm.

Bateson, Gregory 1985: Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven, Frankfurt [zuerst 1972].

Baum, Detlef 1998: Armut durch die Stadt oder Urbanisierung der Armut, in: Mansel, Jürgen/ Brinkhoff, Klaus Peter 1998: Armut im Jugendalter, München.

Baum, Rainer C. 1984: The Holocaust and the German Elite. Genocide and Suicide in Germany 1871-1945, Totowa.

Bachrach, Peter/ Baratz, Morton S. 1977: Macht und Armut, Frankfurt am Main.

Baecker, Dirk (Hg.) 1993: Kalkül der Form, Frankfurt am Main.

Baecker, Dirk 2000: Wie steht es mit dem Willen Allahs? in: Teubner, Gunther (Hg.) 2000: Die Rückgabe des zwölften Kamels. Niklas Luhmann in der Diskussion über Gerechtigkeit: 145-188, Stuttgart.

Beck, Ulrich 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main.

Becker, Howard S. 1963: Outsiders. Studies in the Sociology of Deviance, New York.

Becker, Howard S. 1973: Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens, Frankfurt am Main.

Benz, Wolfgang 1983: Die Bundesrepublik Deutschland, Band 2: Gesellschaft, Frankfurt am Main.

Bieback, Karl-Jürgen/ Milz, Helga 1995: Neue Armut, Frankfurt/ New York.

Black, Edwin 2001: IBM und der Holocaust. Die Verstrickung des Weltkonzerns in die Verbrechen der Nazis, München.

Blaschke, Monika 1992: "Deutsch-Amerika" in Bedrängnis: Krise und Verfall einer "Bindestrichkultur", in: Bade, Klaus J. 1992: Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart: 170-178, Frankfurt am Main, Wien.

- Bock, Bruno 1988: Gebaut bei HDW, Herford.
- Böhnisch, Lothar 1992: Sozialpädagogik der Lebensalter, Weinheim und München.
- Bondy, Curt et al. 1957: Jugendliche stören die Ordnung, München
- Borkenau, Franz 1984: Ende und Anfang. Von den Generationen der Hochkulturen und von der Entstehung des Abendlandes, Stuttgart.
- Von Borries, Volker 1979: Technik als Sozialbeziehung, München.
- Brinton, Crane 1959: Die Revolution und ihre Gesetze, Frankfurt am Main.
- Brock, Dietmar 1993: Wiederkehr der Klassen? Über Mechanismen der Integration und Ausgrenzung in entwickelten Industriegesellschaften, in: Soziale Welt: 176-196.
- Brunt, Peter 1971: Social Conflicts in the Roman Republik, London.
- Bundesministerium des Inneren (Hg.) 1982: Analysen zum Terrorismus 3, Opladen.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 1999: Entwicklung und Chancen junger Menschen in sozialen Brennpunkten (E & C).
- Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (Hg.) 2000: Jugendschutz und Filtertechnologien im Internet, Berlin.
- Bundesregierung (Hg.) 1972: Dritter Jugendbericht, Bonn.
- Cavalli, Alessandro 1988: Zeiterfahrungen von Jugendlichen, in: Zoll, Rainer (Hg.) 1988: Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit, Frankfurt am Main.
- Chaussy, Ulrich 1983: Jugend, in: Benz, Wolfgang 1983: Die Bundesrepublik Deutschland, Band 2: Gesellschaft: 35-67, Frankfurt am Main.
- Clam, Jean 2000a: System's Sole Constituent, the Operation. Clarifying a Central Concept of Luhmannian Theory, in: Special issue, Acta Sociologica.
- Clam, Jean 2000b: Die Grundparadoxie des Rechts und ihre Ausfaltung, in: Teubner, Gunther (Hg.) 2000: Die Rückgabe des zwölften Kamels. Niklas Luhmann in der Diskussion über Gerechtigkeit: 109-144, Stuttgart.
- Claessens, Dieter/ de Ahna, Karin 1982: Das Milieu der Westberliner "scene" und die "Bewegung 2.Juni", in: Bundesministerium des Inneren (Hg.) 1982: Analysen zum Terrorismus 3, Opladen.
- Clausen, Lars 1976: Jugendsoziologie, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz.
- Clausen, Lars 1978: Tausch. Entwürfe einer soziologischen Theorie, München.
- Clausen, Lars 1988: Produktive Arbeit, destruktive Arbeit, Berlin/New York.
- Clausen, Lars 1994: Krasser sozialer Wandel, Opladen 1994.
- Clausen, Lars 1994a: Streitgespräch über die Behauptung der Magie, in: Clausen, Lars 1994: Krasser sozialer Wandel: 134-152, Opladen. [zuerst 1971].

Clausen, Lars 1994b: Eine neue Gewalt, in: Clausen, Lars 1994: Krasser sozialer Wandel: 237-256, Opladen.

Clausen, Lars 1994c: Deformationen der sozialen Hilfe, in: Clausen, Lars 1994: Krasser sozialer Wandel: 100-106, Opladen. [zuerst 1983].

Clausen, Lars 1994d: Der Jugend Zauber für und für, in: Clausen, Lars 1994: Krasser sozialer Wandel: 107-114, Opladen. [zuerst 1985].

Clausen, Lars/ Dombrowsky, Wolf R. 1984: Warnpraxis und Warnlogik, in: Zeitschrift für Soziologie: 293-307.

Cloward, Richard A./ Ohlin, Loyd F. 1966: Delinquency and Opportunity. A Theory of Delinquent Gangs, New York.

Cloward, Richard A. 1968: Illegitime Mittel, Anomie und abweichendes Verhalten, in: Sack, Fritz/ König, René 1968: Kriminalsoziologie: 314-338, Frankfurt am Main.

Cohen, Albert K. 1961: Kriminelle Jugend, Reinbek [zuerst 1951].

Cohen, Albert K. 1968: Abweichung und Kontrolle, München.

Cohen, Albert K./ Short, James F. 1968: Zur Erforschung delinquenter Subkulturen, in: Sack, Fritz/ König, René 1968: Kriminalsoziologie: 372-394, Frankfurt am Main.

Cornell, Bradford 1996: A Hypothesis Regarding the Origins of Ethnic Discrimination, Rationality and Society 7: 4-30.

Coser, Lewis A. 1972: Theorie sozialer Konflikte, Neuwied und Berlin [zuerst 1956].

Coser, Lewis A. 1992: Soziologie der Armut: Georg Simmel zum Gedächtnis, in: Leibfried, Stephan/ Voges, Wolfgang 1992: Armut im modernen Wohlfahrtsstaat, Sonderheft 32 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen.

Dahrendorf, Ralf 1979: Lebenschancen, Frankfurt am Main.

Dahrendorf, Ralf 1994: Der moderne soziale Konflikt, München.

Dangschat, Jens S. 1996: Du hast keine Chance, also nutze sie! Arme Kinder und Jugendliche in benachteiligten Stadtteilen, in: Klocke/ Mansel (Hg.) 1996: Die Jugend von heute. Selbstanspruch, Stigma und Wirklichkeit: 152-173, Weinheim und Stuttgart.

Dangschat, Jens S. 1997: Sag mir wo du wohnst, und ich sag Dir, wer du bist! Zum aktuellen Stand der deutschen Segregationsforschung, in: PROKLA 109: 619-648, Berlin.

Danker, Uwe et al. 1993: Demokratische Geschichte. Jahrbuch zur Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein VIII, Kiel.

Davis, Kingsley/ Moore, Wilbert E. 1967: Einige Prinzipien der sozialen Schichtung, in: Hartmann, Heinz 1967: Moderne amerikanische Soziologie. Neuere Beiträge zur soziologischen Theorie: 347- 360, Stuttgart.

Davis, Mike 1994: City if Quarz, Berlin, Göttingen.



Dette, Christoph 1994: Kinder und Jugendliche in der Adelsgesellschaft des frühen Mittelalters, in: Archiv für Kulturgeschichte.

Dewey, John 1948: Logic. The Theory of Inquiry, New York.

d'Eramo, Marco 1996: Das Schwein und der Wolkenkratzer, München.

Dieckmann, Johann 2000: Hegels Reflexionsmodell in seiner Bedeutung für die binäre Wertcodierung, in: Dombrowsky, Wolf R. und Endruweit, Günter: Ein Soziologe und sein Umfeld. Lars Clausen zum 65. Geburtstag von Kieler Kollegen und Mitarbeitern: 32-48, Kiel.

Dörner, Christine 1991: Erziehung durch Strafe. Die Geschichte des Jugendstrafvollzugs 1871-1945, Weinheim.

Dombrowsky, Wolf R. und Endruweit, Günter 2000: Ein Soziologe und sein Umfeld. Lars Clausen zum 65. Geburtstag von Kieler Kollegen und Mitarbeitern, Kiel.

Dubet, Francois/ Lapeyronnie, Didier 1994: Im Aus der Vorstädte. Der Zerfall der demokratischen Gesellschaft, Stuttgart.

Durkheim, Emile 1970: Regeln der soziologischen Methode, Neuwied und Berlin, [zuerst 1895].

Durkheim, Emile 1973: Der Selbstmord, Neuwied und Berlin, [zuerst 1897].

Eckert, Roland/ Vogelsang, Waldemar/ Wetzstein, Thomas A./ Winter, Rainer 1991: Auf digitalen Pfaden. Die Kulturen von Hackern, Programmierern, Crackern und Spielern, Opladen.

Eisenstadt, Shmuel N. 1968: Altersgruppen und Sozialstruktur, in: Friedeburg, Ludwig von (Hg.) 1968: Die Jugend in der modernen Gesellschaft: 49-82, Köln.

Eisner, Manuel 1997: Das Ende der zivilisierten Stadt, Frankfurt am Main.

Elias, Norbert 1976: Über den Prozeß der Zivilisation - Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Erster Band: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Zweiter Band: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation, 1. Auflage, Frankfurt am Main, Suhrkamp. [zuerst 1939].

Elias, Norbert 1982: Studien über die Deutschen, Frankfurt am Main

Esposito, Elena 1993: Der Computer als Medium und Maschine; in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 22, H. 5: 338-354.

Esposito, Elena 1991: Paradoxien als Unterscheidungen von Unterscheidungen, in: Gumbrecht, Hans Ulrich/ Pfeiffer, Karl Ludwig 1991: Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche: Situationen offener Epistemologie: 35-57, Frankfurt am Main.

Flitner, Andreas 1963: Soziologische Jugendforschung, Heidelberg.

Flitner, Andreas 1965: Die gesellschaftliche Stellung von Jugendschutz und Jugendförderung, in: deutsche jugend, S. 209ff.

Flohr, Anne Katrin 1994: Fremdenfeindlichkeit. Biosoziale Grundlagen von Ethnozen-

trismus, Opladen.

Freyer, Hans 1964: Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft, Stuttgart [zuesrt 1930].

Freyer, Hans 1955: Theorie des gegenwärtigen Zeitalters, Stuttgart.

Von Friedeburg, Ludwig (Hg.) 1968: Die Jugend in der modernen Gesellschaft, Köln.

Friedrichs, Jürgen (Hg.) 1988: Soziologische Stadtforschung, Sonderheft 29 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen.

Fröhner, Rolf 1956: Wie stark sind die Halbstarke? Bielefeld.

Galtung, Johan 1958: Expectations and Interaction Processes. Inquiry: 213-234.

Gans, Herbert J. 1992: Über die positiven Funktionen der unwürdigen Armen. Zur Bedeutung der 'underclass' in den USA, in: Leibfried, Stephan/ Voges, Wolfgang 1992: Armut im modernen Wohlfahrtsstaat, Sonderheft 32 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie: 48-62, Opladen.

Gans, Herbert J. 1995: The Uses of Poverty: The Poor Pay All, in: Henslin, James M. 1995: Down to Earth Sociology: 308-314. , New York u.a.O.

Garfinkel, Harold 1967: Studies in Ethnomethodology, Glencoe Illinois.

Giddens, Anthony 1993: Tradition in der posttraditionalen Gesellschaft, in: Soziale Welt: 445ff.

Giddens, Anthony 1995: Die Konstitution der Gesellschaft, Frankfurt am Main und New York.

Giddens, Anthony 1996: Konsequenzen der Moderne, 1. Auflage, Frankfurt am Main, Suhrkamp.

Gisor, Marc, 1996: Von Anarchie bis Orwell - Die Subgesellschaft Internet; in: Rost, Martin (Hg.) 1996a: Die Netzrevolution - Auf dem Weg in die Weltgesellschaft, Frankfurt am Main.

Gluckman, Max 1963: Order and Rebellion in Tribal Africa, London.

Goebel, Johannes/ Clermont, Christoph 1997: Die Tugend der Orientierungslosigkeit, Berlin.

Goldbeck, Gustav 1934: Technik als geistige Bewegung in den Anfängen des deutschen Industriestaates, Dissertation Berlin.

Goody, Jack 1973: Evolution and Communication, in: The British Journal of Sociology.

Goody, Jack/ Watt, Ian/ Gough, Kathleen 1986: Entstehung und Folgen der Schriftkultur, Frankfurt am Main.

Goody, Jack, 1990: Die Logik der Schrift und die Organisation von Gesellschaft, Frankfurt am Main.

Griese, Hartmut M. 1977: Sozialwissenschaftliche Jugendtheorien, Weinheim und Basel.

- Griese, Hartmut M. 1999: Jugend, in: Albrecht, Günter/ Groenemeyer, Axel/ Stallberg, Friedrich W. (Hg.) 1999: Handbuch sozialer Probleme: 462-486, Opladen/ Wiesbaden.
- Grieser, Helmut 1991: Wiederaufstieg aus Trümmern, in: Jensen, Jürgen/ Wulf, Peter 1991: Geschichte der Stadt Kiel, Neumünster.
- Gumbrecht, Hans Ulrich/ Pfeiffer, Karl Ludwig 1991: Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche: Situationen offener Epistemologie, Frankfurt am Main.
- Gurjewitsch, Aaron J. 1980: Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen, München.
- Habermas, Jürgen 1992: Faktizität und Geltung, Frankfurt am Main.
- Habermas, Jürgen 1992a: Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln, Frankfurt am Main.
- Häußermann, Hartmut/ Oswald, Ingrid (Hg.) 1997: Zuwanderung und Stadtentwicklung, Opladen/Wiesbaden.
- Hafeneger, Benno 1993: Rechte Jugendliche. Einstieg und Ausstieg: Sechs biographische Studien, Bielefeld.
- Hafeneger, Benno 1994: Jugend-Gewalt. Zwischen Erziehung, Kontrolle und Repression. Ein historischer Abriss, Opladen.
- Hamm, Bernd/ Neumann, Ingo 1996: Siedlungs-, Umwelt- und Planungssoziologie, Opladen.
- Harth, Annette/ Scheller, Gitta/ Tessin, Wulf (Hg.) 2000: Stadt und soziale Ungleichheit, Opladen.
- Hartmann, Heinz 1967: Moderne amerikanische Soziologie. Neuere Beiträge zur soziologischen Theorie, Stuttgart.
- Hawley, Amos H. 1974: Ökologie und Sozialökologie, in: Atteslander/ Hamm 1974.
- Heberle, Rudolf 1936: Die Bedeutung von Zivilisationsgefälle und Kulturgefälle für die Selbstbehauptung von Auslandsgruppen, in: Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik 6: 178-186.
- Heberle, Rudolf 1972: Zur Typologie der Wanderungen, in: Köllmann, Wolfgang/ Marschalck, Peter 1972: Bevölkerungsgeschichte: 69-75, Köln.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 1951: Wissenschaft der Logik, 1. und 2. Teil, Leipzig.
- Heintz, Peter/ König, René 1968: Soziologie der Jugendkriminalität, Sonderheft 3. der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie.
- Heitmeyer, Wilhelm 1991: Rechtsextremismus - Warum handeln Menschen gegen ihre eigenen Interessen? Köln.
- Heitmeyer, Wilhelm 1991: Rechtsextremismus, Köln.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) 1995: Das Gewalt-Dilemma, München.

Heitmeyer, Wilhelm 1995a: Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen, München.

Henning, Boris 2000: Luhmann und die formale Mathematik, in: Merz-Benz, Peter Ulrich/ Wagner, Gerhard (Hg.) 2000: Die Logik der Systeme: Zur Kritik der systemtheoretischen Soziologie, Konstanz.

Henslin, James M. 1995: Down to Earth Sociology, New York.

Hentig, Hans von 1967: Der jugendliche Vandalismus, Düsseldorf, Köln.

Herlyn, Ulfert (Hg.): Stadt- und Sozialstruktur, München.

Herrmann, Thomas 1993: Trümmerfrau und Heimkehrer - Zur Sozialgeschichte der Geschlechter im Schleswig-Holstein der Nachkriegszeit in: Danker, Uwe et al. 1993: Demokratische Geschichte. Jahrbuch zur Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein VIII: 301-322, Kiel.

Herrmann, Thomas 1995: Jugend im Stadtteil, Kiel.

Herrmann, Thomas 1996: Die Frauen tragen die Last, in: Paul, Gerhard et al (Hg.) 1996: Geschichtsumschlungen, Bonn.

Herrmann, Thomas 1998: Armut von Jugendlichen in Problemstadtteilen, in: Axhausen, Silke (Hg.) 1998: Wachsende Armut, wachsende Arbeitslosigkeit - neue Soziale Arbeit?, Kiel.

Hirsch, Ernst E./ Rehbinder, Manfred (Hg.) 1967: Studien und Materialien zur Rechtssoziologie, Sonderheft 11 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie.

Hirschman, Albert D. 1970: Exit, Voice and Loyalty, Cambridge.

Hopf, Christel/Rieker, Peter/ Sanden-Marcus, Martin/Schmidt, Christian 1995: Familie und Rechtsextremismus. Familiäre Sozialisation und rechtsextreme Orientierungen junger Männer, Weinheim und München.

Hradil, Stefan/ Müller, Dagmar 1993: Auswirkungen des demographischen, sozialen und kulturellen Wandels auf Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in Schleswig-Holstein, Mainz.

Hübinger, Werner 1996: Prekärer Wohlstand. Neue Befunde zu Armut und sozialer Ungleichheit, Freiburg in Breisgau.

Hurrelmann, Klaus 1992: Statusverunsicherungen und Statusängste im Jugendalter. Jugendliche reagieren heute wie empfindliche politische Seismographen - eine neue Herausforderung für die Jugendarbeit, in: Kind, Jugend, Gesellschaft H4, S.104ff.

Hurrelmann, Klaus 1994: Lebensphase Jugend, Weinheim und München.

Hurrelmann, Klaus 1998 (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim und München.

Jensen, Jürgen/ Wulf, Peter 1991: Geschichte der Stadt Kiel, Neumünster.

Kaiser, Günter 1959: Randalierende Jugend. Eine soziologische und kriminologische Studie über die sogenannten "Halbstarken", Heidelberg.

Katz Michael B. 1989: The Undeserving Poor. From the war to poverty to the War on welfare, New York.

Kieserling, André 1997: Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme, Dissertation Bielefeld.

Klocke, Andreas/ Mansel, Jürgen (Hg.) 1996: Die Jugend von heute. Selbstanspruch, Stigma und Wirklichkeit, Weinheim und Stuttgart.

Klocke, Andreas/ Hurrelmann, Klaus (Hg.) 1998: Kinder und Jugendliche in Armut, Opladen.

Klönne, Arno 1982: Jugend im Dritten Reich: Die Hitler-Jugend und ihre Gegner, Düsseldorf und Köln.

Köllmann, Wolfgang/ Marschalck, Peter 1972: Bevölkerungsgeschichte, Köln.

König, René 1968: Einige Bemerkungen zur Stellung des Problems der Jugendkriminalität in der allgemeinen Soziologie, in: Heintz, Peter/ König, René 1968: Soziologie der Jugendkriminalität, Sonderheft 3. der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie: 1-11.

König, René (Hg.) 1976: Handbuch der empirischen Sozialforschung, Band 6: Jugend von Leopold Rosenmayr, 2. völlig neubearbeitete Auflage, Stuttgart.

Kofler, Leo 1966: Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, Neuwied.

Krawietz, Werner/ Welker, Michael 1992: Kritik der Theorie sozialer Systeme, Frankfurt.

Krüger, Michael (Hg.) 1988: Handbuch der Jugendforschung, Opladen.

Lang, Manfred (Hg.) 1989: Kiel zu Fuß, Hamburg.

Leibfried, Stephan/ Voges, Wolfgang 1992: Armut im modernen Wohlfahrtsstaat, Sonderheft 32 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen.

Leisering, Lutz 1997: "Soziale Ausgrenzung" - zur handlungstheoretischen Fundierung eines aktuellen sozialpolitischen Diskurses, in: Hradil, Stefan (Hg.) 1997: Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der deutschen Gesellschaft für Soziologie: 1039-1054, Frankfurt am Main/ New York.

Levi, Giovanni/ Schmitt, Jean-Claude 1996: Geschichte der Jugend, Band 1: Von der Antike bis zum Absolutismus, Frankfurt am Main.

Lewis, Oscar 1966: la vida. A Puerto Rican Family in the Culture of Poverty, New York.

Lindner, Werner 1996: Jugendprotest seit den fünfziger Jahren. Dissens und kultureller Eigensinn, Opladen.

Lowe, Adolph 1990: Hat Freiheit eine Zukunft? Marburg.

Lüdersen, Klaus/ Sack, Fritz 1975: Seminar: Abweichendes Verhalten 1. Die selektiven Normen der Gesellschaft, Frankfurt am Main.

Luhmann, Niklas 1968: Moderne Systemtheorie als Form gesamtgesellschaftlicher

Analyse, in: Adorno, Theodor W. (Hg.) 1968: Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft? Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentages, Frankfurt am Main.

Luhmann, Niklas 1970: Soziologische Aufklärung 1, Opladen.

Luhmann, Niklas 1970a: Institutionalisierungsfunktion und Mechanismus im sozialen System der Gesellschaft, in: Schelsky, Helmut (Hg.) 1970: Zur Theorie der Institution, Düsseldorf.

Luhmann, Niklas 1972: Rechtssoziologie, 2 Bände, Reinbek.

Luhmann, Niklas 1981: Ausdifferenzierung des Rechts, Frankfurt am Main.

Luhmann, Niklas 1984: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt am Main.

Luhmann, Niklas 1987: Soziologische Aufklärung 4, Opladen.

Luhmann, Niklas 1987a: Was ist Kommunikation?, in: Information Philosophie 1: 4-16.

Luhmann, Niklas 1988: Die Wirtschaft der Gesellschaft, Frankfurt am Main.

Luhmann, Niklas 1988a: Neuere Entwicklungen der Systemtheorie, in: Merkur 42: 292-300.

Luhmann, Niklas 1989: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Band 3. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Frankfurt am Main.

Luhmann, Niklas 1989a: Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität, 3. vollständig neu durchgesehene Auflage, Stuttgart, [zuerst 1968].

Luhmann, Niklas 1990a: Soziologische Aufklärung 5, Opladen.

Luhmann, Niklas 1990b: Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt am Main.

Luhmann, Niklas 1990c: Paradigm lost: Über die ethische Reflexion der Moral, Frankfurt am Main.

Luhmann, Niklas 1991: Soziologie des Risikos, Berlin und New York.

Luhmann, Niklas 1991a: Sthenographie und Euryalistik, in: Gumbrecht, Hans Ulrich/Pfeiffer; Karl Ludwig Pfeiffer 1991: Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche: Situationen offener Epistemologie: 58-82, Frankfurt am Main.

Luhmann, Niklas 1993: Die Paradoxie der Form, in: Baecker, Dirk (Hg.) 1993: Kalkül der Form, Frankfurt am Main.

Luhmann, Niklas 1995: Soziologische Aufklärung 6, Opladen.

Luhmann, Niklas 1995a: Kausalität im Süden, in: Soziale Systeme: 7-28, Opladen.

Luhmann, Niklas 1997: Die Gesellschaft der Gesellschaft, 1. Auflage, Frankfurt am Main.

Luhmann, Niklas 2000a: Die Politik der Gesellschaft, Frankfurt am Main.

Luhmann, Niklas 2000b: Die Rückgabe des zwölften Kamels: Zum Sinn einer soziologischen Analyse des Rechts, in: Teubner, Gunther (Hg.) 2000: Die Rückgabe des zwölften Kamels. Niklas Luhmann in der Diskussion über Gerechtigkeit: 3-60, Stuttgart.

Luhmann, Niklas/ Schorr, Karl Eberhard 1979: Reflexionsprobleme im Erziehungssystem, Stuttgart.

Mackenroth, Gerhard 1952: Sinn und Ausdruck in der sozialen Formenwelt, Meisenheim.

Malinowski, Bronislaw 1939: The Functional Theory, in: Malinowski, Bronislaw 1944: A Scientific Theory of Culture and other Essays: 145-176, New York.

Malinowski, Bronislaw 1944: A Scientific Theory of Culture and other Essays: 145-176, New York.

Malinowski, Bronislaw 1975: Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur, Frankfurt am Main.

Malinowski, Bronislaw 1979: Argonauten im westlichen Pazifik, [zuerst 1922], Frankfurt am Main.

Malinowski, Bronislaw 1981: Korallengärten und ihre Magie, [zuerst 1935], Frankfurt am Main.

Mannheim, Karl 1968: Das Problem der Generationen, in: Friedeburg, Ludwig von (Hg.) 1968: Die Jugend in der modernen Gesellschaft: 23-48, Köln [zuerst 1928].

Mansel, Jürgen/ Brinkhoff, Klaus Peter 1998: Armut im Jugendalter, München.

Markefka, Manfred/ Nave-Herz, Rosemarie (Hg.) 1989: Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 2: Jugendforschung, Neuwied.

Martens, Heiko 1999: Wirtschaftskriminalität - Angriff aus dem All - Ungenierte schnüffeln die Amerikaner die deutsche Wirtschaft aus: Mit grossem Aufwand und High-Tech durchforsteten sie Telefonleitungen und Computernetze; in: DER SPIEGEL, 29.03.1999: 94 - 97.

Marx, Karl siehe MEW.

Mead, Margaret 1949: Coming of Age in Samoa, [zuerst 1928], New York.

Mead, Margaret 1953: Growing up in New Guinea, [zuerst 1930], New York.

Merleau-Ponty, Maurice 1974: Die Abenteuer der Dialektik, Frankfurt am Main.

Merton, Robert K. 1968: Sozialstruktur und Anomie, in: Sack, Fritz/ König, René 1968: Kriminalsoziologie: 283-313, Frankfurt am Main.

Merton, Robert K. 1995: Soziologische Theorie und soziale Struktur. Herausgegeben von Volker Meja und Nico Stehr, Berlin, New York.

Merton, Robert K. Merton/ Fiske, Michael/ Kendall, Peter L. 1956: The Focused Interview, Glencoe, Illinois.

Merz-Benz, Peter Ulrich/ Wagner, Gerhard (Hg.) 2000: Die Logik der Systeme: Zur

Kritik der systemtheoretischen Soziologie, Konstanz.

MEW 2 = Karl Marx/Friedrich Engels Werke 1980, Band 2, Berlin.

MEW 6 = Karl Marx/Friedrich Engels Werke 1980, Band 6, Berlin.

MEW 18 = Karl Marx/Friedrich Engels Werke 1981, Band 18, Berlin.

MEW 23 = Karl Marx/Friedrich Engels Werke 1978, Band 23, Berlin.

MEW 25 = Karl Marx/Friedrich Engels Werke 1973, Band 25, Berlin.

Möller, Kurt 2000: Rechte Kids. Eine Langzeitstudie über Auf- und Abbau rechts-extremistischer Orientierungen bei 13- bis 15jährigen, Weinheim und München.

Muller, Jerzy Z. 1987: Radical Conservatism and Social Theory: Hans Freyer and the Other God that Failed, Princeton.

Mumford, Lewis 1961: The City in History, New York.

Naroska, Hans Jürgen 1988: Urban Underclass und "neue" soziale Randgruppen im städtischen Raum, in: Friedrichs, Jürgen (Hg.) 1988: Soziologische Stadtforschung, Sonderheft 29 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen.

Nassehi, Armin 1992: Wie wirklich sind Systeme? in: Krawietz, Werner/ Welker, Michael 1992: Kritik der Theorie sozialer Systeme, Frankfurt.

Nassehi, Armin 1993: Die Zeit der Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit, Opladen.

Nassehi, Armin 1998: Der Fremde als Vertrauter. Soziologische Beobachtungen zur Konstruktion von Identitäten und Differenzen: 443-463, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie.

Nassehi, Armin 1998a: Die "Welt"-Fremdheit der Globalisierungsdebatte, in: Soziale Welt: 151-166.

Neuloh, Otto /Zilius, Walter 1982: Die Wandervögel, Göttingen.

Offe, Claus 1994: Moderne "Barbarei": Der Naturzustand im Kleinformat? in: Journal für Sozialforschung 34: 229-247.

Otto, Hans-Uwe/ Merten, Roland 1993: Rechtsradikale Gewalt im vereinigten Deutschland. Bonn.

Paravicini, Werner (Hg.) 1992: Begegnungen mit Kiel, Neumünster.

Pareto, Vilfredo 1935: The Mind and the Society, Band 1 und 2, London.

Park, Robert E./ Burgess, Ernest W./ McKenzie, Roderick D. 1925: The City, Chicago.

Park, Robert E. 1928: Human Migration and the Marginal Man, in: American Journal of Sociology 33: 881-893.

Park, Robert E. 1964: Race and Culture, New York.



Park, Robert E. 1974: Die Stadt als räumliche Struktur und als sittliche Ordnung, in: Atteslander/ Hamm.

Parsons, Talcott 1949: The Structure of Social Action, Glencoe Illinois [zuerst 1937].

Parsons, Talcott 1964: Beiträge zur soziologischen Theorie, Neuwied.

Parsons, Talcott 1968: Jugend im Gefüge der amerikanischen Gesellschaft, in: Friedeburg, Ludwig von (Hg.) 1965: Die Jugend in der modernen Gesellschaft: 131-155, Köln.

Parsons, Talcott 1972: Das System moderner Gesellschaften, München.

Pasero, Ursula/ Braun, Frederike 1995: Konstruktion von Geschlecht, Pfaffenweiler.

Pasero, Ursula 1995: Dethematisierung von Geschlecht, in: Pasero, Ursula/ Braun, Frederike 1995: Konstruktion von Geschlecht: 50-66, Pfaffenweiler.

Paul, Gerhard et al (Hg.) 1996: Geschichtsumschlungen, Bonn.

Permien, Hanna/ Zink, Gabriela 1998: Endstation Straße? Straßenkarrieren aus der Sicht von Jugendlichen, München.

Petersen, Sönke 1989: Albert Einstein und der Mann mit den blutigen Händen, in: Lang, Manfred (Hg.) 1989: Kiel zu Fuß, Hamburg.

Pez, Peter 1992: Mettenhof: Leben in einer Großstadtsiedlung, in: Paravicini, Werner (Hg.) 1992: Begegnungen mit Kiel: 377-380, Neumünster.

Phillipson, Michael 1975: Die Paradoxie der sozialen Kontrolle und die Normalität des Verbrechens, in: Lüdersen, Klaus/ Sack, Fritz 1975: Seminar: Abweichendes Verhalten 1. Die selektiven Normen der Gesellschaft, Frankfurt am Main.

Popper, Karl 1958: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Band 1 und 2, Tübingen [zuerst 1945].

Rawls, John 1991: Eine Theorie der Gerechtigkeit, 6. Aufl. Frankfurt am Main.

Reemtsma, Jan Philipp 1992: u.a. Falun. Reden und Aufsätze, Berlin.

Rosdolsky, Roman 1969: Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen >Kapital<, 2 Bände, Frankfurt.

Rosenmayr, Leopold 1976: Jugend, in: König, René (Hg.) 1976: Handbuch der empirischen Sozialforschung, 2. völlig neubearbeitete Auflage, Stuttgart.

Rosenstock-Huessy 1951: Die europäischen Revolutionen und der Charakter der Nationen, Stuttgart.

Rossi, Peter H. et al. 1974: The Roots of Urban Discontent, New York u.a.O.

Rost, Martin/ Schack, Michael (Hg.) 1995: Der Internet-Praktiker - Referenz und Programme; Hannover.

Rost, Martin 1996: Zunft trifft auf High-Tech; in: Bulmahn, Edelgard/ Haaren, Kurt van/ Hensche, Detlef/ Kiper, Manuel/ Kubicek, Herbert/ Rilling, Rainer/ Schmiede, Rudi (Hg.)

1996: Informationsgesellschaft - Medien - Demokratie. Kritik - Positionen - Visionen, 1. Auflage, Marburg: BdWi-Verlag: 423-426.  
-> [http://www.netuse.de/~maro/mr\\_imd.html](http://www.netuse.de/~maro/mr_imd.html).

Rost, Martin (Hg.) 1996a: Die Netzrevolution - Auf dem Weg in die Weltgesellschaft, Frankfurt am Main.

Rost, Martin 1997: Anmerkungen zu einer Soziologie des Internet, in: Gräf, Lorenz/ Krajewski, Markus (Hg.) 1997: Soziologie des Internet. Handeln im elektronischen Web-Werk, Frankfurt am Main.  
-> [http://www.netuse.de/~maro/mr\\_sdi.html](http://www.netuse.de/~maro/mr_sdi.html).

Rost, Martin 1998: Die Technisierung der Kommunikation - Die Folgen für Organisation und Gesellschaft.  
-> [http://www.netuse.de/~maro/mr\\_tdk.html](http://www.netuse.de/~maro/mr_tdk.html).

Ruhmann, Ingo/ Schulzki-Haddouti, Christiane 1998: Abhör-Dschungel - Geheimdienste lesen ungeniert mit - Grundrechte werden abgebaut; in: ct 1998, Nr. 5: 82-93.

Sachße, Christoph/ Tennstedt, Florian 1980: Geschichte der Armutsversorgung in Deutschland. Vom Spätmittelalter bis zum ersten Weltkrieg, Stuttgart.

Sachße, Christoph/ Tennstedt, Florian 1986: Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung, Frankfurt am Main.

Sack, Fritz/ König, René 1968: Kriminalsoziologie, Frankfurt am Main.

Sack, Fritz 1984: Die Reaktion von Gesellschaft, Staat und Politik auf die Studentenbewegung, in: Bundesministerium des Inneren (Hg.): Analysen zum Terrorismus, 1984.

Salewski, Michael 1992: Messalliance? Die Marine und Kiel, in: Schauenburg, Brigitte (Hg.) 1992: 750 Jahre Kiel, Kiel.

Saunders, Peter 1987: Soziologie der Stadt, New York und Frankfurt am Main.

Schäfers, Bernhard 1994: Soziologie des Jugendalters, Opladen.

Schäfers, Bernhard/ Wewer, Göttik (Hg.) 1996: Die Stadt in Deutschland, Opladen.

Schauenburg, Brigitte (Hg.) 1992: 750 Jahre Kiel, Kiel.

Schelsky, Helmut 1952: Arbeitslosigkeit und Berufsnot der Jugend, Köln.

Schelsky, Helmut 1957: Die skeptische Generation, Düsseldorf-Köln.

Schelsky, Helmut 1965: Auf der Suche nach Wirklichkeit, Düsseldorf.

Schelsky, Helmut 1970: Zur soziologischen Theorie der Institution, in: Schelsky, Helmut (Hg.) 1970a: Zur Theorie der Institution, Düsseldorf.

Schelsky, Helmut (Hg.) 1970a: Zur Theorie der Institution, Düsseldorf.

Schindler, Norbert 1996: Die Hüter der Unordnung. Rituale der Jugendkultur in der frühen Neuzeit, in: Levi, Giovanni/ Schmitt, Jean-Claude 1996: Geschichte der Jugend, Band 1: Von der Antike bis zum Absolutismus: 319-382, Frankfurt am Main.

- Schmidt, Volker H. 2000: Ungleichheit, Exklusion und Gerechtigkeit, in: Soziale Welt, H. 4: 383-400.
- Schmitz, Herrmann 1989: System der Philosophie, Bd. 3: Der Raum, Teil 5: Die Wahrnehmung, Bonn.
- Schneider, Friedrich/ Ernste, Dominik 2000: Schattenwirtschaft und Schwarzarbeit, München.
- Schüler Springorum, Horst (Hg.) 1987: Jugend und Kriminalität, Frankfurt am Main.
- Schütz, Alfred 1972: Der Fremde, in: Ders. Gesammelte Aufsätze, Band 2: Studien zur soziologischen Theorie: 53-69, Den Haag.
- Schulz zur Wiesch, Jochen (Hg.) 1991: Stadtstruktur und Jugend, Berlin.
- Schulze, Gerhard 1992: Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt am Main.
- Schwinn, Thomas 1998: Soziale Ungleichheit und funktionale Differenzierung: Wiederaufnahme einer Diskussion, in: Zeitschrift für Soziologie H. 1: 3-17.
- Schwinn, Thomas 2000: Inklusion und soziale Ungleichheit, in: Berliner Journal für Soziologie, H.4: 471-484.
- Seipel, Christian 2000: Ein empirischer Vergleich zwischen der Theorie geplanten Verhaltens von Icek Ajzen und der allgemeinen Theorie der Kriminalität von Michael Gottfredson und Travis Hirschi, in Zeitschrift für Soziologie, H. 5: 397-410.
- Short, James F. jr. 1971: The Social Fabric of the Metropolis, Chicago und London.
- Sievers, Kai Detlev/ Zimmermann, Harm-Peer 1994: Das disziplinierte Elend. Zur Geschichte der sozialen Fürsorge in schleswig-holsteinischen Städten 1542-1914, Neumünster.
- Simmel, Georg 1958: Soziologie, Berlin [zuerst 1908].
- Simmel, Georg 1984: Grundfragen der Soziologie: Individuum und Gesellschaft, 4. Auflage, Berlin und New York. [zuerst 1917]
- Simmel, Georg 1995: Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908, Bd. 1, Frankfurt am Main.
- Simmel, Georg 1995a: Die Großstädte und das Geistesleben, in: Simmel, Georg 1995: Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908, Bd. 1, Frankfurt am Main.
- Simmel, Georg 1995b: Über räumliche Projektionen sozialer Formen, in: Simmel, Georg 1995: Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908, Bd. 1, Frankfurt am Main.
- Simmel, Georg 1995c: Soziologie des Raumes, in: Simmel, Georg 1995: Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908, Bd. 1, Frankfurt am Main.
- Speitkamp, Winfried 1998: Jugend in der Neuzeit: Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Göttingen.

- Stein, Maurice R. 1960: *The Eclipse of Community*, Princeton.
- Sutherland, Edwin H. 1968: *Die Theorie der differentiellen Kontakte*, in: Sack, Fritz/ König, René 1968: *Kriminalsoziologie*: 395-399, Frankfurt am Main [zuerst 1947].
- Tawney, Robert H. 1946: *Religion und Frühkapitalismus. Eine historische Studie*, Bern.
- Tawney, Robert H. 1969: *Religion and the rise of capitalism*
- Tenbruck, Friedrich H. 1962: *Jugend und Gesellschaft*, Freiburg im Breisgau.
- Teubner, Gunther (Hg.) 2000: *Die Rückgabe des zwölften Kamels. Niklas Luhmann in der Diskussion über Gerechtigkeit*, Stuttgart.
- Thomas, Keith 1988: *Vergangenheit, Zukunft, Lebensalter*, Berlin.
- Thomas, William I. 1965: *Person und Sozialverhalten*, Neuwied am Rhein und Berlin, herausgegeben von Volkhart, Edmund H. [Aufsatz zuerst 1928, in dieser Zusammenstellung zuerst 1951].
- Tönnies, Ferdinand 1991: *Gemeinschaft und Gesellschaft*. 8. unveränderte Auflage, Darmstadt [zuerst 1887].
- Townsend, Peter 1993: *The International Analysis of Poverty*, New York u.a.O.
- Trasher, Frederick M. 1927: *The Gang. A Study of 1.313 Gangs in Chicago*, Chicago.
- Treinen, Heiner 1974: *Symbolische Ortsbezogenheit*, in: Atteslander/ Hamm 1974.
- Trommsdorf, Gisela (Hg.) 1995: *Kindheit und Jugend in verschiedenen Kulturen. Entwicklung und Sozialisation in kulturvergleichender Sicht*, Weinheim und München.
- Von Trotha, Trutz 1974: *Jugendliche Bandendelinquenz. Über Vergesellschaftungsbedingungen von Jugendlichen in den Elendvierteln der Großstädte*, Stuttgart.
- Von Trotha, Trutz 1982: *Die Entstehung von Jugend*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*: 255-277.
- Von Trotha, Trutz 1997 (Hg.): *Soziologie der Gewalt*, Sonderheft 37 der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*.
- Von Trotha, Trutz 1999: *Das Ende der Clausewitzschen Welt oder vom Selbstzweck und der Vorherrschaft des "Krieges geringer Intensität"*, in: *Soziologische Revue*: 131-141.
- Von Trotha, Trutz 2000: *Die Zukunft liegt in Afrika. Vom Zerfall des Staates, von der Vorherrschaft der konzentrischen Ordnung und vom Aufstieg der Parastaatlichkeit*, in: *Leviathan*: 253-279.
- Tyrell, Hartmann 1986: *Geschlechterdifferenz und -klassifikation*, in *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*: 450-489.
- Tyrell, Hartmann 1999: *Physische Gewalt, bedeutsamer Konflikt und "der Staat" - Überlegungen zu neuerer Literatur*, in: *Berliner Journal für Soziologie*: 269- 288.
- Vaskovics, Laszlo A. 1976: *Segregierte Armut*, New York und Frankfurt am Main.

- Veblen, Thorstein 1986: Thorie der feinen Leute [zuerst 1899], Frankfurt am Main.
- Vobruba, Georg 1989: Arbeiten und Essen. Politik an den Grenzen des Arbeitsmarkts, Wien.
- Walter, Michael 1995: Jugendkriminalität. Eine systematische Darstellung, Stuttgart u.a.O.
- Watzlawick, Paul 1976: Wie wirklich ist die Wirklichkeit?, München.
- Watzlawick, Paul/ Beavin, Janet H./ Jackson, Don D. 1972: Menschliche Kommunikation, Stuttgart, Wien.
- Watzlawick, Paul/ Beavin, Janet H. 1980: Einige formale Aspekte der Kommunikation, in: Watzlawick, Paul/ Weakland, John H. (Hg.) 1980: Interaktion: 81-106, Bern/ Stuttgart/ Wien.
- Weber, Max 1951: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen.
- Weber, Max 1976: Die protestantische Ethik und der "Geist des Kapitalismus"; in: Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen (Studienausgabe), [zuerst 1924].
- Weber, Max 1976a: Markt, in: Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen (Studienausgabe), [zuerst 1922].
- Willis, Paul 1979: Spaß am Widerstand: Gegenkultur in der Arbeiterschule, Frankfurt am Main.
- Willis, Paul 1981: Profane Culture. Rocker, Hippies: Subversive Stile der Jugendkultur, Frankfurt am Main.
- Wilson, William Julius 1987: The Truly Disadvantaged. The Inner City, the Underclass and Public Policy, Chicago.
- Wirth, Louis 1974 [zuerst 1938]: Urbanität als Lebensform, in: Herlyn, Ulfert (Hg.): Stadt- und Sozialstruktur: 42-66, München.
- Wood, Robert C. 1958: Suburbia, Boston.
- Wurr, Rüdiger 1985: Prinzen und ihre Mütter, Stuttgart.
- Zimmermann, Gunter E. 1998: Formen der Armut und Unterversorgung im Kindes- und Jugendalter, in: Klocke, Andreas/ Hurrelmann, Klaus (Hg.) 1998: Kinder und Jugendliche in Armut: 50-71, Opladen.
- Zoll, Rainer (Hg.) 1988: Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit, Frankfurt am Main.
- Zwick, Michael 1994: Einmal arm, immer arm? Frankfurt/ New York.